Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 39 (16 Seiten.) — Chicago, Sonntag, den 30. September 1900. — Zwölfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Deutsche Streiflichter.

In Berlin erwartet man den Besuch des neuen italienischen Königspaares nächsten Mai. — Daher hält die dortige Polizei schon jetzt Anarchisten-Auskehr. — 11 ausländische Anarchisten gestern aus Preußen ausgewiesen. — Deutschland und der chinesische Trubel. — Schlußstunde für den Berliner Zeitungsverkauf. — Neuestes aus Kunstkreisen. — Der jüngste Hamburger Brandschaden betrug 2½ Millionen Mark. — Abenteuer des deutschen Geschäftsträgers in Guatemala. — Oesterreichische Nachrichten. — Allerlei.

Berlin, 29. Sept. Im nächsten Frühjahr wird die deusche Reichshauptstadt einen Fürstenbesuch erhalten, dem man mit ungewöhnlichem Interesse entgegensieht. Der neue König von Italien und seine Gemahlin haben nämlich die Absicht ausgesprochen, Ende Mai hierher zu kommen, um die Beileids- und Sympathie-Ausdrücke des Kaisers Wilhelm (beim Tode des Königs Humbert) persönlich zu erwidern.

Obwohl es noch geraume Zeit bis dorthin ist, hat die hiesige Polizei schon jetzt eine kräftige Verfolgungs- und Ausweisungs-Kampagne gegen alle ausländischen Anarchisten begonnen! Heute sind 2 Italiener, 6 Oesterreicher, 2 Russen und ein Rumänier — im Ganzen also 11 — welche anarchistische Gesinnungen beargwöhnt wurden, für immer aus Preußen ausgewiesen worden.

In amtlichen Kreisen verlautet jetzt bestimmt, daß Deutschland bereit sei, seine Bedingung, daß eine Auslieferung und Bestrafung der hervorragenden chinesischen „Boxer" allen Verhandlungen behufs Wiederherstellung des Friedens vorhergehen müsse, fallen zu lassen, — vorausgesetzt, daß Deutschlands Verlangen nach Genugthuung und Sühne als eine besondere, nicht von den übrigen Mächten auferlegte Bedingung ausdrücklich anerkannt werde.

Bei dem Angriff auf die Forts von Peitang ist auch der deutsche Oberst v. Normann gefallen.

Ein wildes Gerücht, daß Feldmarschall Waldersee erschossen worden sei, verbreitete sich jüngst in Schlesien! Man kennt die Urheber des Gerüchts nicht.

Den Ruf „Extrablatt!" wird man fortan in Berlin nicht mehr nach 9 Uhr Abends durch die Straßen hallen hören. Denn eine neuerliche Polizei-Ordinanz bestimmt, daß das Zeitungsverkaufs-Geschäft, sowohl auf den Straßen wie in Häusern, zu dieser Stunde seinen Schluß haben muß.

Die, schon erwähnte Feuersbrunst in Hamburg hat noch größeren Schaden gethan, als man anfänglich vermuthet hatte. Pflug's Holzhof, Tiejen's und Robertson's Lagerhäuser, Botsch's Mühlen und außerdem 7 Wohnhäuser sind niedergebrannt, und der Gesammtverlust wird jetzt auf 2½ Millionen Mk. beziffert! Außerdem wurden mehrere Feuerwehrleute verletzt.

Der Kanzler Hohenlohe ist bereits wieder von seinem Ausflug nach Saßnitz (Rügen) nach der Reichshauptstadt zurückgekehrt. Sein Badevergnügen hatte also nur einige Tage gedauert.

Die Direktion des Berliner Lessing-Theaters hat es auf dem Beschwerdeweg durchgesetzt, daß das Verbot der Aufführung des neuen Lustspiels „Strenge Herren", von Blumenthal und Kadelburg, von der Zensurbehörde zurückgenommen wurde. Dieses Stück ist auf das Heinze-Sittlichkeitsgesetz gemünzt.

Adolf Wilbrandt hat ein neues Drama vollendet, unter dem Titel: „Die Todten leben". Dasselbe soll im Königl. Schauspielhaus dahier zur ersten Aufführung kommen.

Es wird mitgetheilt, daß der Gatte der berühmten Tragödin Agnes Sorma, der frühere italienische Offizier Mito Minotto, den italienischen Grafentitel erhalten hat.

Die bekannte australische Sängerin Nellie Melba wird wahrscheinlich in der Berliner Hof-Oper als Traviata (in Verdi's gleichnamiger Oper) auftreten.

Professor Bernhard Frank von der Landwirthschaftlichen Schule in Berlin, berühmter Pflanzengelehrter und Verfasser vieler botanischer Werke, ist gestorben.

In Guatemala, der Hauptstadt der gleichnamigen zentralamerikanischen Republik, wurde jüngst auf den deutschen Geschäftsträger Freiherrn v. Eyb, von vermummten Detektivs gefeuert; doch verfehlten die Kugeln ihr Ziel. Hr. v. Eyb setzte sich zur Wehr und verwundete seine Angreifer. Er verlangte dann von der Regierung unverzügliche Genugthuung und erreichte es auch, daß der Chef der Geheimpolizei abgesetzt, und ihm, v. Eyb, eine berittene Schutzwache gestellt wurde. Der Präsident Cabrera und sämmtliche Minister sprachen bei ihm persönlich ihr Bedauern über den Vorfall aus.

Wiener Nachrichten.

Mit der Einigkeit der deutschen Parteien in der jetzigen österreichischen Wahlkampagne gegenüber den weitgehenden tschechischen Sondergelüsten, sieht es schon wieder ziemlich wackelig aus! Dr. Ebenhoch ist nicht der Einzige, welcher mit dem erwähnten Wahlaufruf der deutschen Volkspartei entschieden nicht einverstanden ist.

Der Wiener Restaurateur Alfred Saß und seine Ehefrau sind nach Verübung gemeinschaftlicher Betrügereien nach Amerika verduftet!

Der österreichische Justizminister hat strenge Ordres erlassen, wonach Solche, welche schuldig befunden werden sollten, jüdische Mädchen entführt zu haben, um sie zum Katholizismus zu bringen, mit der äußersten Strenge bestraft werden sollen.

Eine interessante Nachricht kommt aus der griechischen Hauptstadt Athen. Darnach hat Prinz Georg von Griechenland, welcher bekanntlich Oberkommissär von Kreta im Namen der Kontrollmächte ist, erklärt, daß er keinen neuen (dreijährigen) Amtstermin übernehmen könne, sondern in die Mächte dringen werde, die Kreter ganz unabhängig über ihre künftige Regierung entscheiden zu lassen. Man erwartet in Athen, dies werde dahin führen, daß die Kreter Prinz Georg zum Regenten erwählen werden. Seine Verwaltung als Oberkommissär war erfolgreich; denn nach allen Berichten befindet sich die Insel im Zustand vollkommenen Friedens. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß Prinz Georg daran denkt, die Insel mit Griechenland zu vereinigen; denn darauf würden die Mächte wohl nicht eingehen.

Doch erscheint es nicht ganz ausgeschlossen, daß man in Griechenland einen solchen Traum auf's Neue hegt, und in gewissen Wiener Kreisen ist man etwas argwöhnisch, weil die obige Nachricht gleichzeitig mit der Kunde kommt, daß der Kronprinz von Griechenland zum Oberbefehlshaber der griechischen Armee mit ungewöhnlichen Machtbefugnissen ernannt worden sei.

Die britischen Wahlen.

Diesmal schnitten die Liberalen schlecht ab.

London, 29. Sept. Wie erwartet wurde, ergaben die Wahlen in Großbritannien einen großen Sieg der konservativen Regierungspartei. Die Liberalen sind beinahe „untergeschneit". Nach den bisherigen Berichten sind nur drei ihrer Parlamentskandidaten durchgekommen, gegen 35 Tories.

Sonach können Salisbury, Chamberlain und Balfour sagen, daß ihre südafrikanische Kriegspolitik von den britischen Wählern gutgeheißen worden sei.

Es ist immerhin möglich, daß einige der schwächeren Mitglieder des Kabinets gehen müssen; doch ist auch dies nicht sehr wahrscheinlich, außer weit unten an der Liste.

Der Name des jungen Chamberlain, dessen Popularität zur Zeit der Buller'schen Niederlagen sehr dahinschwand, wird jetzt nur als der eines Mehrers des Reichsgebietes genannt, und jene Geschichten sind sogut wie vergessen.

Friede in Südafrika?

Die Briten wollen einen solchen am 11. Oktober „proklamiren".

Kapstadt, 29. Sept. Der amerikanische Generalkonsul Stowe wird in Bälde nach den Ver. Staaten abreisen. In einem Interview stellte er in Aussicht, daß britischerseits am 11. Oktober, dem Jahrestag des Ausbruches des Boerenkrieges, eine Friedensproklamation erlassen würde.

Andererseits wird gemeldet, daß die noch im Felde stehenden Boeren mindestens bis Ende des Jahres den Kampf fortsetzen können und wollen.

Auswanderungslustige Boeren

Dürfen sich in einem Distrikt Deutsch-Südwestafrikas niederlassen.

Berlin, 30. Sept. Die deutsche Regierung hat bekannt gemacht, daß mißzufriedenen Boeren gestattet sei, sich in einem Distrikt von Deutsch-Südwestafrika anzusiedeln, nämlich in Ovamboland, einem reichen und fruchtbaren, aber ziemlich ungesunden Landestheil.

Wieder etwas schlimmer.

Die Beulenpest in Glasgow.

Glasgow, Schottland, 30. Sept. Ein neuer Todesfall infolge Beulenpest wurde Samstagnacht gemeldet, und es läßt sich nicht verkennen, daß die Gefahr einer Weiterverbreitung der Seuche wieder etwas größer geworden ist.

Hochwasser in Frankreich.

Die Ernte im Süden des Landes schwer geschädigt.

Paris, 29. Sept. Die Flüsse Rhone und Loire sind weit ausgetreten, und im ganzen betreffenden Gebiet sind die Ernten sogut wie ruinirt. Die Landstraßen sind unpassirbar.

Schlimmer Wirbelsturm.

Er sucht Böhmen heim.

Wien, 29. Sept. Aus Prag wird gemeldet, daß ein heftiger Wirbelsturm über Böhmen hingebraust ist und große Verheerungen verursacht hat. Nähere Angaben stehen noch aus.

Ziemlich hoffnungsselig

Sieht man in Washingtoner Kreisen die chinesische Lage jetzt an. — Das jüngste Dekret der Kaiserin-Wittwe. — Geht die chinesische Regierung in sich? — Sie thut wenigstens, als ob es ihr mit Strafmaßnahmen ernst sei.

Shanghai, 30. Sept. In dem kaiserlich chinesischen Dekret, welches vom 25. September datirt ist, wird u. A. folgenden Personen die Schuld an den kürzlichen Gewaltthaten in Peking u. s. w. beigemessen, und ihre strenge Bestrafung nach dem Maß ihrer Schuld versprochen: Prinz Tschuang Kung, Prinz Tsailon und Prinz Tscheu-Tei. Alle diese nehmen Ministerposten ein.

Dem Prinzen Tuan wird dagegen große Milde gezeigt. Doch wurden demselben seine Amtseinkünfte entzogen.

Kanhi Tschao Hicheo wird ebenfalls nominell bestraft. Gar nichts wird aber von Tung Fuh Siang oder dem berüchtigten Yuh Sian gesagt, welche Beide beträchtliche Truppen-Abtheilungen befehligen.

Das Edikt nimmt ferner an, daß die Kaiserinwittwe selber jeder Verantwortung entgeht.

Washington, D. C., 21. Sept. Generalkonsul Goodnows Kabeldepesche, welche zu später Stunde heute Nachmittag veröffentlicht wurde, wird im amerikanischen Staatsdepartement als sehr wichtig betrachtet, obwohl eine genaue Deutung derselben noch nicht erfolgt ist.

Vor einiger Zeit erklärte der stellvertretende Staatssekretär Hill, daß die amerikanische Regierung sich nicht mit einer blos nominellen Bestrafung der hauptsächlichsten chinesischen Uebelthäter abspeisen lassen werde, und daß, obwohl von keiner bestimmten Art der Bestrafung die Rede gewesen sei, jedenfalls die Entziehung der Gelben Jacke oder einer Pfauenfeder — mit späterer Rehabilitirung und noch weiteren Ehren, nachdem der Himmel wieder klar geworden — durchaus nicht als den begangenen Verbrechen angemessen betrachtet würde. Ein hervorragender Beamter sagte heute, daß andernfalls, wenn die Chinesen nur aufrichtig genug seien, die Bestrafung der Schuldigen beschleunigten und ihnen eine nach orientalischem Maß sehr hohe Strafe auferlegten, dies sehr viel dazu beitragen werde, das durch die deutsche Regierung geschaffene Hinderniß für die Friedensverhandlungen aus dem Weg zu räumen, daß aber andernfalls das jüngste Dekret weiter nichts, als ein Mittel zu neuer Verzögerung sein könne.

(Dieses Dekret der Kaiserinwittwe tadelt die Minister wegen Begünstigung der „Boxer" scharf.)

Man ist allgemein hier der Meinung, daß sich China aus der kürzlichen Antwort der Ver. Staaten an Deutschland einen nützlichen Wink genommen hat und Anstalten trifft, wenigstens oberflächlich den Weg für unverzügliche Verhandlungen zu ebnen. Degradirung von einem hohen Amt ist in China allgemein die Einleitung zu leiblicher Bestrafung. Welche Wirkung die Bestrafung der chinesischen Prinzen auf die Verantwortlichkeit des Kaisers und der Kaiserinwittwe von China haben wird, hat man noch nicht erörtert; man glaubt aber, daß sie deren Verantwortung mildern würde. Das besagte Dekret hat jedenfalls die wichtige Bedeutung, daß es die Ver. Staaten leichter, als zuvor, in den Stand setzt, die Vermittlerrolle zu spielen. In dieser Hinsicht hat die Situation eine Art Zirkelschwung gemacht und ist wieder auf dem Punkte, den sie in einer der Anfangsphasen der chinesischen Wirren erreicht hatte: Denn lange vor der thatsächlichen Befreiung der Gesandten war China bekanntlich sehr begierig, daß Amerika als „die einzige selbstlose Macht unter den betheiligten Nationen" bei den anderen Mächten für China ein gutes Wort einlegen sollte.

Und jetzt nimmt der Vizekönig Li Hung Tschang diesen Vorschlag mit erneuter und größerer Hoffnung auf Annahme auf. Man hält es für sehr wahrscheinlich, daß der Erlaß des jüngsten Dekrets in großem Maße von dieser Erwägung beeinflußt wurde. Der chinesische Gesandte Wu dahier hat anhaltend in dieser Richtung gearbeitet und war in beständigem Schriftwechsel mit Li Hung Tschang; ohne Zweifel ist jener Erlaß ein weiteres Ergebniß seiner werthvollen Bemühungen.

London, 29. Sept. Nach dem Ton der hiesigen Zeitungen scheint es, daß die Engländer noch immer dem Sträuben der Ver. Staaten, Deutschlands Vorschlag bezüglich Bestrafung der Schuldigen in China rückhaltslos zuzustimmen, alle Schuld an den etwaigen schlimmen Entwickelungen in der chinesischen Lage beimessen. Eines der Londoner Blätter geht so weit, zu sagen, die Ver. Staaten trieben Großbritannien „in die Arme Deutschlands", während ein anderes schreibt, die Ver. Staaten hätten durch Versehen die offene Thür Chinas gegen sich selbst geschlossen. Welche besonderen Gründe Präsident McKinley für seine Haltung haben mag, darum kümmern sich diese Kritiker weiter nicht.

Der chinesische Kaiser ist eingeladen worden, nach Peking zurückzukehren, und wenn er wieder in Macht und Würden eingesetzt und dem dominirenden Einfluß der Kaiserinwittwe entzogen werden kann, so glaubt man, daß eine Beilegung der Schwierigkeiten bald erzielt werden mag.

Das Edikt, welches den Tadel für die kürzlichen Gewaltthaten in Peking u. s. w. zwar von den Schultern der Hofmitglieder abwälzt, aber auf diejenigen der Minister wälzt, verheißt, wie man hier glaubt, immerhin eine offene Mißbilligung jener Vorgänge seitens der Kaiserinwittwe, und eine solche Desavouirung mag den Weg zum Eingehen der Verpflichtung eröffnen, die Uebelthäter in einem für die Mächte befriedigenden Maße zu bestrafen.

Hongkong, 29. Sept. Die chinesischen Forts zu Luklao feuerten heute fünf Schüsse auf den britischen Passagierdampfer „Lungkiang" ab. Indeß wurde nur die Kabine des Dampfers leicht beschädigt.

Der britische Konsul wurde von dem Vorkommniß in Kenntniß gesetzt und nimmt jetzt eine Untersuchung vor.

(Hinsichtlich Deutschlands Haltung siehe das Betreffende in der Berliner Depesche!)

Verunglückt.

Ein französisches Kanonenboot.

Lorient, 29. Sept. Das Torpedoboot „Trombe" lief heute während einer Probefahrt auf einer Klippe auf und wurde sehr schwer beschädigt.

Inland.

Die Fußball-Saison

Wird an verschiedenen Orten eröffnet.

New Haven, Conn., 29. Sept. Die Yale-Fußballspieler hatten heute ihr erstes Spiel dieser Saison, mit „Trinity College" als Gegner. Die Yale-Partie blieb Sieger, obwohl in der zweiten Abtheilung des Spiels die Trinity-Studenten ihr viel zu schaffen machten.

Cambridge, Mass., 29. Sept. Trotz des drohenden Wetters war heute Nachmittag eine große Menge auf „Soldier's Field" versammelt, um Harvards erstem Fußball-Spiel der Saison gegen die Wesleyianer beizuwohnen. In der ersten Hälfte waren die Harvard-Leute im Vortheil, in der zweiten Hälfte aber errangen die Wesleyianer den Sieg.

West Point, N. Y., 29. Sept. West Point spielte heute Nachmittag sein erstes Fußball in dieser Saison gegen die Partie von „Tufts College", welche nach heißem Kampf geschlagen wurde.

Providence, R. I., 29. Sept. Die Brown-University siegte im heutigen Spiel über die Colby-Leute.

Carlisle, Pa., 29. Sept. In sprühendem Regen gewannen die Indianer das Fußball-Spiel über die Partie von der „Susquehanna University".

Hanover, N. H., 29. Sept. „Dashmouth College" eröffnete heute die Fußball-Saison und spielte gegen „Exeter College". Ersteres gewann mit 10 gegen 0.

Philadelphia, 29. Sept. Die Universität von Pennsylvanien eröffnete heute Nachmittag ebenfalls die Fußball-Saison und spielte gegen die Lehigh-University. Sie siegte über dieselbe mit 27 gegen 6, obwohl der Sieg schwerer wurde, als er im vorigen Jahr gewesen war.

Ithaca, N. Y., 29. Sept. In heißem Kampfe auf nassem Felde siegte heute Nachmittag die Cornell-Partie über die Syracuse-Partie mit 6 gegen 0.

Baseball-Nachrichten.

„National League".

West Side Park, Chicago, 29. Sept. Bei dem ersten heutigen Wettspiel zwischen den Chicagoern und den St. Louisern, welches 2 Stunden und 35 Minuten dauerte, blieben die Ludwigsstädtler Sieger. Die Chicagoer gewannen in 7 Gängen, die St. Louiser aber in 10.

Im zweiten Spiel waren die Ehren gleichmäßig vertheilt, und schließlich wurde wegen Eintritts der Dunkelheit das Spiel abgebrochen.

New York, 29. Sept. Im heutigen Baseball-Wettspiel zwischen den New Yorkern und den Philadelphiern, das im achten Gang wegen eintretender Dunkelheit abgebrochen wurde, siegten die New Yorker; sie gewannen in 4 Gängen, die Philadelphier in 2. Es wohnten nur 600 Personen dem Spiele bei, welches eine Stunde und 10 Min. dauerte.

Pittsburg, 29. Sept. Die Cincinnatier gewannen heute ihr letztes Spiel dieser Saison über die Pittsburger. Dasselbe dauerte 2 Stunden. Die Pittsburger gewannen in einem Gang, die Cincinnatier in 2.

Brooklyn, N. Y., 29. Sept. Das Spiel zwischen den Bostonern und den Brooklynern im Wellington-Park wurde am Ende des achten Ganges wegen der Dunkelheit abgebrochen. Es war unentschieden geblieben, da jede der beiden Partien in 6 Gängen gewann. 2¼ Stunden dauerte der Spielkampf heiß fort.

Dampfernachrichten.

Der Schnelldampfer „Campania" von Liverpool sollte schon Samstag früh in New York eintreffen, war aber vergangene Nacht zu später Stunde noch immer nicht gesichtet. Zu den erwarteten Passagieren dieses Dampfers gehört der Klopffechter Corbett, auf dessen Ankunft man wegen des bekannten Skandals im Gefolge seines Preiskampfes mit Kid McCoy sehr neugierig ist.

Auf schwachen Füßen

Stehen noch die Hoffnungen auf Frieden im Gruben-Streik! — Anerkennung der Gewerkschaft scheint durchaus verweigert zu werden. — Auch über sonstige Zugeständnisse ist eine Einigung fraglich. — Die Haltung der Weichkohlengräber als bedenklich für die Streik-Leitung bezeichnet. — Diese Arbeiter gehorchen Mitchell's Weisungen nicht. — Die Lage auf dem Streikfelde sogut wie unverändert.

(Neuestes!) New York, 29. Sept. Man erwartet hier schon bald in nächster Woche eine formelle Ankündigung der Schlichtung des Hartkohlen-Streiks. Die betr. Verhandlungen werden indeß in so geheimnißvoller Stille geführt, daß man nicht einmal feststellen kann, woher eine solche Ankündigung kommen soll.

Es heißt indeß, daß zwischen dem republikanischen Nationalausschuß und den Grubenbesitzern eine Grundlage für eine Schlichtung ausgearbeitet sei, und daß auch der Gewerkschaftspräsident Mitchell einen Weg finden werde, über den Mangel einer formellen Anerkennung der Gewerkschaft hinwegzusehen.

Shenandoah, Pa., 29. Sept. Die Konferenz zwischen dem Miliz-Oberbefehlshaber General Gobin und Vertretern der Grubenbesitzer und der Streiker endete, ohne daß man zu einem bestimmten Beschluß gelangte. Bezüglich der Wegsendung von Truppen sagte General Gobin: „Ich habe zu viele Leute hier, und ich werde am Montag einen Theil der Truppen heimschicken. Ich selbst will sobald wie möglich weg."

Sheriff Toole sagte, die Angelegenheit liege jetzt ganz in den Händen des General Gobin.

Die Grubenbesitzer erließen heute Nachmittag folgende Erklärung über die Streik-Situation: „Keine Veränderung seit gestern in der Lehigh-Region. Ebenso ist in der Shamokin-Region Alles beim Alten. Die William Penn-Grube arbeitet nicht, aber ihre Leute sind nicht am Streik. In der Schuylkill-Region waren nicht so viele Leute an der Arbeit, wie gestern. Zu Minersville wurden einige Leute auf der Straße angehalten und verhindert, zur Arbeit zu gehen. Keine Veränderung in der Wyoming- und in der Lackawanna-Region. Die Mocanaqua-Kohlengrube der „West End Coal Co." arbeitet mit voller Mannschaft."

Wilkesbarre, Pa., 29. Sept. Die zweite Woche des großen Grubenstreiks ist zu Ende, und die Lage im Wyoming-Thal ist dieselbe geblieben. Die Betriebssperre ist immer noch vollständig, außer in der Grube der „West End Coal Co." zu Mocanaqua, deren 450 Mann sämmtlich arbeiten. Der Besitzer dieser Grube hat versprochen, auf alle von den Grubengesellschaften gewährten Zugeständnisse einzugehen, wenn der Streik zu Ende sei. Die Nachricht von der gestrigen wichtigen Konferenz der Grubenbesitzer wurde von den Geschäftsleuten dahier mit Freuden begrüßt. Und das Gerücht, daß eine 10-prozentige Lohnerhöhung und eine Ermäßigung des Pulverpreises angeboten sei, hatte auch auf die Grubenarbeiter eine gute Wirkung. Würde ein solches Anerbieten den Streikern in dieser Gegend zur Abstimmung unterbreitet, so würden dieselben es ohne Zweifel annehmen.

Die gefürchtete Wirkung des Streiks wird gerade angesichts der Gerüchte betreffs baldiger Schlichtung immer mehr ersichtlich. Die Verkäufe sind bedeutend zurückgegangen, und die großen Läden vermindern ihr Personal. Auch mehrere Banterotte sind schon gemeldet, und vielen anderen Geschäftsleuten droht der Ruin, wenn der Streik noch bedeutend länger dauert.

Eine sehr wenig tröstliche Ansicht über die Lage gibt sich in folgender Erklärung eines der bedeutendsten hiesigen Grubenbesitzer kund, welcher der New Yorker Konferenz beiwohnte. Diese Erklärung steht in direktem Gegensatz zu dem Ergebniß der Konferenz der lokalen Grubenbesitzer.

Der Mann sagt, die Beilegung der Schwierigkeiten sei noch so fern, wie an dem Tage, da der Streik begonnen habe. „Wir hatten Alle gehofft", fügt er hinzu, „daß der Zwist bald beigelegt würde, und erwarteten dies innerhalb der kommenden Woche. Die Grubenbesitzer würden die Ankündigung hiervon ebenso lebhaft bewillkommnet haben, wie die Kaufleute und sonstigen Geschäftsleute und auch die Grubenarbeiter. Aber es sind viele Gründe vorhanden, welche ohne Zweifel eine Verzögerung verursachen werden.

Ich glaube nicht, daß Präsident Mitchell ohne eine Anerkennung der Gewerkschaft nachgeben wird. Diese werden aber die Grubenbesitzer sicherlich verweigern. Die Exekutive der Grubenarbeiter-Gewerkschaft wird wohl nicht von ihrem bisherigen Standpunkt zurückweichen; ja selbst wenn unsere Anerbietungen eine Anerkennung der Gewerkschaft in sich schließen sollten, so würden ihr dieselben nicht weitgehend genug sein. Aber wir sehen keine Möglichkeit, größere Zugeständnisse zu machen. Wenn die Gesellschaften überhaupt die angekündigten Zugeständnisse gewähren werden, so wird dies das Aeußerste sein. Das Gerede von Senator Hanna als Beileger des Streiks ist Unsinn. Wenn irgend ein Außenstehender die Vermittlung übernehmen soll, so wird unzweifelhaft Kardinal Gibbons hierzu aufgefordert werden. Wahr ist es allerdings, daß Hanna sowie Pierpont Morgan eine Zusammenkunft der großen Grubenbesitzer zustande gebracht haben; aber ehe eine Schlichtung stattfindet, wird jeder große und kleine Grubenbesitzer zur Konferenz berufen werden müssen. Es wird ebenso sehr ein vereintes Vorgehen seitens der Grubenbesitzer erforderlich sein, wie seitens der Leute. Welche Schritte auch beschlossen werden mögen, müssen von Allen beschlossen werden, und kein Politiker-Plan kann das zuwege bringen."

Altoona, Pa., 29. Sept. Die Weichkohlengräber, welche dem Nationalverband der Grubenarbeiter nahe stehen, sind der Ueberzeugung, daß Präsident Mitchell gezwungen sein werde, das Anerbieten der Hartkohlen-Grubenbesitzer betreffs Beilegung des Streiks in der Anthrazit-Region anzunehmen, und sie glauben, daß er nicht mehr, als eine 10prozentige Lohnerhöhung bekommen werde.

Mitchell hat seine Kontrolle über die Weichkohle-Versendungen von diesem Felde verloren, und er selber hatte stets erklärt, daß diese den Schlüssel zu der Lage auf dem Streikfeld bilden. Seine letzte Ordre gegen die Versendungen von hier (dies ist ein Theil des Distrikts No. 3 des Amerikanischen Grubenarbeiter-Verbandes), die vor mehreren Tagen erlassen wurde, ist seitens der Mitglieder des Verbandes völlig mißachtet worden, und gestern fand eine große Versendung von Weichkohle nach dem östlichen Markt statt. Ueberhaupt ist sämmtliche, von Präsident Mitchell gerügte Versendung von Weichkohle nach den Hartkohle-Märkten von dieser Region aus erfolgt.

Manche Bahnlinien sind schon seit mehreren Tagen ganz überladen mit Waggons voll Weichkohle, welche nach dem Osten bestimmt sind. Die Arbeiter in den betreffenden Weichkohlen-Feldern sind mit ihren derzeitigen Verhältnissen zufrieden, und Präsident Mitchell ist nicht imstande gewesen, sie zu einem Boycott zu drängen. Manche Arbeiter sagen, die Weichkohlen-Arbeiter rächten sich an Mitchell dafür, daß er vor einiger Zeit, als sie sich bei ihm über die Nicht-Einhaltung eines Lohn-Abkommens seitens ihrer Arbeitgeber beklagten, nichts für sie gethan habe.

Shamokin, Pa., 29. Sept. Die North-Franklin-Grube in Trevorton war heute die einzige im Shamokin-Distrikt, in welcher gearbeitet wurde. 51 Waggons mit Kohle wurden von da zu Markte gesandt, was die höchste Zahl seit Beginn des Streiks war.

Die Beförderungs-Kapazität der Eisenbahnen wird jetzt bis auf's Aeußerste in Anspruch genommen.

Die Angabe, daß die Corbin-Kohlengrube von dem Grubenbesitzer Andrew Robertson aufgegeben worden sei, wird hier in Abrede gestellt.

Aus guter Quelle will man wissen, daß die „Philadelphia & Reading Co." ihren Entschluß, den Betrieb der Henry Clay- und der Sterling-Grube (welche in normalen Zeiten nahezu 2000 Mann beschäftigen) aufzugeben, wieder rückgängig gemacht habe, jedoch den Betrieb mehrere Monate hindurch nicht wieder aufnehmen und inzwischen eine Anzahl nothwendiger Verbesserungen vornehmen lassen werde.

Mahoney City, Pa., 30. Sept. Hier ist keine Veränderung in der Streik-Situation wahrzunehmen. Alles ist ruhig. Eine gemeinsame Konferenz der Grubenbesitzer, des Sheriffs Toole und des Miliz-Oberbefehlshabers General Gobin wurde im „Ferguson House" hinter verschlossenen Thüren abgehalten. Man erörterte, ob es thunlich sei, die Truppen von Shenadoah weg zu senden. Schließlich einigte man sich dahin, die Truppen noch ein paar Tage dort zu behalten, um den Fortschritt der Streikschlichtungs-Verhandlungen während dieser Zeit abzuwarten.

Die bittere Stimmung gegen die Miliz ist im Zunehmen. Mehrere Male wurden die Milizlager in der Dunkelheit durch einen Steinhagel aufgeschreckt. Verletzt wurde allerdings Niemand; den Steinwerfern aber wird es schlimm gehen, wenn sie abgefaßt werden sollten. Man hält jetzt sehr scharfe Ausschau.

1500 Mann sind derzeit in Minersville müßig. Zu St. Clair, Tower City und Pottsville finden Versammlungen statt, welche gute Resultate für die Streiker versprechen.

Hazleton, Pa., 30. Sept. Die Idee einer stückweisen Beilegung des großen Grubenstreiks erhielt ihren ersten schlimmen Stoß durch die Erklärung, daß alle Verhandlungen zwischen Markle & Co. und ihren Angestellten abgebrochen seien.

Bekanntlich hatten diese Arbeiter Extra-Verhandlungen mit der Firma geführt und sich verpflichtet, an der Arbeit zu bleiben, während diese Verhandlungen in der Schwebe seien, oder aber durch Niederlegen der Arbeit auf Fortsetzung der Verhandlungen zu verzichten. Letzteres ist nunmehr wenigstens seitens der meisten Leute geschehen.

Man hatte erst gehofft, daß, wenn diese Firma und ihre Leute zu einer Schlichtung gelangt, viele andere unabhängige Grubenbesitzer diesem Vorgang folgen würden. Jetzt ist es allem Anschein nach mit dieser Hoffnung ganz vorbei.

John Markle, der von New York zurückgekehrt ist, verweigert jede Auskunft.

Präsident Mitchell wurde Samstagnacht gefragt, ob er authentische Nachricht darüber erhalten habe, was die Grubenbesitzer behufs Schlichtung des Streiks jetzt thäten. Er wich der Beantwortung dieser Frage aus.

Reading, Pa., 30. Sept. Die Reading-Bahngesellschaft hat jetzt begonnen, ihren großen Hartkohlen-Vorrath an dem Lagerplatz zu Schuylkill-Haven anzubrechen. Bereits sind fünf große Bahnzugs-Ladungen Hartkohle von da abgegangen.

Außerdem wurden 500 Waggonladungen aus der Schuylkill-Region nach der Küste zu gesandt.

Noch keine Einigung!

Die Lohnfrage in der Weißblech-Industrie.

New York, 29. Sept. Die Konferenz zwischen den Beamten der „American Tinplate Co." und dem Elfer-Ausschuß, welcher die Weißblech-Arbeiter vertritt, war gestern und heute in Sitzung, hat aber noch keine Einigung über die Lohnfrage erzielt. Eine weitere Berathung wird Montag früh stattfinden. Die Verhandlungen sind geheim und scheinen ziemlich aufregend zu sein. Heute Abend erklärte der Präsident der Arbeiter-Delegation, die Lage sehe bedenklich aus. Auf die Frage, ob es zu einem Streik kommen werde, wenn nicht bald eine Einigung erfolgen sollte, wollte er keine Auskunft geben.

Schon vor mehr als zwei Monaten hatten die Weißblech-Arbeiter vom besagten „Trust" eine Lohnerhöhung verlangt, und eine Konferenz um die andere fand statt, ohne daß man einen Schritt weiter kam.

Arbeiter-Unruhen.

Wobei es einen Todten und 4 Verwundete gibt.

Cleveland, O., 29. Sept. Heute Abend kam es hier zu einem blutigen Kampf zwischen Gewerkschafts-Formern und Nicht-Gewerkschaftlern. Dabei wurde ein Geheimpolizist getödtet, und vier Männer wurden verwundet.

Der Todeskandidat Howard

Soll wegen des Goebelmordes am 7. Dezember sterben.

Frankfort, Ky., 29. Sept. Der Antrag auf einen neuen Prozeß für Jim Howard, welcher der Ermordung des Senators und demokratischen Gouverneurs schuldiggesprochen wurde, ist heute Nachmittag abgewiesen worden. Howard wurde alsdann verurtheilt, am 7. Dezember gehängt zu werden. Die Vertheidigung wird Berufung einlegen.

(Caleb Powers wurde bekanntlich in derselben Angelegenheit zu lebenslänglichem Zuchthaus verurtheilt.)

„Yellow Jack".

91 Gelbfieber-Fälle in Cubas Hauptstadt.

Havana, 29 Sept. Heute wurden 91 Fälle von Gelbfieber-Erkrankungen hier gemeldet. Es wird jede bekannte sanitäre Methode angewandt, um die Weiterverbreitung der Seuche zu verhindern. Die Aerzte verheißen Erfolg dieser Bemühungen.

Trotz der Seuchengefahr hatte sich übrigens heute Abend die Stadt in Galaschmuck geworfen, und es ist eine lustige Feier zu Ehren der Erwählung des Justizsekretärs Gener als Delegaten zur verfassunggebenden Konvention im Gange.

13 Personen verletzt.

Straßenbahn-Zusammenstoß in Buffalo.

Buffalo, N. Y., 30. Sept. Zwei elektrische Straßenbahnwagen stießen Samstagnacht an dem Uebergang von Genessee und Jefferson Str. zusammen. Es wurden 13 Personen dabei verletzt, und zwei verwundete Frauen werden schwerlich mit dem Leben davonkommen.

Der Unfall wurde dadurch verursacht, daß der Motor-Bedienstete des Genessee-Str.-Waggons denselben nicht zum Halten bringen konnte, da die Schienen glitscherig waren.

Weichende Hochfluthen.

Aber der Schaden ist jedenfalls groß.

Houston, Tex., 30. Sept. Auch der Trinityfluß ist jetzt im Fallen. Indeß sind die Farmen in den Niederungen noch immer überschwemmt. Der Schaden für Baumwolle, Mais, Schweine und junges Hornvieh wird ein sehr großer sein.

Muthmaßliches Wetter.

Diesmal soll gar kein Nassauer kommen.

Washington, D. C., 29. Sept. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Am Sonntag schön und wärmer.

Am Montag schön und kühler im nördlichen Theil (einschließlich Chicagos). Veränderliche Winde.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: St. Louis von Southampton; Europea von London; Caledonian von Liverpool; L'Aquitaine von Havre; Vigilancia von Havana.

Abgegangen.

New York: Bulgaria nach Hamburg; Island nach Kopenhagen u. s. w.; Spaarndam nach Rotterdam; Umbria nach Liverpool; Sardinian und Furnessia nach Glasgow; Menominee nach London; Colorado nach Hull; Mozart nach Manchester; Brooklyn City nach Bristol.

Lokalbericht.

Zu Wasser und zu Lande.

Gouverneurs-Kandidat Yates geht zu Schiff.

Eine Hochfluth von Kampagne-Reden im Anzuge.

Große Kundgebungen von Republikanern, Demokraten und Sozialisten.

Gouverneurs-Kandidat Yates hat für diese Woche eine Kampagnetour vor, wie sie bisher noch kein Bewerber um das höchste Illinoiser Staatsamt oder sonst ein Kandidat im Staat gemacht hat. Er wird am Montag Abend in einer Wahlversammlung zu Jerseyville sprechen und nach Schluß der Versammlung „per Achse" auf holperigen Landwegen nach Hardin kutschiren, um sich dort anBord des guten Dampfbootes „Reindeer" zu begeben, das ihm von der staatlichen Kanalkommission, die sich dergleichen schon erlauben darf, für eine Fahrt den Illinois-Fluß hinab zur Verfügung gestellt worden ist. Morgens um 8 Uhr wird diesesSchifflein bei Kempsville anlegen. und man erwartet, daß die Eingeborenen des Ortes und seiner Umgebung trotz der frühen Stunde sich am Ufer einfinden werden, um die Botschaft entgegenzunehmen, welche Herr Yates zu verkünden hat. Von Kempsville geht's nach Pearl, um 11 Uhr soll Montezuma erreicht werden, um 12 Uhr Florence, um 1 Uhr Valley City, um 2 Uhr Naples, um 3 Uhr Merodosia, um 4 Uhr La Grange Lock und um 6 Uhr Beardstown, wo für den Abend eine große Versammlung vorbereitet wird. Am nächsten Morgen geht's frühzeitig wieder zu Schiff. Um 8 Uhr soll Bath erreicht und „angesprochen" werden, um 9 Uhr Havana, um 10.30 Pekin und um 12.30 Peoria, von wo aus der Gouverneurs-Kandidat per Bahn nach Chicago zurückkehren wird. Am Donnerstag begibt sich Herr Yates von Neuem auf die Wanderfahrt, diesmal aber zu Lande, und zwar über Galva, Aledo, Rock Island und Joliet nach De Kalb, wo er mit seinem Geleit sich mit dem rauhen Reiter Roosevelt und Gefolge vereinigen wird.

* * *

Die Versammlung des republikanischen Staats-Zentralkomites, welche für Dienstag nach dem Great Northern Hotel einberufen worden war, ist verschoben worden. Es heißt, der Vorsitzende des Ausschusses, Herr Rowe, wolle einigen unzufriedenen Vertretern von Landbezirken, welche die Interessen derKandidaten für die Staatslegislatur in jener Gegend für vernachlässigt halten, keine Gelegenheit geben, schädlichen Lärm zu machen. Die angebliche Vernachlässigung soll inzwischen gut gemacht werden. Der Vorsitzer des Ausschusses für Redner, Herr J. Mack Sholl, wird im Laufe der Woche nicht weniger als 122 Wanderredner über den Staat aussenden, die zusammen 500 Ortschaften besuchen werden.

* * *

Im nationalen demokratischen Hauptquartier sprach gestern unter Anderen George Fred Williams vor, der bekannte Führer der Silber-Demokraten von Massachusetts. Herr Williams kommt soeben aus South Dakota zurück und hat zu melden, daß „Teddy" Roosevelt dort keineswegs einen so günstigen Eindruck hinterlassen habe, wie die Republikaner gehofft und die Demokraten gefürchtet hatten. Es mache sich unter den Demokraten und Volksparteilern überall im Staate großer Enthusiasmus für Bryan bemerkbar und es scheine sicher zu sein, daß dieser in South Dakota die Mehrheit der Stimmen erhalten werde.

* * *

Generalstabschef Burke von der lokalen demokratischen Partei-Organisation hat es versucht, die störrischen vier Kandidaten für die Mitgliedschaft in der Drainagebehörde durch die Erklärung ins Bockshorn zu jagen, die Konvention, welche sie nominirt habe, sei nicht sine die vertagt worden, sondern könne von Herrn Hayes jeder Zeit wieder einberufen werden, um ihre Namen vom Wahlzettel zurückzuziehen. Die Herren Wenter, Jones, Legner und Smyth spielen aber gelegentlich selber Poker, oder haben's doch früher gethan, und lassen sich deshalb nicht so leicht verblüffen. Kommissär Jones erklärt, falls Herr Burke es wagen sollte, mit obiger Behauptung offiziell herauszukommen, könnte er etwas erleben. Die genannten vier Kandidaten geben zu verstehen, daß es ihnen nicht so sehr darum zu thun sei, keine $3000 zu den Wahlkosten beizusteuern, daß sie aber keine Lust hätten, so viel Geld an Leute abzuliefern, von denen man keine Auskunft über die Verwendung der Gelder erlangen könne.

* * *

Gestern Abend fanden in der unteren Stadt — wenn man dazu die Gegend an Wabash Ave., südlich von der 16. Str., noch rechnen kann — nur zwei große und enthusiastische Wahlversammlungen statt: im Coliseum und in der Zentral-Musikhalle. Im Coliseum jauchzten Demokraten dem sarkastischen und witzigen Bourke Cockran zu, der als entschiedener Gegner des Imperialismus und der Bundesbrüderschaft mit England jetzt ebenso energisch gegen McKinley Front macht, wie vor vier Jahren gegen Bryan, über dessen Währungsschrullen er jetzt hinwegsieht. — Die Zentral-Musikhalle war bis auf den letzten Platz mit Arbeitern gefüllt, welche in Eugene Debs einen neuen Moses sehen, der sie unter dem Banner der Sozialdemokratie in's gelobte Land führen soll. — Der Demonstration in der Musikhalle ging ein Umzug voraus, an welchem wohl zwei Tausend Personen theilnahmen, und in welchem zahlreiche Transparente mit sozialistischen Schlagworten, sowie viele rothe Fahnen getragen wurden, neben denen aber auch das Sternenbanner nicht fehlte. Außer Debs, dem Präsidentschafts-Kandidaten und gefeierten Führer, jubelten die Besucher der Versammlung besonders dem Professor George D. Herron zu, der sich neuerdings rückhaltslos auf den Boden des politischen Klassenkampfes gestellt hat, nachdem er vorher lange einen, freilich sehr radikalen christlichen Sozialismus eigenen Fabrikats gepredigt.

Von den republikanischen Massenversammlungen, die gestern Abend stattfanden, war am zahlreichsten die besucht, welche an der Ecke von Albany Avenue und Walnut Straße unter dem riesigen Kampagnezelt stattfand. Außer dem Gouverneurs-Kandidaten Yates hielten dort die sämmtlichen sieben republikanischen Kongreßkandidaten der Stadt Reden, die fast durchweg mit großer Begeisterung aufgenommen wurden.

* * *

Die Demokraten des 16., 17., 18. und 28. Stimmbezirks der 26. Ward haben eine gemeinsame Organisation gebildet, die sich bis zur Wahl allwöchentlich am Montag Abend in Paeglows Lokal, Ecke Hoyne Ave. und Melrose Str., versammeln wird.

Der deutsch-amerikanische demokratische Klub der 7. Ward versammelt sich morgen, Montag, Abend in Langs Halle, Ecke Jefferson und 18. Str.

„Pastetenkruste" vor Gericht.

Ein Erfinder wird von seinen Gläubigern bedrängt und beschuldigt sie der Verschwörung.

Martin Van Buren Williamson, wegen seiner Erfindung „Pastetenkruste" genannt, behauptet, das Opfer einer Verschwörung seiner Gläubiger zu sein, die es auf sein werthvolles Rezept abgesehen hätten. Er wurde gestern von Kadi Prindiville zur Zahlung eines Monats Miethe an den Rechtsanwalt Percival Steele verurtheilt und wird morgen vor demselben Friedensrichter zu erklären haben, warum er Frau Ella Barber, von S. Sangamon Str., den Lohn von vier Jahren nicht auszahlt. Der geplagte Erfinder erklärt, daß Frau Barber mit Steele und anderen unter einer Decke stecke. Steele habe die Miethsangelegenheit als einen Vorwand für eine Pfändung benutzt, da er auf diese Art und Weise in den Besitz des Rezeptes zu gelangen gehofft habe. Der Gerichtsvollzieher sei vor der gesetzlichen Frist erschienen, habe jedoch das Rezept nicht bemerkt, da es in Geheimschrift abgefaßt sei.

Williamson hat bereits zahlreiche Aktiengesellschaften zur Ausnutzung seiner Erfindung gegründet, sah jedoch eine nach der anderen in die Brüche gehen. Sein letztes Unternehmen war die La Monte Baking Co., als deren Präsident Steele ihm den Laden 304 22. Str. vermiethete.

Williamssons Schutzmarke ist Amor mit Pastetentellern als Flügeln, einem Kuchenmesser als Pfeil und Bogen und einem „Pie" als durchbohrtem Herzen.

„Vater der Trusts."

Am Dienstag, den 9. Oktober wird im Grand Pacific Hotel das Herbst-Bankett der Illinois Manufacturers Association stattfinden und Charles Flint von New York, auch unter dem Namen „Vater der Trusts" bekannt, wird bei dieser Gelegenheit eine Ansprache über „Industrielle Kombinationen" halten. Herr Flint ist ein vielseitiger Geschäftsmann. Daß er eine Reihe von Trusts gründete, geht aus seinem Beinamen hervor. Er ist Präsident der Flint-Eddy American Trading Company, des größten Exportgeschäftes der Ver. Staaten; Schatzmeister der United States Rubber Company (Kapital $50,000,000); Vorsitzender und Direktor der Mechanical Rubber Company (Kapital $15,000,000); Direktor der Rubber Goods Manufacturing Company (Kapital $16,000,000); Präsident der United States Electric Lighting Company und an zahlreichen anderen Gesellschaften betheiligt. Unter solchen Umständen ist es kein Wunder, daß seine Geschäftskenntnisse diejenigen gewöhnlicher Menschen bedeutend übertreffen und seinem Vortrage über die Trusts mit großem Interesse entgegengesehen wird. Hervorragende Geschäftsleute, Politiker und Advokaten werden sich an dem Bankett betheiligen.

Die „Abenteurerin" vor Gericht.

Ihr Söhnchen an der Seite erklärte gestern Frau Rena Bryans, 1620 Indiana Ave., vor Kadi Martin, daß sie das Opfer eines Mißverständnisses sei; sie habe die $150, die ihr Bräutigam Thomas Burke ihr zum Kauf des Hochzeitsreisekleides gab, nicht zu anderen Zwecken verwendet, sondern nur aufbewahrt, um erst etwas Passendes zu finden. Der Polizeirichter rieth den Brautleuten, sich bis zum nächsten Termin, dem 8. Oktober, zu einigen.

Bestrafte Zeugeneinschüchterung.

J. J. Gilroy, der Präsident der National Provision Co., wurde gestern von Richter Hanecy wegen Mißachtung des Gerichtshofes um $10 gestraft. Er hatte John Carey, einen Fuhrmann der Gesellschaft, der als Zeuge in einem gegen dieselbe eingeleiteten Schadenersatzprozesse vorgeladen war und sich vor Gericht einfand, deshalb mit Entlassung gedroht.

Böcke als Gärtner.

Unter der Anklage, aus zwei Speisewirthschaften des J. R. Thompson, in denen sie als Nachtwächter angestellt waren, Silberzeug im Werthe von $500 entwendet zu haben, sind Charles Williams und Henry Krüger verhaftet worden. Das gestohlene Silberzeug ist von der Polizei ermittelt worden.

Vorbei.

Der große Streik im Baugewerbe thatsächlich zu Ende.

Alle Baugewerkschaftler bis auf 15 Prozent der Mitgliederzahl an der Arbeit.

Die Illinois Steel Company läßt ihre Arbeiter feiern. — Ein politischer Druck nach der Behauptung der Demokraten.

Sonstige Nachrichten vom Arbeitsmarkt.

Bei Licht besehen, ist der Kampf, welcher über ein halbes Jahr zwischen Kontraktoren und Gewerkschaften wüthete, zu Ende, gewissermaßen im Sande verlaufen. Augenblicklich haben 17,350 Arbeiter, sämmtlich Mitglieder der mit dem Baugewerkschaftsrath in Verbindung stehenden Gewerkschaften, in Chicago Beschäftigung, und die Zahl der Unbeschäftigten übersteigt nicht 15 Prozent der Gewerkschaftsmitglieder. Diese Zahl der Unbeschäftigten ist nicht größer, als zu irgend einer anderen Zeit, wenn die Bauthätigkeit in voller Blüthe steht und zwischen Kontraktoren und Arbeitern volle Harmonie herrscht.

Hieraus ist ersichtlich, daß die Streitfrage zwischen den Kontraktoren und Gewerkschaften gegenstandslos geworden ist, und daß dem Baugewerkschaftsrath und dem Kontraktorenbunde zum Trotz die Arbeit überall wieder aufgenommen wurde. Nachstehend folgt eine Tabelle, welche von acht der größeren Gewerkschaften die Mitgliederzahl und die Zahl der Mitglieder angibt, welche außer Beschäftigung sind:

	Mitgliederzahl	Unbeschäftigt
United Brotherhood of Carpenters and Joiners	4,800	600
Journeymen Plumbers Protective and Benevolent Association	800	250
Painters' Union	3,000	100
Bridge and Structural Iron Workers Union	750	50
Sheet Metal Workers Union	700	200
Journeymen Steamfitters' Union	300	100
Hod Carriers and Building Laborers' Union	4,000	400
Bricklayers and Stonemasons' Union	3,000	250

In anderen Baugewerkschaften herrscht dasselbe Verhältniß. An der größeren Neubauten sind, wie aus Nachstehendem ersichtlich, die Unionarbeiter bedeutend in der Mehrzahl:

Morley-Gebäude, West Randolph und Clinton Straße, 125 Arbeiter, Union.

Grower-Gebäude, Desplaines Str. und Jackson Boulevard, 95 Arbeiter, Union.

Beidler-Gebäude, Union und West Washington Str., 75 Arbeiter, Union.

Western Electric-Gebäude, W. Harrison und Jefferson Str., 150 Arbeiter, gemischt.

Sheldon-Gebäude, Jackson Blvd. und Fifth Ave., 75 Arbeiter, gemischt.

Illinois Theatergebäude, Wabash Ave. und Jackson Blvd., 125 Arbeiter, Union.

Chicago National Bank-Gebäude, La Salle und Monroe Str., 50 Arbeiter, Union.

Gebäude an Franklin und Monroe Straße, 50 Arbeiter, gemischt.

Waarenspeicher, Clark und Kinzie Str., 100 Arbeiter, meistens Unionleute.

Mandel-Gebäude, Madison Straße und Wabash Ave., 75 Arbeiter, gemischt.

Daß der Kampf im Baugeschäft zu Ende ist, geht auch aus der großen Zahl der Bauerlaubnißscheine hervor, die in den letzten Wochen erwirkt wurden. Im September 1899 belief sich die Zahl derselben auf 281 mit einem Gesammtkostenanschlag von $1,217,915. In den ersten drei Wochen des Monats September wurden 223 Bauerlaubnißscheine erwirkt, und die Gesammtkosten dafür waren mit $1,555,700 angegeben. Dabei muß in Betracht gezogen werden, daß die letzte Woche des Monats nicht mitgerechnet ist.

* * *

Die Illinois Steel Company hat in ihren Werkstätten in South Chicago, Joliet und anderen Plätzen die Arbeit einstellen lassen und gibt als einzige Ursache dafür an, daß keine Bestellungen erwartet werden könnten, bis die Nationalwahl entschieden sei. Präsident Buffingham erklärt in einer Bekanntmachung, daß er über die Ansicht des Publikums keine Kontrolle habe, daß aber die republikanische Partei allein das Wohlergehen des Landes fördern könne. Die Beamten der Gesellschaft sollen den Arbeitern gesagt haben, daß sie im Falle eines Sieges der Demokraten auf keine Beschäftigung mehr rechnen könnten. Ein Sieg der Republikaner dagegen bedeute neue Bestellungen und Arbeit. Die sämmtlichen Werkstätten der Illinois Steel Company werden im Laufe dieser Woche geschlossen und ein Arbeiterheer von 15,000 Mann außer Thätigkeit gesetzt werden. DemokratischePolitiker behaupten, daß es nicht an Bestellungen mangele, man aber dieselben Maßregeln treffe, wie vor vier Jahren.

* * *

Kurz vor Vertagung der am Sonntag Abend abgehaltenen Sitzung des Baugewerkschaftsrathes erklärte Präsident Edward Carroll, daß er in der nächsten Sitzung seine Resignation einreichen werde. Eine Ursache dafür gab er nicht an. Der Bericht, daß die Plasterers' Union, welche er als Delegat vertritt, ihm in der Person von Daniel McKendry einen Nachfolger geben wolle, bezeichnet er als unwahr, und seine Behauptung wird durch die Thatsache unterstützt, daß McKendry sich bis jetzt nicht als Delegat meldete. Im Uebrigen erklärt Carroll, daß er in der nächsten Sitzung seinen Rücktritt begründen werde.

* * *

Die Buchhalterinnen von Chicago wollen sich organisiren, um eine achtstündige Arbeitszeit durchzuführen. Sie müssen häufig von 7 oder 8 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends arbeiten, ohne Vergütung für Ueberzeit zu erhalten.

Die Mitglieder des Woodworkers' Council wollen die wöchentliche Unterstützung für die Streiker von $7 bis $8 erhöhen, da die Zahl derselben bedeutend geringer ist, als anfänglich angenommen wurde.

* * *

Die Pabst Brewing Co. wird ihr Flaschenbier-Department derartig vergrößern, daß dadurch 800 bis 1000 Mann Beschäftigung erhalten. In diesem Department wird jetzt Tag und Nacht gearbeitet, ohne den Bestellungen genügen zu können. Das neue Gebäude wird dreistöckig sein und einen Flächenraum von 75 bei 100 Fuß bedecken.

Wie aus Fond du Lac, Wis., berichtet wird, ist das Gebäude der Helmer Milling Company abgebrannt. Der Schaden von $65,000 ist zur Hälfte durch Versicherung gedeckt.

Eine wichtige Entscheidung.

Brauereiagenten brauchen in Prohibitions-Bezirken keine Schankerlaubniß.

Zum großen Aerger der Hyde Parker Mucker hat der Korporationsanwalt entschieden, daß Jemand, der für eine lizensirte Brauerei gegen Prozente im Prohibitionsbezirk von Hyde Park Bier verkauft, keine Schankerlaubniß braucht. Diesem Gutachten zufolge haben nur solche einen Schein zu erwirken, die Bier lagern und in dem Distrikt verkaufen. Derselben Entscheidung zufolge kann die Zahl der Lagerhäuser nicht eingeschränkt werden.

Ein großer Theil der Angestellten des städtischen Justizamtes wird, falls der Stadtrath morgen die Beschneidungen des Stadtkämmerers gutheißen sollte, arbeitslos werden.

Ald Garry will morgen den Stadtrath ersuchen, dem Treiben der Gesellschaften für elektrische Beleuchtung ein Ende zu machen, die Privatleuten bedeutend höhere Preise berechnen als Korporationen.

Beim Coroner.

Ueber die Leiche von William Brüggemann, 2304 Claremont Ave., hielt der Coroner gestern einen Inquest ab. Brüggemann, Fleischer von Geschäft und 42 Jahre alt, trat sich am 15. September einen rostigen Nagel in den rechten Fuß und starb an der Wundstarre.

Die folgenden plötzlichen Todesfälle wurden gemeldet:

W. T. Cosgrain, 211 Dearborn Ave., Erstickung; Fred. Miller, 146 Aberdeen Straße, ein Kellner, starb plötzlich; Andrew Ponglor, 1516 Sorlay Ave., starb infolge von Verletzungen; Matthew Schneider, 101 Ward Straße, 37 Jahre alt, durchschnitt sich die Kehle; ein dreijähriges Kind der Familie Steiba, 1008 Fairfield Ave., Starrkrampf; Anna Urban, 3848 Dearborn Straße, vermuthlich Abortion.

Rohe Patrone.

Um ein Haar hätten gestern Abend Michael Puch, James Miller und James Tomohytes mit Richter Lynch Bekanntschaft gemacht. Das Kleeblatt rempelte an der Ecke von Barber und Halsted Straße Jedermann an. Als sie die kleine Anna Sall, deren Eltern Nr. 22 Barber Str. wohnen, in ein Kohlenloch stießen und den greisen Charles McGuire, von Nr. 109 Bunker Str., der das Mädchen aus seiner unangenehmen Lage zu befreien versuchte, zu Boden schlugen, drangen mehrere Bürger auf sie ein und hätten ihnen ein Leids gethan, wären nicht zwei Polizisten dazwischen getreten. Polizeirichter Dooley ließ sie mit einer Strafe von $5 laufen.

Ein gefährliches Gewerbe.

Polizeirichter Hall ließ gestern mehrere Zeitungsjungen, die beim Springen auf Straßenbahnzüge verhaftet worden waren, mit der Warnung laufen, daß sie im Wiederholungsfalle dem Jugengericht überwiesen werden würden.

Ein Vertreter der Chicago City Railway Co., der als Ankläger auftrat, verlas eine Statistik, wonach in den letzten zwei Wochen zehn Knaben beim Klettern auf Straßenbahnwagen getödtet und achtzehn verletzt wurden.

Sein eigener Schutzmann.

In einer Spelunke der Madison Straße wurde vorgestern der Streckenarbeiter James Doyle um seine Schuhe und sein Geld erleichtert. Er „machte sich auf die Socken" und übernachtete auf der Wache. Gestern kehrte er nach der Kneipe zurück und fand den Mann, der ihn beraubt hatte, allein vor. Er zwang ihn, ihm nach der Polizeistation zu folgen, wo er ihn verhaften ließ.

Einbrecher betäuben Wachhunde.

Kriminalpolizisten und Privatdetektivs suchen die Stadt nach der eleganten Kutsche E. M. Toalls, 522 W. Adams Str., ab, die in der Nacht von vorgestern auf gestern aus dessen Stall gestohlen wurde. Die drei Wachhunde des Eigenthümers waren chloroformirt worden.

Geraubtes Geld im Mund.

Joseph Neeber und Charles Mitchell, Burschen im Alter von 17 Jahren, rempelten gestern an der Ecke Halsted und Taylor Straße Frau Margaret Hastings, 12 Hastings Str., an und entrissen ihr dabei das Geldtäschchen. Ein Blaurock machte sie dingfest und fand das geraubte Geld in Neebers Mund.

* Im Schützenhause zu Palos Springs werden heute, im Kreise ihrer Vereinsbrüder, die Meisterschützen M. Grau, Jos. Hoff und Wm. Boehmer gemeinsam ihren 67. Geburtstag feiern.

Luxus-Artikel.

Spitzenaustausch zwischen Mayor Harrison und Präsident Upham von der Revisionsbehörde.

Präsident Boldenweck von der Drainage-Behörde. bändelt ebenfalls mit dem Stadt-Oberhaupt an.

Das Schicksal der Landdistrikte von Cook County.

Präsident Upham von der Steuerrevisionsbehörde hat eine scharfe Erwiderung auf den Vorwurf gegeben, welchen Mayor Harrison der Behörde gemacht hat, und der dahin ging, daß die Einschätzungs- und die Revisions-Behörde die Abschreibungen an den Steuerwerthen nur aus parteipolitischen Gründen vorgenommen hätten. Der Mayor hatte gesagt, wenn die Stadt so gröblich an Einkünften verkürzt werde, so werde sie eben „auf manch kleinen Luxus" Verzicht leisten müssen. Präsident Upham entgegnet nun, wenn der Mayor unter „manch kleinem Luxus" gestopfte Lohnlisten verstehe und die Vergebung von Kontrakten ohne vorherige öffentliche Ausschreibungen, so würde die Stadt die Entbehrung desselben sehr gut ertragen können. Im Uebrigen sei das Geschrei über ungehörige Verkürzung der Einnahmen völlig grundlos. Auch die ermäßigte Einschätzung für kommendes Jahr sei noch um viele Millionen höher, als die letzte, unter dem alten System vorgenommene, im Jahre 1898. Die Stadt würde im kommenden Jahre Steuereinkünfte im Betrage von $5,000,000 beziehen, und damit sollte die Verwaltung auskommen können. Außerdem, die Ermäßigung käme nicht den reichen Besitzern der Liegenschaften im Geschäftsviertel zu Gute, sondern den kleinen Grundeigenthümern in den Außendistrikten, welche in diesemJahre viel zu hoch besteuert worden seien, und welche deshalb berechtigten Grund gehabt hätten, sich zu beklagen und Abhilfe zu verlangen, die ihnen nun geworden sei.

* * *

Wasseramtsvorsteher Nourse hat seine Nachforschungen betreffs der Wasserdiebstähle gestern in der Richtung nach den Anlagen der International und der Lipton Packing Companies fortgesetzt, weil Swift & Co. sich die Buddelei auf ihrem Grund und Boden nicht länger gefallen lassen wollten, und die Frage noch unentschieden ist, ob sie dazu gezwungen werden können.

An der Westseite der Cook, in der Nähe von 44. Straße, wurde eine vierzöllige Röhre blosgelegt, die auf den Karten des Wasseramtes nicht verzeichnet ist. Eine angestellte Probe ergab zwar, daß das Wasser in dieser Röhre todt, d. h. nicht unter Druck war, aber die zuständigen Beamten sind in diesen Dingen mißtrauisch geworden, weil sie hie und da Klappen entdeckt haben, durch welche die widerrechtlich gelegten Röhren beliebig von der Hauptleitung abgesperrt werden können, was ja bei Untersuchungen wie der gegenwärtigen sehr zweckmäßig ist.

* * *

Jacob Schaefer, Nr. 870 N. Hoyne Ave. wohnhaft, brachte gestern einen Angestellten des Wasseramtes, Namens Wm. J. Carter, zur Anzeige, der ihm unter dem Vorgeben, er sei ermächtigt worden, ihm eine Rechnung von $41.25 für rückständige Wassersteuern auf das Grundstück Nr. 633 W. North Ave. auf $ 9zu ermäßigen, eine „Gebühr" auf $9 zu ermäßigen, eine „Gebühr" untersucht werden, und Carter, der übrigens auf Grund einer von ihm bestandenen Zivildienst-Prüfung angestellt ist, wird jedenfalls seines Platzes verlustig gehen, wenn ihm nicht noch Schlimmeres passirt.

* * *

Das geharnischte Schreiben, welches Präsident Boldenweck von der Drainage-Kanalkommission gestern im Auftrage dieser Behörde an Mayor Harrison gerichtet hat, um die Stadtverwaltung endlich zur Fertigstellung der Schwemmkanäle unter der 39. Straße und der Lawrence Avenue zu veranlassen, dürfte die beabsichtigte Wirkung haben. Man weiß nämlich in der Stadthalle sehr wohl, daß Herr Boldenweck im nächsten Frühjahr wahrscheinlich als republikanischer Mayors-Kandidat aufgestellt werden wird, und wird es deshalb, wenn's irgend geht, zu vermeiden suchen, daß er vor die Wählerschaft geht, um sich von ihr die Erlaubniß zu holen, jene Kanäle selber ihrer Vollendung entgegenführen zu dürfen, da sonst der theure Drainage-Graben seinen Zweck doch nie erfüllen würde.

* * *

Dem Gesundheitskommissär Reynolds ist gestern die Speisekarte des Banketts im Athletic Club zugegangen, nach dessen Beendigung die Theilnehmer, zwölf Zahnärzte, von Bauchwehen befallen wurden, die gräßlicher waren, als die — vom Standpunkt der Bankettirer — schönsten Zahnschmerzen. Man nahm erst an, daß eine Ptomäin-Vergiftung vorlag, nachdem Dr. Reynolds aber die Speisekarte gesehen und mit Verwunderung erblickt hat, welch ein Gemengsel von schwer verdaulichen Stoffen die Herren in sich hineingepackt haben, hält er es nur für natürlich, daß diese nachher von Kongestionen befallen wurden. Hätten sie solche nicht bekommen, so wäre das schon erstaunlicher gewesen.

* * *

Im Sitzungssaal des Countyraths fand gestern eine Versammlung des „Bundes der Landdistrikte" statt. Der frühere Countyraths-Präsident Senne beantragte in derselben die Ernennung eines Komites, aus je einem Vertreter der einzelnen Bezirke, welches erkunden solle, wie in den Distrikten die Stimmung betreffs einer etwaigen Abtrennung der Landdistrikte von Cook County ist. Staats-Senator Humphrey, der mit einer zahlreichen Gefolgschaft in die Sitzung gekommen war, machte gegen diesen Antrag heftig Front, und derselbe wurde niedergestimmt, worauf sich die Versammlung vertagte. Senator Humphrey erklärte nachher, er sei nicht unbedingt gegen die Bildung eines neuen County, halte es für die Landdistrikte aber vortheilhafter, damit zu warten, bis sie von Chicago durch Annektirungs-Versuche zu einer solchen letzten Vertheidigungs-Maßregel gezwungen werden.

* * *

Gegen nachgenannte Hauseigenthümer sind vom städtischen Klageanwalt vor Friedensrichter Gibbons Strafanträge gestellt worden, weil sie bisher die Bestimmungen der städtischen Brandleiter-Verordnung noch immer außer Acht gelassen haben:

Dr. Chamberlain, 31. Str. und Indiana Ave.; J. Trautwein, 5053—55 State Str.; Alderman C. E. Rector, Monroe und Clark Str.; J. N. Towle, 6244 Kimbark Ave.; M. M. Hirsch, 2599 Archer Ave.; J. E. Cornell, Hyde Park Hotel; James Fullenwider, 279 Dearborn Str.; W. G. Vanderbose, 366—68 Cleveland Ave.; William Stock, 105 Wells Str.; Mrs. Allen, 372—74 Wells Str.; H. Wilken, 122 Wells Str.; J. Ade, 275 Wells Str.; C. Moline, 828 Hinman Str., 2. Etage; W.C. Reibe & Bros., Sheffield und Webster Ave., 2. Etage; Dr. Fleetwood, 138 Oak Str.; Johnson & Anderson, 148 Oak Str.; Warren Springer, 171—73 S. Canal Str; Otto Onzinger, 1824 Melrose Str.; Hill Bros., 107 Dearborn Str.; J. Frese, 1640 W. Madison Str.; William Fitzgerald, 26. und State Str.; Edward Gorton, Stock Exchange Building; Frank Caupe, 77 Maple Str.; Richter Otis, 1800—4 Michigan Ave.; O. H. Ahlgren, 54 Chicago Ave.; Ch. Greve, Evanston Ave. und Surf Str.; E. F. Kosche, 118 Clybourn Ave.; A. Emrodh, 287 Clybourn Ave.; Louis Erhardt, Chicago Ave. und WellsStr.; Mrs.Juegler, 562—68 N. Clark Str.; Mrs. H. G. Porter, 435 Elm Str.

Der Tod der Frau Boß.

Dr. T. A. Wallace an dieGroßgeschworenen verwiesen.

Gestern wurde von dem Hilfs-Coroner Cobb der Inquest über die Leiche der Frau Eva L. Boß abgehalten, welch' Letztere in sterbendem Zustande in der Office des Zahnarztes Dr. T. A. Wallace, Nr. 276 Ost 79. Str., gefunden wurde.

Das Verdikt der Jury lautete dahingehend, daß Frau Boß infolge narkotischer Vergiftung gestorben, und Dr. Wallace wegen straffälligen Vorwissens an die Großgeschworenen zu verweisen sei.

Aus dem Zeugenverhör ging hervor, daß Frau Boß am 7. November einen Versuch machte, sich mit ihrem Gürtel zu erdrosseln, aber durch den Sergeanten Patrick McCoy, den ein Knabe zu Hilfe rief, daran verhindert wurde. Dr. Stamff, der sowohl ihr als Dr. Wallace Beistand leistete, nachdem Beide in besinnungslosem Zustande aufgefunden worden waren, konnte nicht mit Bestimmtheit behaupten, daß eine Vergiftung den Tod der Frau herbeiführte. Aus dem Zeugenverhör war ersichtlich, daß Frau Boß dem Zahnarzt mehrere Besuche abstattete und sich wegen Zahnschmerzen und Schmerzen in der Seite behandeln ließ.

Dr. Wallace bestätigte diese Angabe, und erzählte betreffs ihres letzten Besuchs, daß er zur Zeit schlafend auf der Lounge gelegen und durch Klopfen an der Thüre geweckt wurde. Er hatte ihr kurz zuvor Medizin gegeben und sie gebeten, ihn zu verlassen. Sie aber wollte nicht und sei auf den Fußboden gesunken. Er sei dann wieder eingeschlafen und erinnere sich nur, daß er bei seinem Erwachen nach der Revierwache gebracht wurde. Das Verdikt der Jury ließ ihn vollständig kalt.

Vom Bräutigam verlassen.

Karl Schaefer verspielt sein und seiner Verlobten Geld und kehrt nicht zu ihr zurück.

In einer kosigen Wohnung des Hauses 188 N. Clark Str. harrt Susanna Lindemann sehnsüchtig des Geliebten. Sie hat die Hoffnung, ihn wiederzusehen, nicht aufgegeben, trotzdem er ihr geschrieben hat, daß er nach Deutschland zurückgekehrt sei.

Frl. Lindemann und der Buchhalter Karl Schaefer sollten am nächsten Mittwoch Mann und Frau werden. Er hatte $2000, sie $500 gespart. Diese Summe dünkte jedoch dem Ehestandskandidaten zu gering, um einen modernen Haushalt zu begründen, und er versuchte sein Glück auf der Rennbahn und verlor alles. Um wieder auf einen grünen Zweig zu kommen, holte er die Ersparnisse seiner Braut, angeblich ohne ihr Wissen, aus dem Sicherheitsgewölbe und ruhte nicht eher, als bis der letzte Heller dahin war. Darauf schrieb er der ängstlich wartenden Liebsten, er habe ihr Geld verspielt und befinde sich auf der Reise nach der Heimath.

Stürzte in den Schacht.

Der Eifer, mit welchem John Kuchwiecz gestern im Schlachthause von Nelson Morris & Co. ein Schwein einzufangen suchte, wird ihn wahrscheinlich das Leben kosten. Als er eine Heerde Schweine durch das Schlachthaus trieb, lief eines der Borstenthiere seitwärts. Kuchwiecz lief hinterher, um es einzufangen und bemerkte nicht, daß es sich dem offenen Schacht des Fahrstuhles näherte. Im nächsten Augenblick stürzten beide hinunter. Das Schwein war auf der Stelle todt und Kuchwiecz trug so schwere Verletzungen davon, daß er wahrscheinlich daran sterben wird. Er ist 35 Jahre alt und wohnt in dem Hause 3200 Muspratt Str. Der Fahrstuhl war zur Zeit in die Höhe gefahren und der Führer desselben hatte vergessen, die Schutzvorrichtung herabzulassen.

Keine Einigung.

Die Jury im Lloyd Smith Prozeß mußte resultatlos entlassen werden.

Stand 11:1 für Schuldig.

Die Jury im Lloyd-Smith Prozeß hat in vergangener Nacht um ein Uhr, nachdem sie über 60 Stunden in Berathung gewesen, von Richter Holdom entlassen werden müssen, ohne daß sie sich geeinigt hätte.

Die Freunde des Angeklagten, die sich zahlreich im Gerichtssaal und im Korridor eingefunden hatten, nahmen dieses Ergebniß, das ihnen immerhin als ein halber Sieg erscheinen mochte, mit lauten Freudenrufen auf. Die Geschworenen begaben sich theils nach ihren alten Quartieren im Le Grand-Hotel, theils suchten sie ihre Wohnungen auf. Einer von den Herren theilte dem Hilfs-Staatsanwalt Barnes mit, daß die Jury 36 Stunden lang und bis zuletzt 11:1 für Schuldig gestanden hätte. Der widerhaarigeZwölfte sei der Student der Theologie, Fred S. Ettinger gewesen. — Ettinger, der Nr. 5 Faraday Straße wohnt und sich zu Fuß auf den Heimweg machte, sah sich, sobald diese Kunde ruchbar wurde, bald von einem Menschenhaufen umringt, aus dem heraus man ihn abwechselnd mit Schmähungen und Lobesworten überhäufte. Er gab zu, daß es mit obiger Angabe seine Richtigkeit hätte. Bei der ersten Abstimmung, sagte er, seien 10 für Freisprechung gewesen, 1 für Schuldig, und der Zwölfte habe sich der Abstimmung enthalten. Bei der zweiten Abstimmung seien sieben für Freisprechung gewesen und fünf für Schuldig, bei der dritten elf fürSchuldig und nur er, Ellinger, für Freisprechung. Dabei sei's denn geblieben bis zuletzt.

Lloyd J. Smith bekleidete das Amt eines Lincoln Parkkommissärs und wurde außerdem am 12. Mai von den Republikanern als Kandidat für die Abwasserbehörde aufgestellt. Etwa 14 Tage darauf wurde die Beschuldigung gegen ihn erhoben, daß er während der Monate November und Dezember 1899 und während des Monats Januar 1900 bedeutende Mengen Getreide versandt habe, ohne die Empfangsbescheinigungen, welche verpfändet waren, der Vorschrift gemäß vorher einzulösen. Der Aufforderung der Republikaner, unter solchen Umständen sich von der Kandidatur zurückzuziehen, kam er nicht nach, und nachdem die Handelskammer eine Untersuchung angestellt und seine Geschäftsführung als unehrenhaft und unehrlich bezeichnet hatte, wurde er von den Großgeschworenen in Anklagezustand versetzt und kurz darauf vom Gouverneur Tanner seiner Würde als Lincoln Park-Kommissär entkleidet. Seine Vertheidigung bestand hauptsächlich in der Angabe, daß das auf seinen Fall bezügliche Gesetz, welches bei einer Verurtheilung eine Zuchthausstrafe bis zu 10 Jahren bedingt, stets ein todter Buchstabe war, und außerdem, daß die ihm zur Last gelegten Transaktionen in seiner Abwesenheit ausgeführt wurden.

* Nahe der California Ave. ist gestern ein unbekannter ältlicher Mann, der vom Geleise der Burlington-Bahn Kohlen auflas, durch eine Rangirlokomotive überfahren und getödtet worden.

* Hinter dem Gebäude Nr. 53 Lake Str. ist gestern Abend ein unbekannter Mann aufgefunden worden, der infolge einer schweren Kopfwunde bewußtlos war. Man nimmt an, daß der Mann verunglückt ist, indem er von einem Frachtaufzug herabstürzte, der an der Außenwand des betreffenden Gebäudes angebracht ist.

Telegraphische Depeschen.

(Geliefert von der "Associated Press".)

Inland.

Selbstmord eines Zeitungsmannes

Harrisburg, Pa., 29. Sept. Geo. H. Welshons von Pittsburg, ein sehr bekannter Zeitungsmann, entleibte sich heute Nachmittag in der Hughes'schen Restauration dahier, indem er eine Schlagader in seinem einen Arm öffnete. Er hatte in den letzten zehn Tagen stark getrunken und verübte die That im Delirium.

Die Effektenbörse.

New York, 29. Sept. Der Hauptgegenstand der Erörterung im hiesigen Effektenmarkt, außer der politischen Lage und dem pennsylvanischen Kohlengräber-Streik, war der wahrscheinliche Ausweis der Banken in ihrem wöchentlichen Bericht. Obgleich man aber eine starke Verminderung der Ueberschuß-Reserven erwartete, schienen diese Erwartungen keinen entscheidenden Einfluß auf die neuen Geschäfte zu üben. Im Ganzen war der Umsatz freilich nur gering und fand hauptsächlich auf professionelles Konto statt, aber er war gut vertheilt. Die Geschäfte auf auswärtiges Konto waren nur nominell. Bei der Eröffnung stand der Markt im Allgemeinen niedriger; bei den späteren Geschäften verlor er etwas an Thätigkeit, entwickelte aber einen etwas festeren Ton. Es waren wenige Neuigkeiten vorhanden, welche einen Einfluß auf besondere Papiere hätten üben können, und es gab keine entschiedenen Veränderungen in der allgemeinen Marktlage.

Da sich beimErscheinen des wöchentlichen Banken-Berichtes der Rückgang in der Ueberschuß-Reserve unerwartet klein zeigte, so fand einallgemeines und lebhaftes Steigen im Markt statt.

Außerdem gab man hoffnungsvolleren Ansichten über eine baldige Beilegung des Hartkohlen-Streikes Raum, und obwohl keine offizielle Ankündigung in dieser Hinsicht vorlag, wurden die Hoffnungen durch den allgemeinen Ton der Berichte aus den Hartkohlefeldern bestärkt. Die Erholungen der Papiere beliefen sich in manchen Fällen annähernd auf einen Punkt.

Lokalbericht.

Bazare und Jahrmärkte.

„Die Zivilisirung Chinas", „Jahrmarkt in Peking", „Die Pariser Weltausstellung" „Alt-Rom" u.s.w.

Stiftungsfeste des Hamburger Klub, des Bairischen Frauenvereins Town of Lake und der „Almira".

Feste zu wohlthätigen Zwecken.

Ein zeitgemäßes Programm hat der Turnverein Fortschritt für den Bazar aufgestellt, der vom Donnerstag, dem 11., bis Sonntag, dem 14. Oktober, in seiner Halle, 1824 Milwaukee Ave., stattfinden wird. Der Spielplan hat folgenden Wortlaut:

Donnerstag: „Li Hung Chang, oder: „Man soll den Teufel nicht an die Wand malen", chinesische Posse.

Freitag: Damentag. „Die Erstürmung der Heiligen Stadt". „Die Ermordung von Kettelers". Chinesische Tänze.

Samstag: Bratwurstschmaus.

Sonntag: „Die Zivilisirung Chinas". „Eine Katzbalgerei unter den siegreichen Verbündeten".

Das Arrangementskomite setzt sich zusammen wie folgt: Georg Hankel, Vorsitzender, F. Schwindt sen., Vize-Präsident, F. Engelhard, Schatzmeister und V. Schabbes, Schriftführer.

Der „Jahrmarkt in Peking", den der Turnverein Teutonia vom 30. Oktober bis zum 4. November veranstalten wird, verspricht ein durchschlagender Erfolg zu werden, da er zeitgemäß und großartig angelegt ist.

Morgen beginnt und am nächsten Sonntag endet in der neuen Halle des Turnvereins Vorwärts die behufs Abtragung der auf den Baulichkeiten des Vereins lastenden Schulden veranstaltete „Pariser Weltausstellung". Die Ausschüsse, welche die Leitung des Festes in der Hand haben, setzen sich zusammen wie folgt: 1. Vors., Geo. L. Pfeiffer; 2. Vors., Frau Anna Gutmann; 1. Sekretär, E. Voit; 2. Sekretär, F. Drews; Schatzmeister, C. Vietzen; Finanz-Komite: E. Petri, J. Rübel, G. Zügel, C. Vietzen, H. Pfaff, Frau M. Barthmann, Frau C. Cobelli, Frau Klara Hennig, Frau Anna Gutmann, A. Krop. Preß-Komite: J. L. Christensen, J. Ingenthron, F. Köster, J. Neumann, Frl. Heim. Musik-Komite: H. Gutmann, C. A. Cobelli, F. Lorenz, Frl. E. Barthmann; Dekorations-Komite: J. Neumann, H. Pfaff, E. Voit, C. A. Cobelli, J. Sieh, Frau Tony Laux, Frau A. Gutmann. Bar-Komite: H. Hennig, J. Gebhardt, F. Gebhardt, H. Seifferth, J. Strobel, A. Wichmann.

Vom 25. bis zum 28. Oktober beabsichtigt der La Salle-Turnverein in seiner neu eingerichteten Halle, Ecke Orchard und Willow Str., zum ersten Mal mit einer größeren Festlichkeit vor die Oeffentlichkeit zu treten. Der rührige Verein, dessen Mitgliederzahl nach kaum einjährigem Bestehen auf 110 gestiegen ist und dessen Musterriege auf dem letzten Bundesturnfest in Philadelphia den besten Preis unter den Chicagoern Turnern in der zweiten Gruppe im Vereinsturnen sowie einen anderen Preis in Elgin errang, hat großartige Vorbereitungen getroffen, um seinen Freunden etwas Neuartiges zu bieten. In der großen Halle soll ein Bild von „Alt-Rom" gegeben werden. In der mit Bogengängen und Säulenhallen dekorirten Halle werden den Besuchern viele Ueberraschungen geboten werden. Durch den St. Gotthard-Tunnel wird man in eine Sennerhütte gelangen. Hier wird jeden Abend ein reichhaltiges musikalisches Programm zum Vortrag gelangen. Echte Tiroler werden durch ihre Jodler das Herz erfreuen.

Für den orientalischen Bazaar, den der Turnverein Grand Crossing vom nächsten Dienstag bis zum folgenden Sonntag in seiner Halle veranstaltet, ist folgendes Programm aufgestellt worden:

Dienstag — 1. Japanischer Fächertanz der Damensektion. 2. Deklamation von Fräulein Lilli Sjouist. 3. Komische Vorträge von J. A. Roden, Stephen M. B. Marks.
Mittwoch — 1. Deklamation von Frl. Anna Hackenbroch. 2. Chinesischer Fächertanz des Busy Bee Klubs. 3. Deklamation von Fräulein Allie Biehn.
Donnerstag — 1. Japanischer Fächertanz der Damensektion. 2. Klaviersolo von Frl. Dottie Rosen.
Freitag — 1. Klaviersolo von Henry Koenig. 2. Geräthturnen.
Samstag — 1. Klaviersolo von Fräulein Dottie Rosen. 2. Komischer Vortrag von J. A. Roden. 3. „I'll Remain Single", Monolog, vorgetragen von C. Buehrer. 4. Hammeltanz.
Sonntag — Schluß der Feier mit Verloosung.

Zum Besten seiner Turnschule hielt gestern der Turnverein Freiheit in seiner Halle, 3417 S. Halsted Str., einen Bazaar ab. Derselbe ergab einen beträchtlichen Ueberschuß.

Vom 19. bis zum 22. Oktober veranstaltet der Westseite-Turnverein in seiner großen Halle, Nr. 770 W. Chicago Ave., einen Bazaar. Die Turnschwestern werden Schaubuden errichten, deren Auslagen das Beste und Schönste enthalten sollen, was kunstsinnige Hausfrauen zur Schmückung des Heims verwenden können.

Zum Besten ihrer Sonntagschule wird die Freisinnige Gemeinde der Nordwestseite vom 11. bis zum 14. Oktober in der Schoenhofenschen Halle, Ecke Milwaukee und Ashland Ave., einen Jahrmarkt veranstalten. Zehn Gesang- und sechs Turnvereine haben ihre Mitwirkung zugesagt. Für die Dekoration, die Aufführungen sowie die Vokal- und Instrumentalmusik werden die umfassendsten Vorkehrungen getroffen.

Ihren jährlichen Bazaar wird die Gesellschaft Erholung am 9. und 10. November in der Nordseite-Turnhalle abhalten. Den Glanzpunkt

aufgeführt von Kindern der Vereinsmitglieder.

Großartige Vorbereitungen trifft der Hamburger Klub für sein dreizehntes Stiftungsfest, das am nächsten Samstag in der Großen Schoenhofen'schen Halle, Ecke Milwaukee und Ashland Ave., gefeiert werden wird.

Der Milwaukee'r Hamburger Klub, mehrere plattdeutsche Gilden und einige Gesangvereine werden durch Abordnungen vertreten sein.

Das Programm enthält ein Konzert der Weege'schen Kapelle, Gesangsvorträge, Deklamationen auf Hoch- und Plattdeutsch und Ball.

Sein erstes Stiftungsfest wird der Bairische Frauenverein Town of Lake am 13. Oktober im Schumacher'schen Lokal, 4650 S. Ashland Ave., feiern. Die Vorkehrungen werden von folgenden Frauen getroffen: Lina Schumacher, Ehrenpräsidentin; Anna Zipf, Präsidentin, sowie Dora Schumacher, Karoline Braun, Johanna Cary, Alma Zirngibl und Louise Winter.

Heute Nachmittag feiert der Gesangverein Almira sein zehntes Stiftungsfest durch ein Konzert mit Ball in Schoenhofens Großer Halle, Ecke Milwaukee und Ashland Ave. Das Arrangements-Komite, bestehend aus den Herren F. v. d. Heyde, M. Fensky, R. Langner, F. Roth, A. Hoesel und F. Riemann, hat umfassende Vorbereitungen getroffen. Vor Allem wird die komische Operette von C. Knetze „Nur musikalisch" mit ihrem urwüchsigen Humor die nöthige Wirkung nicht verfehlen. Außerdem werden komische Deklamationen seitens verschiedener Sänger sowie Chorlieder zum Vortrag gelangen. Ferner werden mitwirken der Schubert Damenchor, die Liedertafel Vorwärts, der Freie Sängerbund und der Amphion Singing Club.

Ein Herbstfest mit Konzert, Vorträgen, Beleuchtung und Tanz veranstaltet heute der Turnverein Lincoln. Der Ertrag fließt in die Weihnachtsbescheerungskasse. Die Damen des Vereins werden unentgeltlich einen Imbiß verabreichen.

Am letzten Sonntag im Oktober veranstaltet die Badische Sänger-Runde ein Herbst-Konzert. Das Konzert wird in Yondorfs Halle, Nordost-Ecke North Ave. und Halsted Str., stattfinden, und um 3 Uhr Nachmittags beginnen. Die ebenfalls unter Leitung G. Berndts stehenden Gesangvereine Concordia Liedertafel von Avondale, Freier Sängerbund, Gesangs-Sektion des Westseite-Turnvereins und Schoenhofens Edelweiß-Männerchor werden mitwirken. Das Programm weist auch lebende Bilder aus deutschen Volksliedern auf. Seit Wochen finden Proben unter der Leitung von Frl. Nelly Dewoka statt, während es Louis Kindt in Kenosha, ein Ehrenmitglied der Sänger-Runde, übernommen hat, die Szenerien zu liefern.

Ein echt heimathliches Fest veranstaltete gestern der Bairisch-Amerikanische Frauenverein der Südseite in Freibergs Opera House, 180 22. Str. Das Programm bestand aus Konzert, mundartlichen und komischen Vorträgen, Schuhplattler, Festessen, Kaffeekränzchen und Tanz. Speisen und Getränke werden von Mitgliedern in ihrer Volkstracht aufgetischt. Besonders that man sich an Leberknödeln und Sauerkraut, dem Lieblingsgericht der Bajuvaren, gütlich. Die Vorkehrungen lagen in Händen folgender Frauen: Marie Goetz, Käthe Wachter, Helene Spreyne, Anna Kercher, Marie Fischer, Käthe Dickel, Helene Daxenberger und Eva Stempli.

Zur Feier des achtjährigen Bestehens ihrer Großloge werden die hiesigen deutschen „Bienenkörbe" der Ladies of the Maccabees of the World am nächsten Freitag in der Halle des Medinah Temple, Nr. 237 5. Avenue, eine Abendunterhaltung nebst Ball veranstalten. Folgende Logen werden an der Festlichkeit theilnehmen: Fritz Reuter, Teutonia, Brighton, Washington, Lady Wallenstein, Bismarck, Hermann, Karl Marx, Union Grove, Germania, Cook County, Lady Rose und Lady Pereiree. Das Arrangementskomite scheut weder Mühe noch Kosten und trifft die großartigsten Vorbereitungen.

Die „Maccabäerinnen" sind ein Krankenunterstützungs- und Sterbeverein. Die Großloge hat ihren Sitz in Port Huron, Mich. Frau Louise Hinrichs ist Deputy Supreme Commander für Chicago.

Um jährlich zum Besten ihres Altenheims und Waisenhauses einen Ball zu veranstalten, haben die deutschen Logen, Frauenvereine und Lager des Unabhängigen Ordens der Odd Fellows von Cook County sich zusammengeschlossen. Der erste Ball wird am 27. Oktober in der Waffenhalle des 1. Regiments, Ecke Michigan Ave. und 16. Str., veranstaltet werden.

Der Frauenverein des Deutschen Altenheims wird am nächsten Samstag und Sonntag im Louisenhain ein Erntefest veranstalten. Der Ueberschuß wird dem Altenheim zugutekommen.

Das Glücksrad wird von Baierinnen, die Limonadenbude von Schwäbinnen, die Brötchenbude von Berlinerinnen, die Blumenbude von Sächsinnen, die Zuckerzeug- und Obstbude von Elsässerinnen, die Schaubuden von Badenserinnen, die Spielzeugbude von Hessinnen, sämmtlich in Nationalkostümen, geführt werden.

Das Programm lautet folgendermaßen:

Samstag: Eröffnung der Kirmes mit Spielen für Erwachsene und Kinder. Konzert, Tanz und Kirmesschmaus.

Sonntag: Erntefest mit folgenden

tewagens; Umzug der Schnitter und Schnitterinnen mit dem Gutsbesitzer an der Spitze; Aufhängen des Erntekranzes in der Tanzhalle; Erntetrunk; Tanz der Schnitter und Schnitterinnen (Vertreter aller deutschen Gaue).

An beiden Tagen: Zaubertheater. Auftreten des jüngsten amerikanischen Zauberkünstlers E. Schmidt. Wahrsagerinnen-Zelt. Schaubude (Raritäten-Kabinet u. s. w.). Erfrischungs-, Verkaufs- und Jahrmarkt-Buden, darunter Nürnberger Bratwurst-Glöckle, Kirmeskuchen-Bude, Kirmesbraten-Restaurant, Verkaufsstände mit belegten Butterbrötchen u. s. w. Preise: Kegel-, Schieß- und Spielpreise. Spiele jeder Art.

Der erste Wohlthätigkeitsball der Saison wird am 11. Dezember von der German-American Charity Association im Auditorium veranstaltet werden. Das Arrangements-Komite tagt im Bureau des Verbandes im Stock Exchange-Gebäude, Südwest-Ecke LaSalle und Washington Str.

Eine Agitationsversammlung hielt der Verein der Brandenburger gestern in der Ihde'schen Halle, Nr. 3900 Wentworth Ave., ab. Für Unterhaltung durch Vokal- und Instrumental-Musik war bestens gesorgt worden. Der strebsame Verein gewann eine beträchtliche Anzahl neuer Mitglieder.

Der Lake View-Skatklub veranstaltet heute im Knuth'schen Lokal, Ecke Lincoln Ave. und Melrose Str., ein Skat-Turnier. Dasselbe wird um 2 Uhr Nachmittags beginnen. Der Einsatz beträgt einen Dollar. Es werden zwanzig Runden gespielt.

Im Kreise ihrer Kinder und Kindeskinder feierten vorgestern Karl und Julia Bruder die goldene Hochzeit. Zahlreiche Gäste hatten sich in der Wohnung des Jubelpaares, 118 Fullerton Ave., eingefunden, um ihm ihre Glückwünsche darzubringen. Nachdem Pastor Schmitt von der evangelischen Jacobi-Kirche über „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden", gesprochen und Frau Minna Anklam, die einzige Tochter der Jubilare, einen poetischen Glückwunsch dargebracht hatte, setzte man sich zur Tafel nieder. Darauf vergnügte man sich mit Gesang und Tanz. — Das Ehepaar wurde in Lauenburg, Hannover, geboren, der Mann vor zweiundsiebzig, die Frau vor siebzig Jahren. Es wanderte 1872 ein und siedelte sich bald auf der Stelle an, wo es wohnt. Dem Bündniß entstammen außer der erwähnten Tochter vier Söhne.

Alte Leute.

Der Old Tippecanoe-Klub, welcher bekanntlich aus Greisen besteht, die schon im Jahre 1840 auf dem Damm waren und damals lustig Hurrah für Harrison und Tyler schrieen, hatte gestern eine Versammlung im Sherman-House, in der es wieder einmal recht lebhaft zuging. Die alten Herren stritten zwei Stunden lang mit einander darüber herum, ob Col. McWhirter, der kürzlich seine Austrittserklärung eingereicht hat, mit dem Bemerken, es sei nicht nöthig, darüber irgend etwas zu beschließen, jetzt noch als Mitglied der Vereinigung zu betrachten sei oder nicht. Die Abstimmung ergab: 11 dafür und 10 dagegen, worauf die Zehn böse wurden und fortgingen. Wegen eines zweiten Antrages, der dann gestellt wurde, gab's wieder einen langen Streit. Es wurde befürwortet, den Bundes-Senator Mason, der Ehren-Mitglied des Klubs gewesen ist und den man seiner Zeit dieser Würde für verlustig erklärt, dieweil er so heftig auf die McKinley'sche Ausdehnungs-Politik schimpfte, jetzt, wo er brav geworden und wacker für McKinley und Roosevelt in's Zeug gehe, wieder in Gnaden aufzunehmen. Man kam schließlich überein, mit der Neuverleihung der Ehrenmitgliedschaft an den Herrn Senator noch ein paar Jährchen zu warten, ihm auf Abschlag aber ein Lob in's Protokoll zu schreiben.

Beschlossene Neubauten.

Die während der letzten Woche autorisirten Neubauten schlossen ein: Dreistöckige öffentliche Schule, 4111—4129 Calumet Ave., $120,000; einstöckiger Carschuppen für die Union Traction Co., an North Clark Str. und Farwell Ave., $100,000; 14 anderthalbstöckige Häuser an Costello Ave., und 12 zweistöckige Häuser an North Lawndale Ave., $21,000.

Unter den Neubauten, für welche Kontrakte abgeschlossen wurden, waren: Dreistöckiges Apartmenthaus, 50—60 Fuß, an Homan, nahe Park Ave., $15,000; zweistöckige Schule für die Erziehungsbehörde von Lake Forest, $25,000; acht zweistöckige Flats, 22 bei 53 Fuß jedes, in Woodlawn, $32,000; vierzehn Zimmer Wohnhaus, 30 bei 67 Fuß, in Rogers Park, $25,000; dreistöckiges Apartmenthaus, 3600 bis 3604 Indiana Ave., $50,000; zweistöckiges Wohnhaus, 40 bei 62 Fuß, 3424 Sheridan Drive, $12,000; zwei zweistöckige Flats, 22 bei 60 Fuß jedes, 6345—6347 Vincennes Ave., $10,000.

* Vizepräsident Martin von der Municipal Gas Company behauptet, daß seine Gesellschaft Gasanlagen in allen Ortschaften südlich und westlich von der Stadtgrenze errichten werde, und daß die Anlage in Maywood die erste derselben sei.

* Major W. L. Alexander vom Verpflegungsamt des Departements der Seen hat mit den Schlachthäusern von Chicago und Omaha einen Kontrakt für eine bedeutende, für die Armee im Orient bestimmte Fleischsendung abgeschlossen. Die Cudahy Packing Company und die Omaha Packing Company erhielten eine Bestellung auf 30,000 Pfund Speck und 62,500 Pfund Schinken, und Swift & Co. auf 7000

Volkswirthschaftliche Fragen.

Die „National Civic Federation" will sie zum Gegenstand einer Besprechung von Kennern machen.

Mitte Dezember soll diese Konferenz hier stattfinden und eine Woche hindurch tagen.

Im Vorjahre hatte die National Civic Federation hier eine große Trust-Konferenz" veranstaltet. Der Schaden, wie der Nutzen von Verschmelzungen der Interessen der einzelnen Fabrik- und Handelszweige für das amerikanische Volk wurde damals von allen Seiten durch Männer beleuchtet, welche auf das Studium dieser Trust-Bewegung viel Zeit und große Mühe verwendet hatten. Wie Sekretär R. M. Easley von der Federation gestern Nachmittag bekannt gab, ist er jetzt im Auftrage dieses nationalen Bürgervereins damit beschäftigt, eine Besprechung von „brennenden Fragen," welche die industriellen Schiedsgerichte betreffen, ferner die in den verschiedenen Staaten bestehenden Steuergesetze und die Thunlichkeit der städtischen Verwaltung, die Leitung des Straßenbahnverkehrs, der Gasfabrikation, wie auch anderer Großindustrien, deren Produkte zu den unumgänglich nothwendigen menschlichen Bedürfnissen gehören, zu unterstellen. Besonders große Wichtigkeit mißt Herr Easley der Besprechung über die Einsetzung von Schiedsgerichten bei allen erheblichen Meinungsverschiedenheiten zwischen Arbeitern und Unternehmern bei. Die Beweggründe, welche zu dem großen, erst im Mai dieses Jahres beendigten Maschinisten-Streik und neuerdings zu dem Arbeiterausstand in den Pennsylvanischen Kohlengruben führten, sollen da ausführlich und unparteiisch erörtert werden. Auch die bei der Zusammensetzung und Einsetzung von Schiedsgerichten bisher üblichen Methoden will der Nationale Bürgerverein einer tiefgehenden Prüfung unterziehen. Delegaten von Fabrikanten- wie von Arbeitervereinen, welche die Baugewerkschaften, den Eisenbahnverkehr, die Kohlengruben, Gaswerke, den Straßenbahnverkehr, die Maschinenfabriken und andere wichtige Industrien vertreten, sollen zu diesen Besprechungen einberufen werden, welche hier Mitte Dezember stattfinden und eine volle Woche hindurch dauern werden. Das vollständige Programm der Berathungen soll in drei Theile zerfallen, deren Leitung drei verschiedenen Komites überwiesen werden wird. Das Komite für die Beilegung industrieller Streitfragen durch Schiedsgerichte weist außer den Arbeiterführern Samuel Gompers von der „American Federation of Labor" und Frank P. Sargent von der „Brotherhood of Locomotive Firemen" nachverzeichnete Mitglieder auf: Adolph C. Bartlett von der Firma Hibbard, Bartlett & Co.; James H. Bowman, Präsident der „International Printing Preßmens Union"; Rev. Frank W. Gunsaulus; Franklin MacVeagh, von der Firma Franklin MacVeagh & Co.; E. P. Ripley, Präsident der Atchison, Topeka und Santa Fe-Eisenbahngesellschaft; Frederick Driscoll, „American Newspaper Publishers' Association"; John Mitchell, Präsident der „United Mineworkers of America"; Peter J. McGuire, Generalsekretär der „United Brotherhood of Carpenters and Joiners of America"; T. J. Shaffer, Präsident der Amalgamated Association Iron, Steel und Tin Workers"; D. Douglas Wilson, Vize-Präsident der „International Association of Machinists"; William Klein, Präsident der „Bricklayers and Stone Masons' International Association"; Samuel B. Donnelly, Präsident „International Typographical Union"; Horace M. Eaton, Präsident „Boot and Shoe Workers' Union"; S. N. D. North, Sekretär der „National Association of Wool Manufacturers"; William H. Sayward, Sekretär der „National Association of Builders"; H. W. Hoyt, Vize-Präsident der „National Founders' Association"; Murray F. Tuley, Richter im Kreisgericht; Charles B. Going, Geschäftsführer des Verlags des „Engineering Magazine"; Herman Justi, Kommissär der „Illinois Coal Operators Association".

Diesem Komite steht das Recht zu, sich durch die Hinzuziehung weiterer Mitglieder noch zu ergänzen. — Der Ausschuß für die Besprechung der Besteuerungsfragen ist noch nicht organisirt; E. R. A. Seligman wird an der Spitze desselben stehen, und die verschiedenen staatlichen Steuerkommissionen des Landes sollen ersucht werden, Vertreter zu entsenden, welche volle Auskunft über die in ihrem Staat üblichen Steuerausschreibungs- und Einziehungsmethoden geben können. — Auch der Ausschuß für städtisches Besitzrecht ist noch nicht zusammengestellt worden. Nicht unwahrscheinlich ist, daß Kongreßmitglied Marriot Brosius von Pennsylvanien, welcher sich eingehend mit der Lösung dieser Frage beschäftigt hat, mit dem Vorsitz betraut werden wird, doch hat der Verwaltungsrath der National Civic Federation noch keine weiteren Ernennungen, als die bekannt gegebenen, gemacht. Mehrere Gouverneure haben die an sie ergangenen Einladungen, Vertreter zu der Konferenz zu entsenden, bereits zustimmend beantwortet. Die öffentliche Besprechung von den angeregten volkswirthschaftlichen Fragen dürfte sich für Alle, die sich dafür interessiren, von hohem erzieherischen Werthe erweisen.

* Alle öffentlichen Schulen, mit Ausnahme von zehn derselben, haben ihren Beitrag für die Nothleidenden in Texas dem Superintendenten Cooley übermittelt. Die Gesammtsumme beträgt $4,705.24, welche wahrscheinlich durch die noch fehlenden Beiträge auf

Ueberschäumende Begeisterung.

Dieselbe kommt vor dem Coliseum zu einem handgreiflichen Ausdruck.

Um den silberzüngigen Redner Bourke Cockran aus New York zu hören hatte sich gestern Abend um 8 Uhr 30 Minuten vor dem Coliseum eine tausendköpfige Menge eingefunden, welche sich vorgenommen hatte, mit Gewalt in das überfüllte Gebäude zu dringen. Die anwesende Polizei war nicht zahlreich genug, um dem fürchterlichen Drang nach politischer Aufklärung Einhalt zu gebieten, weshalb die gesammte verfügbare Mannschaft von der Revierwache der Harrison Straße, Cottage Grove Ave. und 22. Straße, im Ganzen über 200 Blauröcke, an Ort und Stelle berufen wurde. Es war aber trotzdem nicht möglich, Ordnung zu schaffen. Die Begeisterung war eine so hochgradige, daß viele Männer nicht davor zurückschreckten, wehrlose Weiber, die sich allerdings ganz unbefugter Weise im Gedränge befanden, in roher Weise zur Seite zu stoßen. Der Straßenverkehr war vollständig blockirt, und die Straßenbahnwagen warteten in langer Reihe auf das Verlaufen der Menschenmenge, während die Passagiere erschreckt absprangen und das Weite suchten. Als der Mob sah, daß kein Eingang in die Halle zu erzwingen war, gab er seinem Verdruß darüber durch anhaltendes Geheul Ausdruck. Der Beifall, mit welchem Bourke Cockran in der Halle begrüßt wurde, erhöhte die Wuth der Draußenstehenden, welche einen solchen Lärm machten, daß die Worte des Redners kaum zu verstehen waren.

Schließlich gelang es der Polizei, wenigstens insofern Ordnung zu schaffen, daß der Straßenverkehr wieder aufgenommen werden konnte.

Beginn der Tanzschulsaison.

Die Tanzakademie des Herrn Louis Kretlow, Nr. 401 bis 403 Webster Ave., eröffnet morgen, am 1. Oktober, ihre Wintersaison. Wie bekannt, gehört Herr Kretlow der Amerikanischen Nationalvereinigung der Tanzlehrer als Mitglied an und lehrt alle Tänze, welche von diesem Verein in seiner alljährlich stattfindenden Jahresversammlung gutgeheißen, oder neueingeführt werden. Der Eröffnungs-Empfangsabend fällt auf nächsten Donnerstag, alsdann werden derartige Tanzkränzchen jeden Donnerstag Abend von 9 bis 11½ Uhr abgehalten werden. Die Tanzschulklassen für Erwachsene sind, wie folgt, eingetheilt: Montag und Donnerstag Abend von 7½ bis 9 Uhr für Anfänger, und Montag, wie Donnerstag Abend, von 9 bis 11 Uhr für vorgeschrittene Schüler; Privatklasse für verheirathete Damen und Herren jeden Mittwoch Abend von 8 bis 10 Uhr. Kinderklassen: Anfänger, Samstag, von 10 bis 12 Uhr Vorm. und Donnerstag, von 4 bis 6 Uhr Nachm.; für vorgeschrittene Schüler, Samstag von 2 bis 4 Uhr Nachmittags und Montag von 4 bis 6 Uhr. Alle neueren Gesellschafts-Tänze, wie auch Delsarte- und andere französische körperliche Uebungen und auch Ballettänze werden von Herrn Kretlow gelehrt.

* * *

Der achte Winter-Tanzkursus in der von Frau Minna Schmidt geleiteten Tanzschule, Nr. 601 Wells Straße, ein Haus südlich von North Avenue, wird morgen eröffnet. Die Lehrerin ist sowohl als graziöse Tänzerin, wie auch als erfolgreiche Lehrerin in den weitesten deutschen Kreisen der Stadt bestens bekannt. Sie lehrt nicht nur alle modernen Rund- und Gesellschaftstänze, sondern bringt den Kinderen, deren Eltern es wünschen, auch alle sogenannten „Fancy"- und Bühnen-Tänze bei. Wie meisterhaft Frau Schmidt es fertig bringt, den Kindern eine graziöse Körperhaltung und zierliche Bewegung zu verleihen, haben die zahlreichen, von ihr geleiteten Bühnenaufführungen während des letzten Winters — wie auch jüngst, während der auf dem Cannstatter Volksfest gegebenen, von Herrn Julius Schmidt echt künstlerisch und wirkungsvoll geschaffenen Bühnendichtung — zur Genüge bewiesen. Noch mehr soll während dieses Winters Schülern und Schülerinnen Gelegenheit geboten werden, das, was sie bei ihrer tüchtigen und eifrigen Lehrerin gelernt haben, vor einem größeren und intelligenten Publikum auch zu bekunden. Ihre Tanzschule für Erwachsene hat Frau Schmidt durch Einführung einer Privatklasse für Herren und Damen, deren Unterrichtsstunden auf Donnerstag Nachmittag, von 2 bis 4 Uhr Nachm., festgesetzt worden sind, erweitert. Anmeldungen werden noch täglich von Herrn und Frau Schmidt in ihrer Wohnung, Nr. 601 Wells Str., entgegen genommen.

* Im Zellengefängniß des Polizeihauptquartiers wird ein gewisser Geo. Dewalt gefangen gehalten, der sich gestern auf einem Zuge der Northwestern Bahn so auffällig benommen hat, daß es räthlich erschien, ihn in Schutzhaft zu nehmen.

* Als der vierzehnjährige Philip Foley, 906 W. 13. Str., gestern an der Ecke Loomis und Congreß Str. einer Keilerei zuschaute, wurde er von einem der Raufenden in den linken Arm gestochen. Die Wunde ist ungefährlich.

* Vor Richter Brentano wurde gestern der Antrag des Dr. M. N. Regen und der anderen Mitglieder der Knights and Ladies of Security, welche der Friedhofsversicherung schuldig befunden worden waren und einen neuen Prozeß verlangten, verhandelt. Der Richter wird seine Entscheidung in einigen Tagen abgeben. Die Vertheidigung erhob Einspruch gegen einen Theil des Beweismaterials und gegen die richterlichen Instruktionen. Hilfs-Staatsanwalt Olson ist der Ansicht, daß das Urtheil aufrecht erhalten wird. daß das Urtheil aufrecht erhalten wer-

Die Eröffnung des Lewis-Institutes.

Die mustergiltig eingerichtete polytechnische Schule an West Madison und Robey Str., eröffnet am 8. Oktober ihr Winterhalbjahr. Anmeldungen von Schülern für die Tages-, wie für die Abendklassen werden im Laufe dieser Woche täglich in der Anstalt entgegengenommen. Das Winterhalbjahr zerfällt in zwei Termine, jeder von zehn Wochen Dauer. Die Schüler der Abendklassen versammeln sich an den Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag-Abenden. Die einzelnen Kurse sind so eingerichtet, daß es Abendschülern ermöglicht ist, entweder je zwei oder je vier Abende der Woche in der Anstalt ihren Studien obzuliegen. Das Schulgeld beträgt für einen Termin von zwei Abenden die Woche 5, für einen Termin von wöchentlich vier Abenden $6 das Vierteljahr. Die Laboratorien für Physik, Chemie, Elektrizitätskunde, Ingenieurswesen, ferner die Handfertigkeits-Lehrsäle, die Werkstätten für praktische Erlernung der Maschinenbaukunst, der Schmiede-, Schlosserei-, Holzarbeit und der Eisengießerei, werden auch an den betreffenden Abenden in Betrieb sein und, unter Anleitung der Lehrer, den Schülern zur Benutzung offen stehen.

Kampf um die Versicherung.

Richter Großcup erließ gestern eine Verfügung, welche die New York Life Insurance Company daran verhindert, die $20,000 auszuzahlen, womit L. Barnett, welcher am 14. September Selbstmord beging, sein Leben zu Gunsten von Frau J. M. Foster, alias Kathryn Foster, versichert hatte. Der Einhaltsbefehl wurde auf das Ersuchen der Mutter des Verstorbenen, Frau Elisabeth J. Barnett, und seiner Schwester, Frau Alice Barnett Lilies, die in Columbia, Alabama, wohnen, erlassen. Sie behaupten, daß Kathryn Foster die Geliebte des Sohnes und Bruders war, welche im Bunde mit dem Advokaten des Verstorbenen, Frances C. Croake, Barnett veranlaßte, sein Testament, wonach seine Mutter und Schwester die Versicherungssumme erhalten sollten, zu ihren Gunsten umzuändern. Die genannte Versicherungsgesellschaft wird gegen die Auszahlung der $20,000 keinen Einwand erheben, sobald gerichtlich festgestellt ist, wer das Geld erhalten soll.

Verfolgter Menschenfeind.

Sämmtlichen Revierwachen der Süd- und Westseite ist der Befehl zugegangen, ein wachsames Auge auf „Ryan" zu haben. Ryan ist der Mann, welcher vor einigen Monaten sich als einen menschenfreundlichen Grundeigenthumshändler aufspielte, welcher es den Leuten gestatte, alte Bürgersteige um einen billigen Preis zu kaufen, da an deren Stelle neue Zementsteige gelegt werden sollten, und die Firma, welche er vertrete, sich nicht die Mühe geben wolle, das alte Holz hinwegzuschaffen. Verschiedene Käufer wurden verhaftet und ihnen deutlich gemacht, daß das Kaufobjekt liegen bleiben müsse.

Das Ergebniß der Razzia.

Das Kesseltreiben, das Polizei-Inspektor Shea in der vorigen Woche in seinem Revier veranstaltete, hat diesen Distrikt gründlich gesäubert. Zahlreiche berüchtigte Taschendiebe, Einbrecher und Räuber sind „ausgewiesen" oder wegen Vagabondage zu Strafen bis zu $100 verurtheilt worden. Fast alle diese Letzteren wanderten in's Arbeitshaus.

* Von einem Pferd wurde gestern der elfjährige Theodor Gruenfeld an der Ecke Green und Lake Str. über den Haufen gerannt und am Kopfe verletzt. Man überführte ihn nach dem Eltern-

Konzert im „Rienzi".

Signor P. Capones Orchester wird heute, Nachmittags und Abends, in Emil Gaschs Wintergarten, Ecke Diversey Boul. und Evanston Ave., nach folgendem vielversprechenden Programm konzertiren:

1. Theil.
1. Marsch, „The Belle of the Regiment" . . . Stanford
2. Walzer, „Tres Jolie" . . . . Waldteufel
3. Ouverture, „Zanetta" . . . . Auber
4. „Irrlichter" . . . . Bendix

2. Theil.
5. Ouverture, „Die Irrfahrt um's Glück" . Suppe
6. Selektion, „Aida" . . . . Verdi
7. Idylle, „Traum der Sennerin . . . . Labitzky
8. Konzert-Polonaise . . . . Beissig

3. Theil.
9. Neapolitanische Tarantella . . . . . Jullien
10. Konzertstück, „Das Erwachen des Löwen", Kontski
11. a) Pizzicato-Polka . . . . Delibes
b) Valse Lento . . . . Delibes
12. Marsch, „The Comedy King" . . . . . Hirst

Kurz und Neu.

* Die Großgeschworenen haben während des gestern abgelaufenen September-Termins 458 Anklagen geprüft und davon 341 bestätigt.

* Col. Atwood, Quartiermeister des Departements der Seen, wird am 11. Oktober die Angebote für 2500 Aexte, 7500 Beile, 3000 Feldkessel und 200,000 Zeltpflöcke, welche für die Armee bestimmt sind, öffnen.

C. H. Nunan in Irving Park wird sich am nächsten Donnerstag vor dem Polizeirichter wegen Unterschlagung von Geldern der American Fire Insurance Co. zu verantworten haben. Er soll $300 veruntreut haben.

* Morgen, Montag, Abend findet im Anstaltsgebäude, Nr. 339 Lincoln Str., die jährliche Eröffnungsfeier des „Woman's Medical College" der Northwestern Universität statt. Die Festrede wird von Professor Schroeder gehalten werden.

* Die „American Mutual Union", ein neuer, rühriger Sterbekassen-Verband, wird heute, Sonntag in Wendels Halle, Nr. 1504 Milwaukee Ave., und am Mittwoch in Schulhofs Halle, Nr. 958 Belmont Ave., Agitations-Versammlungen abhalten, um neue Mitglieder zu werben, denen sehr günstige Aufnahme-Bedingungen gestellt worden sind.

* Die Chicago Florist Association hielt gestern eine Versammlung ab, um Gelder für die Unterstützung der Blumenhändler in Galveston zusammenzubringen. Die Beamten der Gesellschaft, James Hartshorn, Präsident; C. N. McKellar, Sekretär, und Edgar Sanders, Schatzmeister, wurden beauftragt, das Sammelwerk in die Hand zu nehmen.

* Die Beamten des Bureau of Associated Charities wollen ihr System betreffs Sammlung und Vertheilung von Unterstützungsgeldern vollständig reorganisiren. Das Bureau hat 11 Zweige, von denen jedes seinen eigenen Schatzmeister hat, und man ist zu der Ueberzeugung gekommen, daß dieses System mit allerlei unnützen Arbeiten verknüpft ist, und deshalb soll jetzt ein einziger Schatzmeister das Geld einnehmen und verausgaben.

* Die Bürgschaft von Frank Elliott und Peter St. Clair, welche unter der Anklage stehen, aus der Apotheke von Stotz & Grady, 104 N. Clark Straße, Waaren gemaust zu haben, wurde gestern vor Richter Hamburgher für verwirkt erklärt, da sie nicht zum Verhör erschienen. Sie brannten wahrscheinlich durch, als sie hörten, daß die Grandjury sie in Anklagezustand versetzt hatte. Der Bürge ist F. J. Robertson und die Bürgschaft betrug $500 für Jeden.

* Frank Bartlett, welcher vor einigen Wochen im Kriminalgericht eines Einbruchs-Diebstahls, begangen in dem Geschäftslokale von A. C. Schwarz, schuldig befunden worden war, wurde gestern dem Richter Brentano zur Aburtheilung vorgeführt. Er hat sich vor einigen Tagen im Gericht trauen lassen und brachte nun, als mildernden Umstand, seine junge Frau mit. Es half ihm aber Alles nichts, der Richter

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Straße.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 1497.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Der Sieg der Tauglichsten.

Nach der Darwin'schen Entwicklungslehre haben die Pflanzen und Thiere ihre jetzige Form und Gestalt durch allmäliche Anpassung an die Daseinsverhältnisse angenommen. Diejenigen Lebewesen, welche sich nicht an die Veränderungen des Klimas und Bodens gewöhnen konnten oder nicht für die trockener und kälter gewordene Erde paßten, gingen zu Grunde und hinterließen nichts, als Skelette, Versteinerungen und Abdrücke. Alle anderen machten sich durch natürliche Zuchtwahl zum Kampfe um's Dasein von Stufe zu Stufe brauchbarer, bis sie endlich die für ihre Lebensbedingungen zweckmäßigste Gestalt erlangt hatten. Ob diese Entwickelung in der Natur noch heute vor sich geht, hat sich von der Wissenschaft noch nicht mit Sicherheit feststellen lassen, daß sie aber in der amerikanischen Politik thätig ist, beweist die Naturgeschichte des Kontraktors.

In der Urzeit der Republik war derselbe höchstens als sogenannte Rudimentärform vorhanden. Wie das geübte Auge des Forschers in dem Frosche noch die Kaulquappe erkennt, so mögen die philosophischen Geschichtsschreiber die Entwicklung des politischen Kontraktors bis in die Zeiten Washingtons zurückverfolgen können, aber für den Laien ist er eine neue Erscheinung. Seiner Abstammung nach ist er ein iberischer Kelte, worauf nicht nur sein Name, sondern auch seine Schädelbildung und seine körperlichen und geistigen Eigenschaften hindeuten. Die starke Ausbildung seiner Kinnbacken, die an die der Bulldoggen erinnert, weist auf bedeutende Kampflust und zähe Ausdauer hin. Aus der hochgewölbten Brust und der Stärke der Glieder kann man auf eine der Neigung entsprechende Schlagfähigkeit schließen, und aus dem stahlgrauen Auge blickt Entschlossenheit oder auch Grausamkeit hervor. Auf seiner ersten Entwickelungsstufe war daher der Kelto-Iberier in den Ver. Staaten besonders als Klopffechter geschätzt, und nachdem er in die Politik eingetreten war, wurde er naturgemäß überall da verwendet, wo es Köpfe zu spalten, Nasen und Ohren abzubeißen und unbequeme Nörgler herauszuschmeißen galt. Er war das beliebteste Werkzeug aller Staatsmänner, welche Konventionen packen, Stimmkästen stopfen und die der Gegenpartei angehörenden Wähler von der Wahlurne vertreiben wollten. Zur Erfüllung aller derartigen Aufgaben war er so hervorragend geeignet, daß er alle Wettbewerber aus dem Felde schlug und dieses allein behauptete.

Durch die Belohnungen, die ihm für seine unschätzbaren Dienste angeboten werden mußten, wurde der amerikanische Kelto-Iberier auf die zweite Entwickelungsstufe gehoben. Aus dem Klopffechter und Herausschmeißer wurde der Polizist, Feuerwehrmann, Brückenwärter und Gang Boß. In diesen Stellungen hatte er noch immer seine natürliche Brauchbarkeit zurGeltung zu bringen, aber die Form war schon etwas veredelter. Von jetzt an führte er den Kampf um's politische Dasein unter der Autorität des Gesetzes und der amtlichen Würde. Was ihm etwa noch fehlte, legte er sich kraft seines Aneignungs- und Anpassungsvermögens rasch zu. Die Kinnbacken z. B., die ursprünglich durch gewaltiges Kauen erstarkt waren, erwiesen sich auch zum Redenhalten als überaus zweckmäßige Organe. So kam es bald dahin, daß er auch auf der zweiten Stufe den Sieg über alle Nebenbuhler davontrug und die kleinen politischen Aemter ganz ausschließlich für sich in Anspruch nahm.

Da trat eine Revolution ein, ähnlich den Umwälzungen, durch welche seinerzeit die Mutter Erde aufgewühlt wurde. Die anderen Nationalitäten in den Ver. Staaten, die es längst verdrossen hatte, daß sie von der öffentlichen Krippe gänzlich weggebissen wurden, die aber im ehrlichen Kampfe gegen die verhaßten „Eirischen" nicht aufkommen konnten, verlegten sich auf eine niederträchtige Hinterlist. Sie machten sich den Umstand zunutze, daß die Kelto-Iberier an der Gesetzgebung noch verhältnißmäßig wenig Geschmack gefunden hatten und in den Legislaturen sowohl wie im Kongreß nur wenig über ihre eigentliche Ziffer hinaus vertreten waren, um die sogenannte Zivildienstreform einzuführen. Diese besteht in einem System von Prüfungen, denen sich allenfalls Schulbuben und ausgemergelte Federfuchser unterziehen, aber keine wirklichen Männer. Wie seinerzeit die riesenhaften Saurier in der Kreide, so blieben die heldenhaften Kelto-Iberier in dem tückisch ausgedachten Examen stecken. So heftig sie sich auch wehrten, und so oft sie die snivel reform scheinbar wieder in's Wanken brachten, so mußten sie nach und nach doch eine ganze Masse Aemter an minderwerthige Schreiberseelen abgeben. In dieser Art des Kampfes, das sahen sie wohl ein, waren weit schwächlichere Kerle ihnen gerade so überlegen, wie der Fuchs im Löchergraben den König der Thiere schlagen kann. Wollten sie also nicht aussterben, wie das Mammuth, der Ichthyosaurus und ähnliche Riesen der Vorwelt, so mußten sie sich entweder den veränderten Bedingungen anpassen, oder sich auf eine neue Kampfesweise verlegen. Selbstverständlich entschieden sie sich für das Letztere.

Die bestenfalls nicht viel einbringen, verlegten sich die iberischen Kelten nunmehr auf ein viel besseres Geschäft. Sie entwickelten sich nicht rückwärts, sondern vorwärts, und wurden Kontraktoren. Das schnelle Wachsthum der amerikanischen Städte macht viele öffentliche Verbesserungen nothwendig, an denen sich auf Kosten der Steuerzahler ein Heidengeld verdienen läßt, wenn man die Sache nur richtig anzupacken versteht. Es müssen Straßen gepflastert, Fußsteige errichtet, Wasser- und Abzugsröhren gelegt und Amtspaläste aller Art gebaut werden. Dabei kommen Milliarden zur Verausgabung, und auf diese Schätze stürzten sich die heimtückisch aus den Aemtern vertriebenen Abkömmlinge Erins. Wie auf den früheren Entwicklungsstufen, so erreichten sie auch auf dieser letzten in unglaublich kurzer Zeit die höchste Vollkommenheit. Sie lieferten nicht etwa bessere Arbeit, als andere Unternehmer, aber sie verschafften sich erstens alle Kontrakte, die überhaupt zu vergeben waren, und machten zweitens den größten Schnitt, der sich überhaupt vornehmen ließ. Jetzt endlich haben die Kelto-Iberier diejenigen Lebensbedingungen gefunden, in denen sie ihre hervorragenden Eigenschaften am zweckmäßigsten entfalten können. Was sie als Klopffechter, Wardpolitiker und Office-Holders nur theilweise erreichten, gelingt ihnen nunmehr vollständig: Sie machen sich alle erwerbenden Klassen tributpflichtig. Was die Anderen durch mühsame Arbeit und Sparsamkeit vor sich bringen, wandert als leichte Beute in die Taschen der Kontraktoren. Die Steuern werden immer höher, die öffentlichen Einrichtungen immer schlechter, und die Kontraktoren immer reicher.

Ob es sich der Mühe lohnt, mit großen Anstrengungen abermals eine Umwälzung hervorzubringen? Im Kampfe um's Dasein siegt schließlich der Tauglichste, und für die Politik in der demokratischen Republik ist anscheinend Niemand so tauglich, wie der Kelto-Iberier.

Schul- und Hausgeheimnisse.

Dem Hilfssekretär des Schulraths haben wir einige interessante Zahlen bezüglich der Kosten des Schulunterrichts in unserer Stadt zu danken. Wir erfahren von ihm, daß die Durchschnittskosten für den einzelnen Zögling in den letzten Jahren ziemlich bedeutend gestiegen sind. Für das Schuljahr 1894/95 stellten sie sich auf $17.34 für jeden Schüler bezw. jede Schülerin, und im Jahre 1898/99 waren sie auf $19.46 gestiegen. Im Schuljahre 1899/1900 war man scheinbar sparsamer; von den ordentlichen Ausgaben kamen nur $18.81 auf den Kopf, aber dafür war man in den „Nebenausgaben" — incidentals heißt's in der Schulrathssprache— liberaler gewesen, denn diese stiegen im letzten Schuljahre auf $5.72 für jedes Schulkind — ein Mehr von $2.83 gegenüber dem Vorjahre. Die Gesammtkosten für jedes Schulkind stellten sich im letzten Schuljahr auf $24.53, gegen $22.35 im vorhergehenden und $20.22 im Schuljahre 1894/95.

Die Chicagoer sind, wie alle Amerikaner, stolz auf ihre Schulen und liberal im Geldausgeben für dieselben. Es ist gefährlich etwas gegen die Schulen zu sagen und wer eine ernstliche Beschneidung der Bewilligungen für die Schulen anempfehlen wollte, der würde eine Steinigung riskiren. Es thut's auch Niemand; denn wir sind ein fortschrittliches und gebildetes Volk und der Gedanke, etwa in den Verdacht kommen zu können, ein Feind der Bildung zu sein, ist uns fürchterlich. Aber es gibt doch einige Muthige, die zwar nicht sagen, es wird zu viel Geld ausgegeben für die Schulen, aber doch wagen zu fragen, wie kommt es, daß in den letzten Jahren die Unkosten des Schulunterrichts so unverhältnißmäßig gestiegen sind? Dank dem gesunden Klima unserer Stadt, dem Storch und dem zahlreichen Zuzug war die Schülerzahl im Schuljahre 1899/1900 natürlich viel größer, als in dem von 1894/95 und dementsprechend mußten auch die Gesammtkosten der Schulverwaltung größer sein, aber das Anwachsen der Schülerzahl erklärt nicht die erhöhten Ausgaben für den Kopf der Schulbevölkerung. Jede „Kosthausdame" weiß, daß die Kosten welche ihr der einzelne Kostgänger macht, in dem Maße zurückgehen, wie die Zahl der Kostgänger steigt, und von jedem fortschrittlichen Geschäftsmanne kann man's hören, daß „die Masse es bringen muß"; wenn man Tag für Tag — den Anzeigen gemäß — zu 20 bis 50 Prozent unter dem Einkaufspreise verkauft und doch reich dabei wird, so ist das nur „der Masse" zu danken. Demnach sollte man annehmen, daß die stets größer werdende „Masse" der Schulkinder auch die Kosten des Schulunterrichts verringern sollte, und es ist ganz klar, daß auf ein Kind weniger Kosten kommen, wenn die Schulräume gefüllt sind, als wenn sie zur Hälfte leer stehen. Man hat nun nicht gehört, daß in den letzten Jahren die Schulstuben nur wenig besetzt waren und doch ist der Kostenantheil der auf das einzelne Schulkind entfällt, nicht kleiner, sondern wie wir gesehen haben, größer geworden. So fragen nun die muthigen Nörgler, wie kommt das? Wozu diente die Mehrausgabe von nahezu 25 Prozent gegenüber dem Jahre 1894; worin erhält das Schulkind von heute 25 Prozent mehr Schulbildung als das vor 6 Jahren, und in welcher Weise ist die Ausrüstung der Schulen um so viel besser geworden, eine solche Steigung der Ausgaben an Steuergeldern zu erklären? — Es ist aber bis jetzt auf diese Fragen noch keine Antwort erfolgt.

* * *

Die zweite Hälfte des Monats September ist eigentlich eine schöne Zeit. Die Maas verlegt in sie den Beginn des herrlichen Indianersommers; und sie ist die Zeit der Weinlese und der County Fairs. Aber sie ist auch die Zeit allerhand unangenehmer Ueberraschungen und großer Ansprüche auf unsere Börse, hierzulande Pocketbook genannt. Die Hausfrau schröpft dasselbe um kleinere oder größere Extrasummen für die Füllung von Vorrathskammer und Keller für den Winter. Die Mutter unserer Kinder brandschatzt es, um den süßen Sprößlingen wärmere Kleider anzuschaffen, und die Dame unseres Herzens studirt mit unheimlichem Eifer die Pelzwaaren-Anzeigen und überrascht uns mit der Offenbarung, daß sie einen neuen Kragen oder Mantel doch sehr nöthig hat. Das letztere ist nur eine Art Vorpostengeplänkel, der eigentliche Kampf kommt erst später, und der Siegespreis muß erst so um den 25. Dezember herum bezahlt werden. Auch die Attacke im Interesse der Kinderkleidung ist noch nicht so ernst, mehr eine Ankündigung, was zu erwarten ist, und der Kohlenhändler pumpt schließlich auf kurze Zeit. Aber es sind da noch andere Ansprüche, die um so empfindlicher wirken, weil sie sofort— ehe man Zeit hatte, die durch die Sommerfrische etwas in Unordnung gerathenen Finanzen wieder zu regeln — befriedigt werden müssen, und weil sie uns in der Regel völlig überraschend kommen, wie der Dieb in der Nacht und, unserer Ansicht nach, mit nicht mehr Berechtigung. Es ist da besonders e i n e r.

Unschuldsvoll und stolz, mit freudestrahlendem Gesicht, springt dasSöhnchen dem heimkehrenden Papa mit den Worten entgegen: „Papa, ich brauche für $3.48 neue Bücher!" Aber das Lachen vergeht ihm, und er bleibt mitten im Aufzählen der zu kaufenden Weisheitsquellen stecken, wie ein Wagen in Halsted Street, denn die Wirkung seiner freudigen Ankündigung auf den sonst so milden Papa ist eine fürchterliche. „Was!," donnert er los, „dreiundeinhalben Dollar für Schulbücher! Und da freust Du Bengel Dich noch, als ob ich Geld zum Verbrennen hätte? Das ist ja ein Heidengeld. Dreiundeinenhalben Dollar für Schulbücher — die reine Räuberei! Und da heißt's noch, die Schulen sind frei! Ih das ist ja der reine Schwindel. Fällt mir gar nicht ein, das zu bezahlen, Du brauchst die Bücher ja nachher doch nicht." Und so weiter. Der Zorn ist schrecklich, und er ist nicht ganz ungerechtfertigt, wenn man im Auge behält, daß der Brave nicht mit dem leisesten Gedanken an die Schulbücher gedacht hatte, und daß es auch mit dem „Nichtgebrauchen" zum Theil seine Richtigkeit hat. Es treiben sich da im Hause verschiedene Bücher herum, die noch „so gut wie neu" sind und auch all' ihre Weisheit für sich behalten haben, da sich eben später herausstellte, daß man sie eigentlich nicht brauchte.

Der Papa hat gespeist und sein Zorn hat sich etwas gelegt. „Was sind denn das für Bücher, die Du jetzt wieder haben willst?" "Lights of Literature" .... — „Was, das ist wahrscheinlich wieder so was wie das famose "Mythland", ih, da soll doch gleich . . ." Die Erinnerung an das schöne Buch „In Mythland", das vor ein paar Jahren sein Söhnchen als Schüler des „2. Grades" erworben hatte, weckt wieder fürchterlichen Zorn in Papas Busen, und was er damals mit dem Buche hat ausstehen müssen, das war auch schon nicht mehr schön. Es enthielt die griechischen Göttersagen in verkindlichter Ausgabe, sozusagen; die Sprache war einfach, für Kinder passend, aber die Namen! „Papa", hieß es damals, „ich kann das Wort nicht lesen." „Welches denn" „Gleich das Erste." — „Dummer Junge, das will ich nicht wissen — buchstabire!" Der Knabe buchstabirt: E p i m e t h e u s. „Wa-a-s? Laß mal sehen!" Es war schon richtig. "Epimetheus and Pandora" war die Ueberschrift der ersten Erzählung, und dem Jungen, der bis dahin höchstens zweisilbige Wörter gelesen hatte, wurde das Lesen etwas schwer. Dem Papa auch. Schließlich brachte er aber dem Jungen die deutsche Aussprache bei, um am nächsten Tage zu hören: „Papa, Du weißt auch nichts; Epimesuhs heißt's." Na, und dann die nächsten acht Tage lang das ewige Gefrage, seit wann es denn neben unserm Gott noch einen Flußgott „Pinuß" gebe, und wie ein Mann Flügel haben könne, wie es möglich sein solle, daß ein Mädchen, Daphne, (auch wieder ein so schöner Name) zu einem Baum werden könne usw. Das waren damals schwere Zeiten, aber sie hielten nicht lange an; acht Tage, dann lag dasBuch vergessen in der Ecke.

Daran dachte der Brave, und er zürnte, schließlich bezahlte er aber natürlich doch, und am nächsten Abend konnte man ihn die Bücher durchlesen sehen kritischen Blickes. Das geographische Handbuch und das Rechenbuch fanden seinen Beifall — „wenn Du nur erst gelernt hättest, was drin ist;" "Lights of Literature!" Die Erzählung „Regulus" fängt an mit den Worten: „Der erste Streit zwischen Rom und Karthago". — „Was ist oder war Karthago?" fragt er den Knaben. Der hat keine Ahnung. „Na, ja, das wird wieder ein schönes Gefrage geben, sollen den Kindern doch Sachen zum Lesen geben, die sie verstehen —" und das Buch wird fortgestoßen. Jetzt kommt das letzte und dickste, aus letzterem Grunde der Stolz des Knaben: "School History of the United States." Der Papa schlägt das Buch auf, blättert ein wenig darin herum und fängt dann an zu lesen. Er schlägt ein Blatt nach dem anderen um und liest, und als der Knabe etwas fragen und sein Buch haben will, sagt er: „Laß' mich einmal in Ruhe, und geh' zu Bett; ich lege Dein Buch schon weg". Und dann soll er bis in die mitternächtliche Stunde gelesen haben — bis die liebende Gattin ein Machtwort rief. Und am nächsten Tage entwickelte er am Stammtisch ein ganz unheimliches Wissen bezüglich der Vergangenheit der Ver. Staaten, und als am Abend der Sohn fragte: „Wie gefällt Dir mein Geschichtsbuch?" sagte er: „Sehr gut; studire das eifrig. Daraus kannst Du viel lernen —" und „und Andere auch", setzte er leise hinzu. Als aber am nächsten Stammtisch über die Schulbücher räsonnirt wurde, meinte er: „Die meisten taugen nichts, und sie sind theuer; — aber es gibt auch gute drunter".

Klingelgeister.

Die Lorbeeren Marconis, des Erfinders der drahtlosen Telegraphie, lassen die Schaaren der übrigen wissenschaftlichen Entdecker nicht zur Ruhe kommen. Immer neue Versuche werden gemacht, immer neue, sensationellere Verbesserungen der zauberhaften Idee tauchen auf. In London hat jetzt ein spekulativer Kopf ein System unsichtbaren Nachrichtendienstes ausgeheckt, das die Freiheit, das Wohlleben und die Ruhe des Staatsbürgers schwer zu gefährden droht. Wenn die jüngste Kombination dieses Herrn Rosenberg — das ist der Name des teuflischen Erfinders — einmal zu voller Entfaltung und Wirksamkeit gebracht sein wird, dann ade Friede und Selbstbeschaulichkeit, ade Einsamkeit und Glück! Der blitzschnelle Geist der Lüfte, der boshafte Puck in Reportergestalt, wird dich zu finden wissen, wo du auch weilst: beim Schoppen Bier, in der Liebsten Armen, in der nächtlichen Droschke oder im erfrischenden Bad. Aus dem Schlummer wird er dich aufjagen, aus den schönsten Träumen dich emporschrecken. Du bist für alle Zeiten sein Gefangener, sein Opfer, das Wild eines erbarmungslosen Jägers. Dem Gatten wird künftig die mißtrauische Ehehälfte den tückischen Apparat mit auf den Weg geben, und der Aermste wird nirgends mehr sicher sein. Wohin er auch geht, zum unschuldigen Skat im Freundeskreis, beim tête-à-tête mit einer Sirene — klinglingling — schnarrt der Apparat in der Tasche des Sünders und ruft ihn zur ehernen Pflicht zurück. Der eifersüchtige Mann wird seiner Treulosen ähnliche Foltern auch nicht ersparen, und nur die Liebenden werden ganz und voll von dem Rosenbergschen Gott Amor in der Westentasche profitiren können: auf Schritt und Tritt werden sie nunmehr sich „liebliches Geläute" zusenden können.

Ja, noch mehr — und eine fürchterliche Perspektive thut sich mit dieser neuesten Beglückung der Menschen auf: der Rosenbergsche Apparat will auch im Stande sein, fremde, für andere bestimmte Botschaften in ruchloser Weise aufzufangen! — — Zittere, o Welt, vor diesem Gedanken und vor der Zukunft!

Für sich selbst und seinen Geschäftskreis hat der Erfinder schon den satanischen Apparat eingeführt. Sein Erstes, wenn er daheim beim Frühstück sitzt, ist, seinen unsichtbaren Melder vor sich auf den Tisch zu stellen und, während er den Kaffee schlürft und sein Brötchen kaut, die Neuigkeiten und Briefe von seinem Geschäftskomptoir entgegenzunehmen.

Bisher hatte das große Publikum noch keine Gelegenheit gehabt, das Arbeiten der drahtlosen Apparate in Augenschein zu nehmen. Dies Schauspiel wurde den Londonern unlängst im Krystall-Palast geboten. Herr Rosenberg selbst führte dort einem weiteren Kreise seine Teufelskünste vor.

Freilich, zu sehen gab's dort nicht viel! Es war alles zu unirdisch, zu geisterhaft. Es erinnerte lebhaft anAndersens köstliches Märchen von des Kaisers Kleider, wo die Schneider mit den Händen in leerer Luft herumhantiren, mit den Scheeren imaginäre Stoffe und eingebildete Fäden durchschneiden und ein Gewand zusammenfügen, das für jedermann unter der Tarnkappe steckt.

Zu hören gabs dafür umso mehr und zu staunen. Einige Herren aus dem Publikum nahmen, beispielsweise, den „Empfänger" mit sich in ein entferntes Zimmer, hinaus in den Garten, und wo sie gingen und standen, klingelte ihnen das elektrische Geistlein in der Tasche die Meldungen aus dem Theatersaale zu.

Kann es da noch zweifelhaft sein, wenn die Hellseher und Spiritisten beschuldigt werden, sich bei ihrem Hokuspokus elektrischer Melder zu bedienen, wenn Geistererscheinungen von der Volksstimme jetzt in Zusammenhang mit Marconi, Rosenberg und Genossen gebracht werden?

London ist in letzter Zeit wieder aller möglicher Spukgeschichten voll gewesen. Jetzt geisterts in Brixton, einer südlichen Vorstadt der englischen Metropole. In dem Wirthshaus der „Greshan Arms" ist es nicht mehr geheuer. Mit „unsichtbarem Geklingel" hatte der Spektakel angefangen, mit sichtbaren, aber ungreifbaren Gestalten aufgehört. Die menschliche Phantasie zaubert zum Ersten ja immer das Zweite hinzu. Der Hausknecht und die Schenkmamsell waren die ursprünglichen Entdecker des geisterhaften Geläutes gewesen. Dann wurde der Wirth aufmerksam und konnte sich den unirdischen Thatsachen, die in seinem Hause vorgingen, nicht mehr verschließen. Zuletzt wurden die Gäste auch rabiat und ängstlich, und schließlich blieb jeder Vorübergehende vor dem Hause stehen und lauschte kopfschüttelnd dem ewigen Klingling in den „Greshan Arms".

Mit dem bloßen Gebimmel war es aber nicht abgethan. Bald tauchten Gesichter auf. Als eines Abends die Schenkmamsell Kasse machte, sah sie plötzlich während des Geldzählens ein menschliches Antlitz ihr über die Schulter zuschauen. Sie lief schreiend hinaus und quittirte ihren Dienst auf der Stelle. Resoluter war der Hausknecht. Er ist ein Irländer und ein altgedienter Soldat. Er ist phlegmatisch und liebt das bischen Nachtruhe, das der Hoteldienst ihm läßt, über Alles. Man denke sich also seine Wuth über plötzliche heftige Klingelei, die ihn aus dem süßesten Schnarchschlummer herausreißt. Er hat dem Hotelgespenst die fürchterlichste Rache geschworen, und wehe dem Geist, den er ertappt! Zwei sechsschüssige Revolver trägt Jack jetzt in der Tasche, und es gibt ein Unglück, wenn er auf den Abgesandten der jenseitigen Welt lospfeffern darf.

Eines Nachts kam Jack in's Billardzimmer, das er vorm Schlafengehen immer zu revidiren hat, und fand zu seinem Entsetzen die Billardtische, die er kurz vorher fein säuberlich zugedeckt hatte, wieder ihrer Hülle bar, sah die Queues auf dem Boden verstreut umherliegen, nachdem er sie schön ins Regal geordnet. Kein Zweifel, die Geister hatten sich über die Tische gemacht und eine vergnügte Carambolage-Partie miteinander gespielt. Während Jack sich fluchend daran machte, alles neu in Ordnung zu bringen, wurde in den oberen Etagen plötzlich auf das heftigste an den Klingeln gezogen, und das, trotzdem längst um allem Unfug zu steuern, die Drähte des Läutewerks zerschnitten worden waren. Ja, Drähte! Was brauchen die Geister heutzutage noch Drähte, wenn die Menschen selbst, mit Hilfe Marconis und Rosenbergs, über die Anwendung von Drähten schon die Nase rümpfen! Jack wendet sich zur Thür. Als er hinausgehen will, fliegen plötzlich wieder alleDecken von denBillards, und die Queues tanzen aus ihren Ständern heraus und auf ihn zu. Jack standen die Haare zu Berge. Der alte Soldat in ihm war wie weggeblasen; nach dem Revolver zu greifen, hatte er keine Kourage, auch keine Zeit mehr. In seiner Angst faßte er nach dem Nächstbesten — es war ein Schreibzeug auf dem Stehpult — und schleuderte, indem er sich, obwohl ein guter Katholik, den Erzketzer Dr. Martinus Luther zum Vorbild nahm, das wohlgefüllte Tintenfaß mitten in den Höllenspuk hinein. Dann floh er mit einem fürchterlichen „Anathema sit!" in die Halle hinaus.

Nun gab's in den „Greshan Arms" kein Ableugnen der Geister mehr. Ganz London erfuhr am nächsten Tage von dem Gespenst in Brixton. Die „Psychical Research Society" hörte von dem Spetakel und entschloß sich sofort, ein paar Mitglieder zur Beobachtung der geheimnißvollen Vorgänge in das verrufene Hotel zu senden. Die „Psychical Research Society" ist nämlich die offizielle Gesellschaft, die alles Ueberirdische in ihrer Weise zu erklären sucht, wenn nicht durch natürliche Begründung, dann mit Hilfe der vierten Dimension.

So stellen sich heute die Gegensätze grell nebeneinander. Hier Marconi und Rosenberg, die Zauberkünstler der modernsten Gegenwart, die das Spiel der Naturkräfte in wahrhafte Geistererscheinungen verwandeln, die dort die Herren vom „Psychical Research", die die Geister gar zu Naturkräften machten! Ja, es gehen wunderbare Dinge in der Welt vor! Jack, der Hausknecht, wird noch manchmal erschrocken zum Tintenfaß greifen müssen! (Berl. Lok.-Anz.)

Lokalbericht.

(Für die „Sonntagpost.")

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Mit dem gestrigen Tage schloß das dritte Quartal des Jahres und die Ergebnisse der unten folgenden Tabellen über die registrirten Verkäufe und die Bauthätigkeit während der verflossenen neun Monate lassen darauf schließen, daß das ganze Jahr weit hinter seinen Vorgängern zurückbleiben wird. Erfreulich ist nur die Abnahme der gerichtlichen Verkäufe, weil daraus hervorgeht, daß Schuldner sich in einer besseren Lage befinden, als seit den letzten vier Jahren. Die vergleichenden Zahlen sind wie folgt:

Registrirte Verkäufe.

	Zahl	Betrag		Zahl	Betrag
1900	15,497	$72,582,662	1895	20,759	$90,070,353
1899	15,708	88,574,198	1894	24,538	80,092,909
1898	15,103	75,273,200	1893	20,718	91,128,001
1897	16,031	85,406,303	1892	21,496	125,369,638
1896	18,140	73,730,782			

Neubauten.

Stadttheil		Zahl	Kosten
Südseite		728	$4,474,060
Südwestseite		420	2,270,780
Nordseite		369	1,962,475
Nordwestseite		718	1,541,250
Zusammen		2235	$10,548,535

	Zahl	Kosten		Zahl	Kosten
1899	2877	$17,612,660	1894	7191	$24,171,320
1898	2583	15,136,392	1893	8589	22,169,190
1897	3461	16,335,333	1892	7423	43,158,250
1896	4947	19,004,583	1891	9280	35,606,800
1895	5962	27,335,327	1890	8058	36,646,600

Gerichtliche Verkäufe.

	Gesammtzahl Zahl	Betrag	Bauvereine Zahl	Betrag
1900	1749	$7,243,071	98	$262,704
1899	2047	9,851,072	168	492,105
1898	2266	10,179,893	269	579,717
1897	1086	9,221,824	200	803,560
1896	1133	4,910,609	208	607,180
1895	970	4,143,373	195	563,969
1894	757	8,135,942	203	615,907
1893	350	1,953,665	108	249,724

Von Interesse für die allgemeine Lage des Grundeigenthums-Marktes und Baugeschäftes in den Ver. Staaten sind die folgenden Aufstellungen aus 32 der bedeutenderen Städte des Landes. Die Mehrzahl der Berichte weisen, im Vergleiche mit dem entsprechenden Monat des Vorjahres, Verluste auf. Die Zahlen im Einzelnen sind:

Stadt	Aug. 1900	Aug. 1899	Zunahme	Abnahme
Allegheny	$524,623	$118,302	343	—
Atlanta	291,314	309,880	—	9
Charleston	64,989	68,284	—	5
Chattanooga	49,120	69,830	—	30
Chicago	7,017,822	7,960,195	—	12
Cleveland	991,948	1,406,941	—	30
Dallas	233,733	265,000	—	12
Davenport	157,650	144,316	9	—
Dayton	513,173	283,037	82	—
Detroit	778,400	862,200	—	10
Duluth	2,875,410	686,991	318	—
Ft. Smith	74,520	43,407	72	—
Galveston	87,750	619,724	—	[illegible]
Grand Rapids	221,548	998,408	—	77
Indianapolis	553,580	1,334,260	—	58
Kansas City	793,400	678,000	17	—
Los Angeles	806,932	921,090	—	12
Louisville	417,545	603,740	—	31
Milwaukee	1,121,321	1,619,150	—	31
Minneapolis	502,711	640,592	—	21
Montreal	835,060	579,472	44	—
Nashville	298,920	291,364	1	—
Omaha	747,318	429,021	74	—
Pittsburg	2,949,043	1,046,810	180	—
Portland, Ore.	183,731	240,023	—	23
Rochester	125,000	222,160	—	43
San Francisco	935,150	1,340,848	—	30
St. Joseph	125,650	236,800	—	47
St. Louis	1,449,005	2,636,121	—	45
St. Paul	241,614	1,353,831	—	82
Tacoma	135,000	143,755	—	6
Toronto	454,000	246,000	84	—
Zusammen	$26,760,092	$28,475,908		
Abnahme	1,715,816			

Die im August d. J. registrirten Verkäufe waren demnach etwa 6½ Prozent weniger als die für den entsprechenden Monat des Vorjahres.

Neubauten.

Stadt	Aug. 1900	Aug. 1899	Zunahme	Abnahme
Allegheny	$195,500	$137,300	42	—
Brooklyn	1,467,868	1,489,689	—	1
Buffalo	123,499	397,300	—	69
Chattanooga	40,891	24,361	68	—
Chicago	1,695,420	1,789,060	—	5
Cincinnati	147,484	215,712	—	31
Cleveland	367,650	468,805	—	22
Columbus	147,380	76,435	93	—
Dallas	70,065	67,250	4	—
Detroit	594,100	297,000	100	—
Duluth	33,200	281,757	—	88
Ft. Smith	69,290	102,680	—	33
Hartford	130,300	249,700	—	48
Indianapolis	197,720	185,860	6	—
Kansas City	363,020	358,840	1	—
Milwaukee	342,606	323,547	6	—
Minneapolis	186,198	279,583	—	33
Nashville	85,563	106,705	—	20
New Haven	67,015	55,700	20	—
New Orleans	92,188	184,733	—	50
New York	4,438,751	8,236,148	—	46
Pittsburg	617,480	527,245	17	—
Portland, Ore.	39,430	114,825	—	66
Rochester	243,205	166,725	112	—
St. Louis	628,356	441,821	42	—
Seattle	292,338	184,220	59	—
Syracuse	74,150	99,670	—	26
Tacoma	14,815	24,215	—	39
Topeka	26,400	46,100	—	43
Toronto	121,658	87,444	39	—
Trenton	67,753	50,609	34	—
Washington	399,021	470,978	—	20
Zusammen	$13,387,504	$17,542,022		
Abnahme	4,154,518			

Die Bauthätigkeit in diesen Städten für den Monat August ist demnach um 31 Prozent geringer als für den entsprechenden Monat des Vorjahres.

* * *

Die im Laufe der verflossenen Woche in Chicago registrirten Verkäufe waren nach Zahl und Betrag:

	Zahl	Betrag
Stadt	425	$1,975,685
Landbezirke	58	149,370
Zusammen	483	$2,125,055
Vorhergehende Woche	424	1,645,905
Entsprechende Woche von 1899	423	2,924,174
Entsprechende Woche von 1898	447	1,384,332
Entsprechende Woche von 1897	454	2,244,939
Entsprechende Woche von 1896	406	1,186,133

Einzelheiten betreffs des Verkaufs der Alexandria-Flats, 614 — 618 North Clark Str., sind jetzt bekannt geworden. Die Liegenschaft ist von Ida A. und Herbert J. Porter an James C. Houghton, Wm. P. Dillingham und Harvey M. Cutler, als Verwalter für den nominellen Betrag von $1 überschrieben worden. Die dem Dokumente angefügten Stempelmarken deuten einen Werth von von $77,500 an, wozu noch eine Belastung von $44,000 kommt, so daß also der Gesammtwerth sich auf $121,500 beläuft. Das Land ist 100 bei 149 Fuß, und das Gebäude vierstöckig, mit 24 Flats, einer Konzerthalle und einer Reitbahn. Als Theilzahlung wurden an Frau Porter überschrieben: Sechs zweistöckige Häuser 836—846 Jackson Boulevard, mit 111 bei 151 Fuß Land, für $25,000 und 18 Baustellen in North Edgewater, ebenfalls für $25,000.

Jos Logan verkaufte an Charles H. Watrous drei Landkomplexe, 10 Acres an der Nordost-Ecke von 81. Str. und Elizabeth Ave.; 3⅓ Acres an der Nordwest-Ecke von 71. Str. und Elizabeth Ave., und 3⅓ Acres an der Nordwest-Ecke von 81. Str. und Paxton Ave., für $46,000.

Durch gerichtliches Dekret ist der Besitztitel der Liegenschaft 44—46 Franklin Str., 40 bei 80 Fuß, mit zweistöckigem Gebäude, an Eugene S. Pike für $33,800 übergegangen. Es soll dort ein achtstöckiges Tabaks-Lagerhaus errichtet werden.

Im Wege des Zwangsverkaufes erwarb Helen Culver den Grundpachtvertrag auf 183 bei 110 Fuß an der Südwest-Ecke von West Madison Str. und Oakley Ave., nebst dreistöckigem Store- und Flatgebäude, für $80,000. Die Grundpacht läuft vom 1. August 1888 für 99 Jahre zu $3000 jährlicher Grundrente.

Charles W. Kellogg verkaufte an Edmund A. West das dreistöckige Flatgebäude von 12 Flats, 5943—5945 Calumet Ave., mit 50 bei 125 Fuß Land, für $30,000. Als Theilzahlung übernahm der Verkäufer acht ein- und zweistöckige Wohnhäuser an Raleigh und Willis Courts für $15,000.

Das dreistöckige Flatgebäude an Washington Ave., 366 Fuß südlich von 66. Str., mit 100 bei 120 Fuß Land, ist von George W. Gehlbach an Alexander J. W. Copelin für $40,000 verkauft worden.

Unter gerichtlichem Dekret in einer Erbtheilungssache erwarb W. A. Fisher die Liegenschaft an der Südost-Ecke von Washington und Franklin Str., 20 bei 80 Fuß, mit vierstöckigem Gebäude, für $50,000. Die amtlichen Einschätzungen waren: Von der Swift-Kommission von 1896, $101,260; von der letztjährigen Steuerbehörde, $61,150, und von der gerichtlichen Kommission, $60,000.

Ebenfalls in einem Erbtheilungsverfahren wurde an der Grundeigenthums-Börse die Liegenschaft 169—171 Plymouth Place, 47⅓ bei 100 Fuß, mit vierstöckigem Gebäude, an Frau Anna C. Ludwigs für $78,000 verkauft. Die beiden amtlichen Einschätzungen waren $89,900, bezw. $67,000. Der Mitbewerb war ungewöhnlich animirt. Ein Vertreter der Santa Fé-Eisenbahn bot bis zu $77,500. Das Gebäude ist an die „Y. M. C. A." für $3080 per Jahr bis 1902 vermiethet. Von den 800 Fuß Front in dem betreffenden Geviert kontrollirt die Bahngesellschaft bereits 558 Fuß, und es heißt, daß in nicht zu ferner Zeit ein großer Passagier-Bahnhof dort gebaut werden soll.

* * *

Vom Hypothekenmarkte ist wenig Neues zu berichten. Die „O. & C. Co.", eine Gesellschaft, welche Eisenbahnmaterial fabrizirt, gab auf ihre in Chicago Heights belegene Fabrikanlage mit etwa 1⅓ Acres Land an Union Ave. und 17. Str. Hypothekenbonds zum Betrage von $100,000 aus. Die Bonds sind in 30 Jahren zahlbar und tragen 6 Proz. Zinsen.

Eine Anleihe von $20,000 für drei Jahre zu 5 Proz. wurde auf die Liegenschaft 385 Dearborn Str. plazirt. Das Grundstück ist 26⅔ bei 71⅓ Fuß, mit vierstöckigem Geschäftshaus, und ist von der Steuerbehörde auf $46,000 eingeschätzt.

Die Schulschwestern von Notre Dame nahmen auf ihr Anwesen, 300 bei 559 Fuß, an der Loomis und 95. Str., eine von der Mutual Benefit Lebensversicherungs-Gesellschaft gemachte Anleihe von $40,000 für fünf Jahre zu 4½ Proz. auf. Von dem Betrage sollen $25,000 auf die Refundirung einer bestehenden Belastung und der Rest für Neubauten verwendet werden.

Andere erwähnenswerthe Anleihen waren: $10,000 für drei Jahre zu 6 Proz., auf 275 bei 125 Fuß an Erie Ave., nahe 92. Str., South Chicago; $17,000 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf 14 Baustellen an North Hamlin und Humboldt Ave.; $13,000 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf 100 bei 125 Fuß an Thomas Str. und Humboldt Boul., und $18,300 für fünf Jahre zu 6 Proz. auf 5 Baustellen an Indiana Ave. und 47. Str.

Die Massachusetts Mutual Lebensversicherungs-Gesellschaft machte eine Anleihe von $30,000 für fünf Jahre zu 4½ Proz. auf ein fashionables Apartmenthaus mit 80 bei 95 Fuß an Oakwood Boul., nahe Ellis Ave., und 42 bei 89 Fuß an Ellis Ave., nahe Oakwood Boul.

* * *

Zahl und Kosten der Neubauten, für welche während der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, waren nach Stadttheilen:

	Zahl	Kosten
Südseite	38	$383,650
Südwestseite	26	87,150
Nordseite	12	119,200
Nordwestseite	51	86,300
Zusammen	127	$676,300
Vorhergehende Woche	98	724,950
Entsprechende Woche von 1899	68	331,495
Entsprechende Woche von 1898	81	211,948
Entsprechende Woche von 1897	102	683,225
Entsprechende Woche von 1896	93	208,625

Lokalbericht.

Kinder-Musiklehre.

Musik-Kindergärten sind in Chicago gegenwärtig sehr in Mode. — Der künstlerische Erfolg der neuen Bestrebung, den Kindern die Elementarbegriffe der Musikkunst spielend beizubringen, muß erst noch abgewartet werden. — Lokale Notizen.

In der am 22. September erschienenen letzten Nummer der musikalischen Wochenschrift „The Concert Goer" sind nicht weniger als acht neue Musik-Kindergärten angezeigt, welche vor Kurzem in Chicago, New York, Boston und Detroit ins Leben gerufen wurden. In diesen Instituten sollen den Kindern das Notenlesen, die ersten Anleitungen zur Gesangs- wie auch Klavierspiel-Lehre, überhaupt die Lust und Liebe zur Musik durch Spiele beigebracht werden, welche auf dem Fröbelschen System der Kindererziehung beruhen. Diesem liegt bekanntlich das Prinzip zu Grunde, bei der Kindererziehung jede Seite menschlicher Fähigkeit im Individuum anzuregen, aber keine vereinzelt, sondern im harmonischen Verhältniß zu allen übrigen zu entwickeln. Der deutsche Pädagog Friedrich Fröbel — geb. am 21. April 1782 im Schwarzburg-Rudolstädtischen, gestorben am 21. Juli 1852 im Sachsen-Meiningenschen Schloß Marienthal bei Bad Liebenstein — rief im Jahre 1840 in Blankenburg, Thüringen, den ersten Kindergarten ins Leben, eine Anstalt, in der „die Kinder durch planvoll gruppirte Bewegungs- und Geistesspiele, durch Sprüche und Lieder, bei beständiger Berührung mit der Natur, ihrem Alter entsprechend angeregt und angeleitet werden sollten". Diese Anregung, welche der deutsche Schulmann gegeben, hat in den Erzieherkreisen dieses Landes mächtig Wurzel gefaßt. In allen Städten — hier sogar in Verbindung mit den öffentlichen Schulen — sind Kindergärten eingerichtet worden, und hervorragende Erzieherinnen haben sich die Vervollkommnung dieses Kleinkindererziehungs-Systems zur Lebensaufgabe gemacht. Sie versuchen, die Spiellust des Kindes in neue Bahnen zu lenken, die zur geistigen Entwickelung leiten sollen. Das ziel- und zügellose Thun und Treiben der Kleinen soll auf nützliche Beschäftigung hingelenkt werden. Ob eine solche Treibhaus-Erziehung, wie sie von den Neuerinnen angestrebt wird, der großstädtischen amerikanischen Jugend zum Vortheil gereichen wird, müssen erst noch die Ergebnisse derselben lehren. Vorläufig tappt man darüber noch im Dunkeln. Darüber jedoch, daß der Musik-Kindergarten den Kindern über die entsetzlich trockene und langweilige Erlernung des Notensystems hinweghilft, wie sie bisher gang und gäbe war, sind sich die Erziehungskundigen jetzt schon einig. Dieser unbestrittene Vortheil des Musik-Kindergartens hat denn auch neuerdings zur massenhaften Einführung desselben geführt. Frau Nina Kelton Darlington in Boston nennt sich die Begründerin dieses neuen Erziehungszweiges, obschon Fröbel ihn vor sechzig Jahren seinem Muster-Kindergarten einverleibt hatte. Sie behauptet, während der vielen Mußestunden, die zu verbringen sie durch jahrelange Kränklichkeit gezwungen war, seien ihr die ersten Ideen zur neuen Musiklehre für die Kinder gekommen; sie behauptet etwas kühn, durch diese Lehre „jedem Kinde eine individuelle und naturgemäße musikalische Ausdrucksfähigkeit anlernen zu können". Die Fähigkeit, zu komponiren, sei für die Befolger ihrer Lehre Spielerei, wenn sie erst in die Altersstufe eingerückt wären, in welcher der Mensch zu selbstständigem Denken und Handeln sich angeregt fühle. Weniger anspruchsvoll tritt die New Yorker Musik-Kindergärtnerin Frau Evelyne Ashton-Fletcher mit ihren diesbezüglichen „Errungenschaften" vor die Oeffentlichkeit; sie will nur den Musiklehrern und -Lehrerinnen lernbegierige und talentirte Schüler erziehen. — Inzwischen hat die Chicagoer Musiklehrerin und Komponistin Frau Jessie L. Gaynor die verschiedenen neuen Methoden der Kinder-Musiklehrerinnen geprüft und, indem sie das Beste von Allen behielt und neue, auf eigenen Erfahrungen beruhende Zusätze machte, ein „Gaynor System" geschaffen, das von zuverlässigen Beurtheilern als das Beste seiner Art bezeichnet wird und auch schon in einigen namhaften Musikschulen Eingang gefunden hat. Für Kinder bemittelter Eltern besteht übrigens schon seit dem Jahre 1890 hier ein Musik-Kindergarten unter Leitung der Lehrerin Julia Lois-Caruthers. Während der Weltausstellung führte dieselbe ihr Kinder-Orchester wiederholt den Besucherinnen der im Frauen-Palast veranstalteten Konzerte vor und brachte die Haydn'sche Kindersymphonie und andere derartige Kompositionen zur Aufführung. Das Orchester bestand damals aus fünfzig Mitgliedern, von denen die ältesten im elften, die jüngsten im achten Lebensjahre standen. Von den Leistungen dieses Kinder-Orchesters wurde damals von der englischen Presse viel Aufhebens gemacht. Heinrich von Oppen, der bekannte hiesige deutsche Gesangvereins-Dirigent und Musiklehrer, hatte mit seinem „Jugend-Orchester" schon viel früher, Ende der 80er Jahre, gelegentlich der Weihnachts-Aufführungen des Fidelia-Männerchors die nämlichen Kinderkompositionen in besserem Zusammenspiel herausgebracht; den hiesigen Amerikanern waren derartige Darbietungen aber etwas Neues, und deshalb wendete man sich in ihren Kreisen damals der Förderung der Kinder-Musiklehre mit großem Eifer zu. Die bekannte Chicagoer Kunstfreundin Frau Lydia Avery-Ward ließ im Jahre darauf ihre „Singing Verses" erscheinen, bei deren musikalischer Gestaltung ihr die Komponistin Frl. Smith hilfreiche Hand geleistet hatte; Frau Alberta N. Hall veröffentlichte ihre „Bedtime Songs" für brave Kinder, Frau Carrie Jacob Bond folgte mit den musikalischen Kinderscherzen „Broomstick Cavalry" und „Tzigani Dances", und kaum minder große Volksthümlichkeit erlangten die „Wee-Wee Songs for Little Tots", deren Text Gedichten entnommen war, die im „St. Nicholas Magazine" veröffentlicht waren, und deren Musik die Chicagoer Charles H. McCurrie und Walter M. De Kalb komponirt hatten. In den letzten Jahren sind so viele neue, ausschließlich für Kinder berechnete Kompositionen von Musikkundigen in fast allen amerikanischen Städten geschaffen worden, daß es den Leiterinnen von Musik-Kindergärten wahrlich nicht an Material zur praktischen und vortheilhaften Beschäftigung ihrer musikalischen A B C-Schützen fehlt.

* * *

Der Chicagoer Tenorist George Hamlin, welcher sich als Sänger einen beneidenswerthen Ruf in diesem Lande geschaffen hat, ist ein kaum minder tüchtiger Geschäftsmann. Als solcher steht er der hiesigen Konzertunternehmer-Agentur Hannah & Hamlin vor, und findet außerdem noch Gelegenheit, den ganzen Vertrieb des von seinem Vater erfundenen und mit großem Erfolg in den Patentmedizinhandel gebrachten „Wizard Oil" zu betreiben.

Das Pittsburger Symphonie-Orchester, unter Leitung von Victor Herbert, wird im November dieses Jahres zum ersten Male im Westen Konzertreisen unternehmen. Ann Arbor und Detroit in Michigan, wie auch Oberlin und Akron, in Ohio, gehörten bisher zur Besuchs-Domäne des Chicagoer Orchesters.

Der Vorverkauf von Saisonkarten für die unter Theodor Thomas' Leitung im „Auditorium" zu gebenden Konzerte des hiesigen Symphonie-Orchesters hat sich vielversprechend angelassen. Besonders groß soll die Abnahme der Eintrittskarten für den Beethovenzyklus — am 23. und 24. November, 14. und 15. Dezember, 1. und 2. Februar, wie auch 8. und 9. März — sein. Demnach dürfte es in Chicago weit mehr Verehrer des großen Meisters geben, als hier gewöhnlich angenommen wird.

Chicagoer Physiologen.

Experimente, die sie an Mäusen und Tauben anstellen.

Professor Chas. B. Davenport, von der Chicagoer Universität, hat den Sommer zum größten Theil im Brooklyner „Institute of Art and Sciences" mit Versuchen zugebracht, durch welche er, mittels Kreuzungen verschiedenfarbiger Mäuse in der Zucht dieser lieblichen Nagethiere zu erforschen suchte, weßhalb die Jungen von schwarzen und weißen Mäusen ein graues Fell von Mutter Natur mit auf ihren Lebensweg bekommen, weßhalb die Hautfarbe der Neger pechrabenschwarz und die der Albinos schneeweiß ist. Professor Davenport hat gestern seine „wissenschaftliche" Mäusezucht, in Käfigen fein verpackt und schön geordnet, hier in Winterquartieren untergebracht. Die niedlichen Forschungsobjekte werden auch während des Winters vom Herrn Professor täglich beobachtet werden. Dr. C. O. Whitman hingegen, ebenfalls Lehrer im biologisch-physiologischen Departement der Chicagoer Universität, hat aus der Sommerfrische in Woods Holl, Mass., eine zahlreiche Taubensammlung mitgebracht. Mit den sanften Täubchen will er die nämlichen Kreuzungs-Versuche machen, die sein Kollege mit Mäusen anstellt. Die Herren haben es sich in den Kopf gesetzt, endlich hinter das Geheimniß zu kommen, wie es Mutter Natur fertig bringt, hübsche Blondinen, Brünetten und Mädchen mit tizianisch röthlichen Locken, wie auch „Impertinent-Blonde", und selbstverständlich auch männliche Personen, die sich durch die Farbe ihres Kopf- und Barthaares von einander unterscheiden, so und nicht anders in die Welt zu setzen. Dr. Whitman betreibt seine Taubenzucht-Forschungen schon seit sechs Jahren; Professor Davenport beschäftigt sich mit derartigen Experimenten an den weniger appetitlichen Mäusen weniger lange.

Frau Rockin gestorben.

Eine wackere deutsche Frau, die in stiller Weise viel Gutes gethan und vor Allem eine tüchtige Nachkommenschaft herangezogen hat, ist gestern mit Frau Katharine Rockin aus dem Leben geschieden. Dieselbe, aus Weingarten in Baden gebürtig, wanderte im Jahre 1853 mit Freunden und Verwandten nach Chicago ein und verehelichte sich noch im selben Jahre mit Herrn B. J. Rockin, der zur Zeit an der Ecke von Clark und Randolph Straße eine Speisewirthschaft betrieb. Der glücklichen Ehe des Paares entsprossen drei Kinder, die jetzt, mit dem greisen Vater, trauernd an der Bahre der Verblichenen stehen. Von den Söhnen der Eheleute Rockin ist Edward Rockin als früheres Mitglied einer Brauereifirma (Toerper & Rockin) in weiten Kreisen bekannt, ebenso der zweite Sohn, B. J. Rockin, Jr., der gegenwärtig als Sekretär und Schatzmeister der Schönhofen Brewing Co. fungirt. Die einzige Tochter ist seit Jahren mit Herrn Robert Jaeger in Milwaukee verheirathet.

Das Leichenbegängniß wird morgen, Montag, Nachmittags um 2 Uhr, vom Trauerhause aus, Nr. 241 Hampden Court, auf Graceland stattfinden.

Kurz und Neu.

* Vierhundert Fuß Schienen wurden vorgestern auf dem Gebiet westlich von der 48. Avenue und südlich von der Harrison Straße gelegt. Gestern ließ sich dort kein Arbeiter blicken. Die Aurora, Wheaton & Chicago-Bahn erwirkte kürzlich die Erlaubniß, ihre Geleise von der westlichen Stadtgrenze bis zur 48. Avenue zu legen, und man nimmt an, daß sie ihre Linie mit der Metropolitan-Hochbahn verbinden will.

Keine Sklaverei!

Ein Arbeiter kann trotz kontraktlicher Verpflichtung nicht zur Arbeit gezwungen werden.

Richter Dunne entscheidet, daß dies zu dem 13. Amendement im Widerspruch stehe.

Sonstige Gerichtsfälle.

In einer Entscheidung, welche gestern von Richter Dunne abgegeben wurde, wird der Ansicht Ausdruck gegeben, daß ein Einhaltsbefehl, welcher einem Arbeiter, selbst wenn er kontraktliche Verpflichtungen hat, davon abhält, für gewisse Personen zu arbeiten, die Sklaverei begünstigen würde. „Ich halte dafür, erklärte er, „daß das öffentliche Wohl geschädigt wird, wenn ein Arbeiter gezwungen wird, für einen Arbeitgeber zu arbeiten oder wenn der Letztere gegen seinen Willen genöthigt ist, einen Arbeiter zu behalten, nachdem das gute Einvernehmen zwischen Beiden gestört wurde."

Diese Entscheidung war die Folge eines Antrages der Dunker & Williams Company, Fabrikanten von Lederwaaren, welche durch einen Einhaltsbefehl ihren früheren Werkführer H. G. Vance daran zu verhindern suchten, in die Dienste einer anderen Firma zu treten. Vance hatte sich kontraktlich verpflichtet, zwei Jahre für die Firma zu arbeiten, aber nach zwei Monaten wurde er, wie geltend gemacht wird, unzufrieden und suchte Arbeit bei einem Konkurrenten.

„Man mag behaupten," sagte der Richter, „daß es nicht einerlei ist, ob man einen Mann davon abhält, für andere Leute zu arbeiten, oder ob man ihn zwingt, seine Dienste einer bestimmten Person zu widmen. Doch das Resultat ist dasselbe. Wenn ich zu einem Mann sage, er solle entweder für mich oder für Niemanden arbeiten, so sage ich, da in dem vorliegenden Fall der Mann ohne Mittel ist, mit anderen Worten: Arbeite für mich, oder verhungere! Einer solchen herzlosen Auffassung sollte kein Gericht Vorschub leisten. Es mögen Fälle vorgekommen sein, daß die Gerichte in negativer Weise eine mit dieser Auffassung im Einklang stehende Entscheidung trafen, doch nur dann, wenn eine direkte Entscheidung nicht statthaft war. In der That würde eine solche Entscheidung im Widerspruch zu dem 13. Amendement der Bundesverfassung stehen, welche Sklaverei und unfreiwillige Dienstbarkeit innerhalb der Grenzen dieses Landes verbietet. Da die Worte: „unfreiwillige Dienstbarkeit" ausdrücklich angewendet sind, so folgt daraus, daß hiermit nur das Verhältniß eines Mannes zu einem anderen gemeint sein kann, der durch einen Kontrakt gebunden ist, aber nach der Unterzeichnung des Kontraktes seine Ansicht geändert hat."

Die vorliegende Frage sei, wie der Richter weiter argumentirte, einfach die, ob ein Handwerker, nachdem er sich kontraktlich auf zwei Jahre verpflichtet habe, gezwungen werden könne, während der Dauer dieses Kontraktes anderweitig zu arbeiten. Es werde in dem Antrage für den Einhaltsbefehl ausgeführt, daß der Angeklagte ein geschickter Arbeiter sei, welcher sich mit den Geschäftsmethoden des Klägers genau bekannt gemacht habe und ferner, daß die Firma nicht im Stande sei, einen Ersatz für ihn aufzufinden. Doch dieser Einwand sei nicht stichhaltig, und der betreffende Kontrakt könne im Einklang mit dem gemeinen Recht in keinem Lande der Welt aufrecht erhalten werden.

* * *

Infolge der geschäftlichen Schwierigkeiten, welche zwischen A. D. Perkins, 755 45. Straße und John Knisely, 4145 Michigan Ave., vor längerer Zeit zum Ausbruch kamen, hat Perkins jetzt eine Schadenersatzklage eingereicht. Im verflossenen Jahre setzte sich Knisely durch eine Hypothekenkündigung in den Besitz des Eigenthums der Palace Stables and Acme Storage and Van Company. Perkins, der einen Geschäftsantheil hat, wurde von Knisely als Geschäftsführer angestellt. Als vor einem Jahre das Geschäft einging, wurde Knisely von Perkins beschuldigt, daß er sich unberechtigter Weise in den Besitz von Waaren gesetzt habe. Perkins erklärte, daß die Waaren sein Eigenthum waren, und wurde freigesprochen. In der gegenwärtigen Schadenersatzklage wird Knisely der Verleumdung beschuldigt, und in einer anderen Klage verlangt Perkins $28,000, welche Knisely ihm noch schuldig sein soll.

* * *

Hattie Polie ist in die Fußstapfen ihrer Mutter getreten, welche am Freitag verschiedene Ladenbesitzer und Polizeibeamte wegen böswilliger Verfolgung verklagte, und hat gegen Polizeichef Kipley, Kapt. Colleran und andere Polizeibeamte im Superiorgericht eine Schadenersatzklage zum Betrage von $50,000 anhängig gemacht. Frau Polie ist entrüstet, weil sie im Jahre 1898 des Ladendiebstahls beschuldigt wurde, und Frl. Polie erklärt, daß die Polizeibeamten ohne Fug und Recht ihre Wohnung in dem Hause Nr. 322 W. 47. Str. betraten und Waaren mitnahmen, die sie nie zurückbrachten.

* * *

Richter Baker hat den Einwand von Charles S. Ripley, einem der Direktoren der American Mining Company, betreffs der Klage von John R. Eldred, welcher betreffs Schädigung seiner Aktien $70,000 Schadenersatz beansprucht, aufrecht erhalten. Der Kläger hat darauf um die Erlaubniß, seine Klageschrift zu amendiren, welche er unter der Bedingung erhielt, das Amendement dem Gericht zuvor vorzulegen.

Der Aktienmakler Ulric G. Peters, 108 La Salle Straße, hat das Bundesgericht gebeten, ihn von seinen Schulden zu befreien. Dieselben betragen $73,000, während das Vermögen sich auf $3000 beläuft. Peters war ein bekanntes Mitglied der Aktienbörse und zählte zu seinen Kunden eine Reihe prominenter Bürger, darunter Chas. T. Yerkes, James R. West, Peter Miller, Wm. A. Lydan, Dr. Lena Bertschinger, Munson T. Case und Andere. Die größten Verluste erleiden Thomas C. Keirhan, welcher $18,000, und F. S. Whitman aus Elgin, welcher $16,000 einbüßt.

Die englische Bühne.

Im Studebaker Theater wird in dieser Woche der amerikanische Operettenkomponist Sousa zu Gehör kommen, welcher als Dirigent einer Musikkapelle, die seinen Namen trägt, in weiteren musikalischen Kreisen bekannt ist. Die Sousa'sche Operette „El Capitan" wurde hier früher von der Wolf Hopper'schen Gesellschaft mit großem Erfolg gegeben. Die Leitung der Castle Square Opera Co. hat für eine gediegene Einstudirung und neue glänzende Ausstattung gesorgt. Die Hauptrollen sind wie nachstehend besetzt:

Don Enrico Medigua	William Pruette
Don Amabile Pozzo	Frank Moulan
Don Luiz Cazarro	W. W. Hinshaw
Graf Hernando Verado	Reginald Roberts
Scramba } Insurgenten	Edward Clarke
Montalba } Insurgenten	John Barry
Nevado } Insurgenten	George B. Jackson
Gen. Herbana	Charles W. Meyers
Estrelda (Cazarros Tochter)	Gertrude Quinlan
Prinzessin Morganza	Blanche Chapman
Isabel (Mediguas Tochter)	Maud Lillian Berri

Die Operette „Patience", Musik von Sir Arthur Sullivan, Text von Gilbert, wird in der nächstfolgenden Woche zur Aufführung gelangen.

In Powers Theater bringt die Frohmann'sche Gesellschaft in dieser Woche, von morgen Abend an, das Londoner Sittenbild „Lord and Lady Algy" zur Aufführung, mit welchem sie sich gelegentlich ihres letztwinterlichen Gastspieles mit Ruhm bedeckte. Es war weniger der Inhalt des Stückes, als die vortreffliche Darstellung, welche damals allgemein gefiel. R. C. Carton, der Verfasser des Stückes, hat einen schwachen Versuch gemacht, die närrischen Lebensgewohnheiten eines vergnügungstollen blaublütigen Ehepaares in's Lächerliche zu ziehen. Derlei fragwürdige Schwänke und Lustspiele, deren Tendenz doch nur gegen die Schwächen der Londoner Aristokratie gerichtet ist, haben für das hiesige Publikum kein großes Interesse; die abgerundete Ensembleleistung der Frohman'schen Gesellschaft in der Darbietung des Stückes allein ist es, welche den Besuchern derartige Bühnenkost verdaulich macht. Frl. Jessie Millward wird die „Lady Algy" sein, Frau Thomas Whiffen die hier früher von May Robson gespielte Rolle der „Mrs. Morton" geben, während die Besetzung der männlichen Hauptrollen, wie im Vorjahre durch die Herren William Faversham, Guy Standing, W. H. Crompton und Jos. Wheelock jr., sich als eine vorzügliche erweisen wird.

Grand Opera House. Die einzige Novität, welche auf der hiesigen englischen Bühne in dieser Woche gegeben wird, ist das Lustspiel „A Modern Crusoe", von Sidney Rosenfeld, mit welchem der Charakterkomiker Roland Reed heute Abend erstmalig vor seine zahlreichen Chicagoer Freunde treten wird. Für die Situationskomik in dieser Novität hat eine verunglückte Segeljachtfahrt, welche ein San Franciscoer Millionär mit seinen Freunden an der Küste des Pacifischen Ozeans unternahm, den Stoff liefern müssen. Derselbe wurde mit seinen Gästen thatsächlich auf eine unwirthliche Insel verschlagen. Da sie den gesammten Vorrath an Speisen und Getränken von der seeuntüchtig gewordenen Jacht an's Ufer retten konnten, so haben die Fahrtgenossen auf dem abgelegenen Erdenwinkel vergnügte Stunden verlebt. Nur dem Millionär, welcher sich auf der Insel verirrt und dadurch einen Vorgeschmack von den Leiden gewinnt, die der wirkliche Crusoe in der Einsamkeit hat durchleben müssen, passirt ein kleines Mißgeschick. In die Ehren des darstellerischen Erfolges werden sich Frl. Isadore Rush und Frl. Carolyne Whyte mit Herrn Roland Reed theilen.

In McVickers Theater wird das zugkräftige, amerikanische Volksstück „Way Down East" nur noch in dieser Woche gegeben. Der Charakterkomiker Chauncey Olcott und Gesellschaft in dem irischen Charakterbilde „Mavourneen" bildet die Attraktion für die nächstfolgende Woche.

Dearborn Theater. Der Schwank „My Friend from India" wurde von der ständigen Gesellschaft des Dearborn-Theaters bereits im vorigen Jahre, als John Arden die Hauptrolle spielte, mit glänzendem Erfolge gegeben. In den diesswöchigen Wiederholungen des belustigenden Stückes wird Herr Wilkinson die Rolle des großsprecherischen Parvenüs spielen, welcher sich als großes Licht unter den Theosophisten ausgibt und von der mystischen Lehre der Erkenntniß des Schöpfers der Welt in der Schöpfung so viel Ahnung, wie der Chinese vom Schlittschuhlaufen hat. Der neuengagirte Komiker Wm. Evarts hat an dem Barbier eine Rolle so recht nach seinem Herzen gefunden, und auch Frl. Chamblin, Frl. Ryan, Frl. Reals und Frl. Whitehouse können sich nicht beklagen, daß sie mit undakbaren Rollen bedacht worden sind. Shakespeares „Kaufmann von Venedig" ist für die Vorstellungen der nächstfolgenden Woche in Aussicht genommen. Die Mitglieder der Gesellschaft sind bereits eifrig mit Proben beschäftigt.

Im Great Northern Theater hatten die Komiker Ward und Vokes bereits im vergangenen Frühjahr mit der Darbietung der Posse „The Floorwalkers" einen kolossalen Erfolg zu verzeichnen. Wie ihr Geschäftsführer behauptet, ist die Aufführung durch Gewinnung neuer und leistungstüchtiger Kräfte noch bedeutend verbessert worden. Als solche werden genannt Lucy Daly, Margaret Daly Vokes, Estelle Hughes Bird, die Tuxedo-Damenkapelle, Burt Hanerly, George Sidney und John W. Early. Auch der zumeist aus jungen, hübschen und stimmbegabten Damen bestehende Chor ist verstärkt und noch besser eingeschult worden. Unzweifelhaft werden die Vorstellungen wiederum sehr zahlreich besucht sein.

Der Verkehrsstörung angeklagt.

Möbelhändler versperren den Bürgersteig und haben sich deshalb vor dem Polizeirichter zu verantworten.

Auf die Anklage der Verkehrsstörung und des Widerstandes gegen die Amtsgewalt werden sich die Möbelhändler Max u. Samuel Goldenberg, Ecke State und 18. Str., am nächsten Donnerstag vor Kadi Hall zu verantworten haben. Sie werden beschuldigt, den Bürgersteig mit einer Auslage ihrer Waaren versperrt und den Blauröcken, welche die Obstruktion entfernten und sie verhafteten, Widerstand entgegengesetzt zu haben.

Die Angeklagten haben die Stadt auf $200 Schadenersatz verklagt.

Todesfälle.

Nachstehend folgt die Liste der Deutschen, deren Tod zwischen gestern und heute dem Gesundheitsamt gemeldet wurde.

Kirchner, Helen, 25 J., 130 Washburne Ave.
Rose, Sophia, 22 J., 1541 W. 22. Str.
Schmit, George, 35 J., Indiana Str. und LaSalle Ave.
Christenson, Josephine, 67 J., 82 Park Str.
Westphal, Anna L., 22 J., 150 Sheffield Ave.
Fisk, Abe C., County-Schwindsuchts-Hospital.
Weeberg, Antonetta, 73 J., 54 W. Huron Str.
Briggemann, Wilhelm, 45 J., 2304 Claremont Ave.
Johns, Henry, 63 J., 328 Loomis Str.
Schulte, Wilhelm, 5 J., 3149 Carroll Ave.
Lahvic, Frank, 44 J., 371 Washburn Ave.
Laske, Antonia, 47 J., 15 Clever Str.
Bendt, Christine, 62 J., 346 Homer Str.

Bankerott-Erklärungen.

Beim Bundes-Distriktsgericht sind nachstehende Gesuche um Entlastung von Verbindlichkeiten eingereicht worden:

Alfred F. Sprosser; Verbindlichkeiten $5,742.91; Bestände $200; Frank A. O'Donnell, Anwalt.
Ulrich G. Peters; Verbindlichkeiten $37,244.28; Bestände $2,987.7; Oliver & McCartney, Anwalt.
Metal Spinning Company; unfreiwillig; Petition der Chicago Brass Company; Ansprüche $500; A. wälte W. G. Rise und Oscar Hebel.

Marktbericht.

Chicago, den 29. Sept. 1900.

Getreide.

Weizen — September	$0.76½
Oktober	0.76½
November	0.77
Mais — September	0.40⅝
Oktober	0.39⅜
November	0.36⅞
Hafer — September	0.21⅞
Oktober	0.21⅜
November	0.22¼

Baarpreise — Weizen 70½—80c; Mais 40c; Hafer 21½—26½c; Gerste 38—48c; Roggen 45c; Flachssamen 1.42½; Timothy-Kleesamen $4.00—$4.75 p. 100 Pfd.; Heu, $6.00—$12.00 die Tonne.

Provisionen.

Gepökeltes Schweinefleisch — September	12.20
Oktober	12.20
Januar	12.60
Schmalz — September	7.10
Oktober	7.07½
Januar	6.77½
Rippchen — September	8.25
Oktober	7.80
Januar	6.20

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden.

Aepfel, gedörrte	0.05 —0.06
Pfirsiche, gedörrte	0.06 —0.08
Aprikosen	0.08½—0.09
Heidelbeeren	0.08½—0.09
Himbeeren	0.17 —0.17½
Rosinen — Muskateller	0.05 —0.07
London Layers, per Kiste	1.60
Zantener Korinthen	0.08½—0.09½
Zitronenschalen	0.11
Terragona Mandeln	0.18½
Brasilianische Nüsse	0.10 —0.10½
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.04½

Spezereien.

Zucker — der Hut, 100 Pfund	6.60
Staubzucker, 100 Pfund	6.30
Speisezucker, 100 Pfund	6.32
Würfelzucker, 100 Pfund	6.63
Konditors' A. 100 Pfund	6.22
„O. A.", 100 Pfund	0.13
Thee — Young Hyson	0.25 —0.45
Imperial	0.29 —0.42
Gunpowder	0.28 —0.50
Moyune	0.67 —0.72
Japan	0.39 —0.44
Oolong	0.20 —0.70
Kaffee — Bester Rio	0.12
Geringere Sorten Rio	0.11 —0.12
Maracaibo	0.11 —0.13
O. G. Java	0.30 —0.32
Mokka	0.26
Reis — Louisiana	0.05 —0.07½
Carolina	0.05½—0.07½
Java	0.05½—0.06
Japan	0.06½—0.07½

Fische.

Weißfische, 100 Pfund	7.50
California Lachs	12.50
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	6.50
Holländische Häringe, frische, Fäßchen	0.80 —0.90
Labrador Häringe, per	7.00

Viehmarkt.

Beste Stiere	$5.70 —5.85
Stiere mittlerer Größe	5.20 —5.49
Stiere von 900—1000 Pfund	4.50 —4.95
Stiere von 1000—1300 Pfund	5.00 —5.25
Bullen	2.50 —4.75
Kälber	3.50 —5.50
Kühe und Färsen	3.30 —3.95
Texanische Stiere	3.20 —4.10
Schweine	5.40 —5.62½
Schafe	2.50 —4.25
Lämmer	5.10 —5.25

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 60,503 Rinder, 2,723 Kälber, 135,949 Schweine, 79,830 Schafe. Von hier verschickt wurden: 23,340 Rinder, 707 Kälber, 23,218 Schweine, 9,988 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:

Butter—	
Creameries — Extras	0.21
Erste Qualität	0.18 —0.19
Zweite Qualität	0.15 —0.16½
Dairies — Extras	0.18
Kochbutter	0.14 —0.16
Käse—	
Twins	0.10½—0.11
Cheddars	0.10½—0.10¾
Young Americans	0.17½—0.18½
Brick	0.09½—0.10
Limburger	0.09½
Schweizer	0.11½—0.12
Eier—	
Per Dutzend	0.18
Bohnen—	
Per Sack	2.05 —2.08
Geflügel, für die Küche hergerichtet—	
Truthühner, per Pfund	0.07½—0.08
Hühner, per Pfund	0.09
Springs, per Pfund	0.10½
Enten, per Pfund	0.08
Gänse, per Pfund	0.07
Lebendes Geflügel—	
Truthühner, per Pfund	0.07 —0.08
Hühner, per Pfund	0.08½
Springs, per Pfund	0.09
Enten, per Pfund	0.08
Gänse, per Pfund	0.07
Kalbfleisch, das Pfund	0.09½c
Frische Fische—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.12½
Zander, per Pfund	0.06 —0.07
Hechte, per Pfund	0.04 —0.05
Frische Früchte—	
Apfelsinen, per Kiste	3.00 —4.00
Heidelbeeren, per Kiste	1.25 —1.50
Blaubeeren, 16 Quarts	1.50 —1.75
Himbeeren, 16 Quarts	1.25
Pfirsiche, per Korb	0.75 —1.25
Johannisbeeren, 16 Quarts	1.25 —1.25
Aepfel, frische, per Faß	2.50
Birnen, die Kiste	1.75 —2.50
Pflaumen, 4 Körbe	1.00 —1.25
Zitronen, per Kiste	3.00 —4.50
Bananen, per Bündel	0.90 —2.00
Gemüse—	
Kartoffeln, per Bushel	0.33
Tomaten, per Kiste	0.40 —0.60
Zwiebeln, per Dutzend Bündel	0.10
Gurken, per Dutzend	0.05
Kohl, per Kiste	0.40
Salat, per Kiste	0.15 —0.20
Mohrrüben, per Dutzend Bündchen	0.25 —0.30
Sellerie, per Kiste	0.40
Rüben, per Kiste	1.00 —1.25
Radieschen, per Dutzend	0.06 —0.09
Spargel, per Dutzend	0.25 —0.50
Spinat, per Faß	0.20 —0.25
Grüne Erbsen	0.75
Wassermelonen, Waggonladung	25.00—55.00
Wassermelonen, per Hundert	8.00—26.00

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Fred O. Armstrong, Margaret Maher, 33, 27.
Frank Janda, Mary Klobouconik, 23, 18.
Elmer L. Bracy, Susie Leßnott, 44, 44.
August Anderson, Christine Jacobson, 31, 30.
Gustave W. Carpenter, Laura Harris, 35, 21.
Henry Wienecke, May L. Sieder, 30, 27.
William B. Stokes, Elsie J. Sharp, 25, 21.
John Adamovic, Carrie Ticek, 22, 31.
James Smiderland, Ella C. Derard, 38, 35.
John Olson, Carrie Nelson, 30, 33.
R. Sjoerdina, Ida Sikna, 35, 21.
Josef Kubu, Mary Cerveny, 24, 21.
Thomas J. Spalding, Lillian B. Atkin, 26, 22.
Andrew Lind, Selma B. Peterson, 36, 29.
Carl Krause, Maria Ramiske, 29, 27.
August Schaefer, Katie Stotler, 37, 35.
Edward M. Bovee, Bridget O'Neill, 35, 33.
Caesar Armstead, Madore Moore, 35, 37.
Henry Landwater, Mary Schallau, 30, 31.
Herbert D. Ament, Bertha A. Gray, 30, 21.
Arthur J. Anderson, Emma Know, 30, 22.
Oscar G. A. R. Schladed, Augusta Carlson, 28, 26.
J. Nikol Lang, Kreszentia Brentz, 27, 29.
Cay C. Green, Annie S. Kelly, 25, 23.
Edgar S. Peterson, Frances Theis, 24, 22.
William Reilly, Mary A. Mathews, 25, 20.
Nicolas Parring, Johanna Gelsoe, 33, 33.
Herman Breyer, Mollie Handelman, 23, 23.
Charlie A. Carlman, Gerda Nelson, 43, 29.
William E. Johnson, Cath. M. Ferguson, 36, 30.
Carl Koffy, Annie Weintschke, 24, 18.
William L. Johnson, Mary L. Baum, 45, 40.
James Bofac, Mary Kuchinka, 39, 37.
Henry R. Sipe, Freda W. Wall, 23, 20.
Gustav Krueger, Maria Koch, 23, 21.
Andrew Galley, Mary Sheehan, 22, 18.
Jan Bana, Agnieska Sablo, 35, 18.
Frank Kutel, Rozena Malina, 29, 25.
Christian Anderson, Agnes Durloo, 36, 30.
Nils F. Anderson, Anna Hanson, 34, 25.
Simon Hatterlik, Frieda Schweitzer, 47, 33.
Everett D. Rodgers, Mary E. Johnson, 35, 23.
Delbert Wedlock, Eva Bind, 24, 13.
Joseph Dondera, Mary Tupa, 39, 37.
August Bodelman, Annie Hobik, 24, 21.
Frank J. Herlihy, Mary J. Howard, 23, 24.
Charles E. Grahly, Blanche C. Dudley, 32, 28.
Charles G. Little, Myra Nelson, 25, 20.
Waldemar A. Stiroff, Antonine Zacharowsky, 30, 32.
William Wilcox, Cora Leikem, 28, 24.
Vaclav Marhulik, Barbara Haß, 39, 27.
John Malik, Bessie Besek, 25, 26.
Abraham Acherman, Etta Gordon, 22, 18.
Frank C. Harrington, Sadie F. Walworth, 25, 20.
George F. Parks, Anna Herminger, 21, 20.
Nicolas Richlewicz, Tillie Waszkiewicz, 28, 24.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

Nic. Knol, zweistöckiges Framehaus, 1319 W. Court, $2000.
David Burke & Co., einstöckiger Brick-Anbau, 730—35 37. Str., $1500.
Leon Abignon, zweistöckige Brick-Stores und Flat, 11444—54 Michigan Ave., $[illegible]

Vergnügungs-Wegweiser.

Studebaker. — „El Capitan“.
Powers. — „Lord and Lady Algy“.
Grand Opera House. — „A Modern Crusoe“.
McVickers. — „Way Down East“.
Great Northern. — „The Floorwalkers“.
Dearborn. — „My Friend from India“.
Hopkins. — „On the Wabash“.
Alhambra. — „The Convict's Daughter“.
Bijou. — „On the Stroke of Twelve“.
Academy. — „The Ivy Leaf“.
Rienzi. — Konzerte jeden Abend und Sonntag Nachmittag.
Volksgarten. — Beckers Damen-Orchester.
Tivoli-Garten. — Tyroler Alpensänger und Vaudeville.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Räthsel (449).

Beitrag von Frau Marie Lange, Chic.

Wie Feuer, bringt es Gluth und Licht;
Wie Hagel fällt es, schwer und dicht;
Der Nadel gleicht es, wenn es sticht;
Dem Schwerte, wenn man tapfer ficht.
Ihm dankst Du jeglichen Bericht,
Ja Alles, was man schreibt und spricht.

Wer's aber nimmt, der brauch' es schlicht;
Wer's führt, sei nicht auf Ruhm erpicht;
Wer's hält, erfüllt nur seine Pflicht;
Wer's wechselt, liebt den Frieden nicht;
Wer's aber gibt und dennoch bricht,
Der ist fürwahr ein armer Wicht.

Buchstabenräthsel (450).

Von F. C. Pich, Chicago.

Mit „H“ magst Du es einem Andern geben,
Verschone aber mich;
Mit „D“ mußt Du in Acht Dich nehmen,
Sonst überrumpelts Dich;
Mit „L“ mög's treulich die umgeben,
Die 'mal gefunden sich.

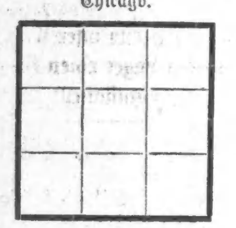
Gleichklang (451).

...n C. L. Scharien, Chicago.

...oote saß der Mädchen Schar
...schwatzte laut und viel,
...Putz, Piknik und Schatz, das war
...Schönen Stoff und Ziel.
...r Lieschen blickt stumm in die Fluth
...it innig frohem Sinn;
„Was meinst Du, was Dein Schatz jetzt thut?“
Warf man ihr neckend hin.
Sie aber sprach mit Stolz und Muth:
„Er thut, was ich ihm bin.“

Quadraträthsel (452).

Eingeschickt v. Frau B. Zimmermann, Chicago.



In die leeren Felder sind Buchstaben zu setzen, so daß die wagerechten Reihen nennen:
1. Ein Synonym für Scherz.
2. Ein Viehfutter.
3. Einen Vierfüßler.
Die senkrechten sollen nennen:
1. Ein wichtiges Taschen- und Hausmöbel.
2. Einen amerikanischen General.
3. Ein nützliches Säugethier.

Füllräthsel (453).

Von W. Schaper, Chicago.

1	*	*	*	G	*	*	*
2	*	*	*	L	*	*	*
3	*	*	*	A	*	*	*
4	*	*	*	R	*	*	*

An Stelle der Sterne in den Feldern sind die untenstehenden 24 Buchstaben so zu setzen, daß die vier wagerechten Reihen, von links nach rechts und auch rechts nach links gelesen, je zwei Wörter ergeben, welche nennen:
1. Ein Kriegsereigniß und einen Spalthufer.
2. Ein Werkzeug und einen „Schatz“.
3. Einen weiblichen und einen der Bibel entnommenen männlichen Vornamen.
4. Eine römische Gottheit und eine uralte Stadt.

A A B B E E E E I I I I M
M N N O O O O R R S S

Bilderräthsel (454).

Von Geo. Rüdiger, Chicago.



Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co.“ abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

Nebenräthsel.

Räthsel.

Beitrag von „Rinaldo M.“

Ich schmücke die Wiesen, ich kleide das Land,
Und bin durch die Welt, die weite, bekannt;
Doch drehe mich um, und ich nenne ein Haus,
Worin der müde Pilger ruht aus —
Gebaut hat's des Schreiners kunstfertige Hand!
Nun, Leser, wie sind meine Wörtchen genannt?

Umwandlungsaufgabe.

Von John N. Prell, Elmhurst, Ill.

Linse, Selma, Strich, Traun, Mahl.

Aus jedem der fünf Wörter läßt sich durch Umstellen der Buchstaben ein neues Wort bilden. Die so gewonnenen neuen fünf Wörter sind dann so zu ordnen, daß ihre Anfangsbuchstaben ein Kaiserreich nennen, von dem jetzt sehr viel geredet und geschrieben wird.

Buchstabenräthsel.

Von W. C. Krause.

Mit „n“ es wächst am Baum,
Und schmecket gar nicht so ohne;
Mit „k“ es ist ein Baum
Mit einer schönen Krone.
Auch man 'nen Pilz zum essen kennt,
Der sich nach diesem Baume nennt.

Silbenräthsel.

Von George Gaetzwitz, Chicago.

1 war zu 1 2 geboren und konnte sich als reicher Mann den Besitz eines schönen Hauses 1 2 3. Noch ehe er gestorben, standen die 1 3 schon auf der 2 1, um sich des Hauses zu bemächtigen.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Buchstabenräthsel (443).
Hetzer, Ketzer, Setzer.
Richtig gelöst von 71 Einsendern.

Räthsel (444).
„Pst“ (auch „St.“).
Richtig gelöst von 77 Einsendern.

Silbenräthsel (445).
Gürtelthier.
Richtig gelöst von 51 Einsendern.

Geographisches Diamanträthsel (446).
F, Poe, Akron, Montana, Fort Wayne, Ontario, Wayne, Ono, E.
Richtig gelöst von 51 Einsendern.

Sternräthsel (447).
Wer seine Lieben nicht im Herzen trägt,
Hat sich umsonst ein Stammbuch angelegt.
Richtig gelöst von 78 Einsendern.

Rösselsprung (448).
Würzgeruch gemähter Schwaden,
Blumen, die zu Felde laden,
Wälder voller Herrlichkeit
Künden noch die Sommerszeit.
Doch so manche Schattenstelle
In der späten Tageshelle
Macht schon kund um diese Frist,
Daß der Herbst nicht fern mehr ist.
Richtig gelöst von 12 Einsendern.

Richtige Lösungen

sandten ein:

Frau Anna Pinnow, Maywood, Ill. (5); Fritz Allner (6); Theo. C. Goebel (5); Frau Louise Münster (3); Frau Louise Reitter, Leverett, Ill. (4); Frau Minnie E. Pause (3); Frau J. v. Meeteren (6); A. Z., Irving Park (2); Alexander Vogel (4); Elfrieda Heese (3); Frau Bertha Knuepfer (5); „Julia“ (3); J. C. Weigand (5); Nicolaus Irion (4); F. A. Frintner (6); Frl. Anna Dickelmann (4); Frau Neu, Hammond, Ind. (5); Frau E. Scheffler (4); John Ruschel, Danville, Ill. (4); Fritz Leschmann (4); Wm. Becker (5); Maria Mohrdieck (1); J. J. Hennecke (4); Frau M. Gajevie (2); F. B. Klein (4).

George Rüdiger (6); Hannis, Davenport, Ja. (2); Frau F. L., Davenport, Ja. (4); Heinrich Marx (6); Frl. Marie Raecke (5); Frau M. Joetten (3); F. C. Pich (3); Frau Helene Winkler (5); Andreas Heimburger (6); Michael Schmitt (4); Frau Marie Rodenberg (2); Geo. Geerdts, Maywood, Ill. (5); Frau Rötzheim (4); H. Timm (4); A. F. Hintze (6); Ferdinand Joggerst (3); Herman Weiß (5); Frau C. Runge, Austin, Ill. (5); Henry Heins, Galena, Ill. (4); M. Herrmann (1); Frau B. L., Oak Lawn, Ill. (3); W. C. Krause (4); Leopold Thal (3); L. Landgraf (5); Frau Auguste Stoermer (2).

Frank Koepke (5); Hermann Renten, Kenosha (2); Edw. H. Gajevie (2); Frau Dora Bockenthal, Pullman (4); Kate Andresen (2); Erich Rauschenfels (5); Frau Pauline Gebauer (2); Frau K. Mueller (5); Frl. Therese Waczulay (5); Frau Bertha Liebich (5); Frl. Therese Müller (5); Frau A. Milling (4); Frl. Anna Consoer (5); C. Normann (4); Frau Martha Jahn (4); C. L. Scharien (5); Frl. Charlotte Druehl (3); Frau Marie Lange (4); Frau Louise Schnitzler (2); Siegmund Bauer (4); J. E. Moser (2); H. Draeger, Davenport, Ja. (4); Andy Seifert, South Bend, Ind. (1); „Et Drückchen aus der Pitterstroß“ (4); „Klara“ (2).

Frau Lore M. (3); J. Beil, Racine, Wis. (4); „Robbe“ (3); G. Michael, Hammond, Ind. (4); G. Billeck (5); „Johanna“ (4); Clara Kautz (4); Frieda Woerner (2); Frau B. Zimmermann (3); L. Ostertag (5); John Zitzmann (5); Frl. Jadwiga Zielke (3); Frau A. B., Davenport, Ja. (4).

Prämien gewannen:

Buchstabenräthsel (443). — Loose 1—71; Frl. Therese Müller, 156 Weed Str., Chicago; Loos No. 49.

Räthsel (444). — Loose 1—77; G. Bieleck, 112 Locust Str., Chicago; Loos No. 70.

Silbenräthsel (445). — Loose 1—51; Frau Anna Pinnow, Maywood, Ill.; Loos No. 1.

Diamanträthsel (446). — Loose 1—51; Frau Bertha Knuepfer, 410 Ashland Ave.; Loos No. 10.

Sternräthsel (447). — Loose 1—78; George Rüdiger, 71 E. Van Buren Str., Chicago; Loos No. 23.

Rösselsprung (448). — Loose 1—12; F. A. Frintner, 440 Dearborn Str., Chicago; Loos No. 3.

Lösungen zu den „Nebenräthseln“ in voriger Nummer.

Buchstabenräthsel. — Zauber, Zuber.

Räthsel. — Wachholder, wach' Holder!

Buchstabenräthsel. — Keuchen, Kuchen.

Diamanträthsel. — W, Hai, Felix, Boudoir, Waldersee, Koerner, Weste, Fee, E.

„Ut de Muskist“. —
332.
Konstantinopel, Philippopel.

Wenn mancher Mann wüßte, wer mancher Mann wär', gäb' mancher Mann manchem Mann manchmal mehr Ehr'. Weil mancher Mann nun manchmal nicht weiß, wer mancher Mann ist, mancher Mann manchen Mann d'rum vergißt.

Die Nebenräthsel wurden sämmtlich oder theilweise richtig gelöst von:

Frau Anna Pinnow, Maywood, Ill.; Frau Louise Münster; Frau Reitter, Leverett, Ill.; Frau Minnie E. Pause; Alexander Vogel; Elfrieda Heese; Frau Bertha Knuepfer; „Julia“; J. C. Weigand; Nicolaus Irion; Frau Adelheid Kube; Fritz Leschmann; Wm. Becker; Maria Mohrdieck; Hannis, Davenport, Ja.; Frau F. L., Davenport, Ja.; Frau M. Joetten; Helene Fischer; F. C. Pich; Michael Schmitt; Geo. Geerdts, Maywood, Ill.; Frau Rötzheim; H. Timm; Ferdinand Joggerst; Frau C. Runge, Austin, Ill.; Henry Heiß, Galena, Ill.; Frau B. L., Oak Lawn, Ill.; W. C. Krause; Leopold Thal; Frau Auguste Stoermer; Frank Koepke; Hermann Renten, Kenosha; Frau Dora Bodenthal, Pullman; Frau Paulina Gebauer; Frl. Therese Waczulay; Frau Bertha Liebich; Frl. Therese Müller; Frau A. Milling; Frl. Anna Consoer; Frau Martha Jahn; C. L. Scharien; Frl. Charlotte Druehl; Frau Marie Lange; Siegmund Bauer; H. Draeger, Davenport, Ja.; „Et Drückchen“; „Klara“; Frau Lore M.; J. Beil, Racine, Wis.; „Robbe“; „Johanna“; Frieda Woerner; Frau B. Zimmermann; L. Ostertag; Frl. Jadwiga Zielke; Frau A. B., Davenport, Ill.



Der Räthselonkel.

Briefe an den Räthsel-Onkel.

Chicago, 26. Sept. 1900.

Werther Onkel!

Neulich hatte ich ein halbes Dutzend Zeitungen durchgelesen und was hatte ich nicht Alles darin gefunden! Neue Maschinen und allerlei neuzeitliche Ideen die schwere Menge. Nun weiß ich nicht, war ich beim Lesen eingenickt, oder nicht; ich hatte eine Vision, die ich Ihnen hier wiedergeben möchte unter dem Titel:

Zukunftsmaschinen.

Es klopfet dreist an meine Thür
Ein alter Wanderkrämer;
Auf mein „Herein“ tritt er zu mir,
Spricht: „Braucht Ihr Stundenhämmer?
Zukunftsblicker,
Sphärenerspäher,
Allesbeglücker,
Erdenumdreher?

Ich handle nicht mit Kleidertand,
Denn damit locket man mit nichten
Die Mädchen in dem Yankee-Land,
Die thun blos schreiben noch und dichten.
Shakespeare und Goethe,
Tolstoi und Ibsen,
Virgil und Homer
Thun sie verklecksen.

Nicht mehr in's Aug' schaut man dem Mann,
Man mißt ihm ab an seiner Nase
Jetzt den Verstand, d'rum preis' ich an:
Die besten Nasenmessungsmaße.
Lauheitsergründer,
Thorheitserlauscher,
Herzenverbinder,
Seelenaustauscher. —

In diesen Kasten hier hinein,
Steckst Du Dein Ideal;
Bald fällt heraus, so schmuck und fein,
Dein künftiger Gemahl.
Er lächelt Dich an;
Er liebet Dich sehr;
Ist Dir zugethan,
Was willst Du mehr?

Und willst Du wissen, was im Haus
Von Nachbar Kunz passiret,
Die Horchmaschine findet's aus,
Und sagt Dir's ungeniret.
Du hörst summen die Fliegen,
Und säuseln den Wind;
Hörst schnarchen den Kunzen,
Und weinen sein Kind.“

So pries der Alte, und ich schwieg
Mit heimlich stillem Grauen; —
Zu gerne vom Chinesenkrieg
Möcht' ich das Ende schauen. —
Doch, wie er kam, verschwand er bald,
Nicht nennend seinen Aufenthalt.

Mit Gruß an Alle Lieschen.

Ravenswood, 27. Sept. 1900.

Theuerster Onkel!

Sie haben Recht, wie immer! — und ich beuge mein Haupt in Demuth. — — Nun aber muß ich wieder meiner Zungen-Feder die Zügel schießen lassen, denn da behauptet jemand, der in Oesterreich das „Licht“ der Welt erblickt hat, daß es die „Kindlein“ drüben besser haben. Glauben Sie, oder die betreffende Base, daß so ein „Babychen“, wenn ganz in die Wickelkissen gesteckt, so daß nur der Kopf und die Augen sichtbar sind, mehr von der Mutter Erde und Sonne beschienen wird, als wenn es gestiefelt und gespornt ist, sodaß die Füße und Hände, sowie der ganze Körper Gelegenheit haben, sich zu bewegen nach Herzenslust, was beim Steckkissen doch unmöglich ist? Lieber Onkel, ich bin in dieser Hinsicht Sachverständige, denn von einem Dutzend unter dem blauen Himmel von Oesterreich Geborener bin ich das zweitälteste und habe hier bereits ein halbes Dutzend selbst „gerehst“ (aber um Gotteswillen glauben's nur net meine eigenen!).

Ich fühlte mich freudiger gestimmt, als ich Lieschens „Erinnerung“ las, denn ich dachte, am Ende hat sie die ganze „Southside“ schon so angedichtet, daß ihr nichts mehr übrig geblieben, und wollte schon eine höfl. Einladung an sie ergehen lassen, ja doch nach Ravenswood zu kommen, „denn da brummt die liebe Kuh dem Ochsen, noch auf grüner Flur, freudig zu Muh, Muh.“ — —

Mit freundlichem Gruß an Sie, lieber Onkel, bin ich Ihre Nichte Marie L.

Chicago, 26. Sept. 1900.

Lieber Räthselonkel!

Nächst den Frauen ist wohl der Chicagoer Wettermann das launischste Geschöpf. Was uns dieser Gute diese Woche zu ertragen auferlegte, geht schon ins Märchenhafte. Nicht einmal das geschmähte Aprilwetter reicht an die diesswöchentliche Leistung. Aber, was hilft alles klagen! Der Böse ist unverbesserlich. Einen Tag muß man sich den Magen mit so viel Ice Cream wie möglich verderben und den nächsten Tag hat man alle Ursache, sich die über Nacht erkälteten Lebensgeister mit einem steifen Grog zu erwärmen. — O weh! Jetzt hab' ich mich verschnappt. Am Ende sind unter den lieben Vettern und Nichten gar einige Temperenzler zu finden, und die werden sich nun mit einem entrüsteten „Shocking“ von dem ominösen Worte „Grog“ abwenden. Und an Allem trägt doch nur der Wettermann die Schuld mit seinem Wetter!

Ach Onkelchen, ich bin schrecklich verschnupft! Na, so ein Wetter! — Ob ich mich heute Abend mit einem heißen Grog kurire? Denken Sie aber deswegen doch nicht, daß ich mich am Ende dem „stillen Suff“ ergebe. Das wäre zu tragisch. Oder weiß eine der lieben Nichten oder Neffen ein besseres Mittel für mein Schnupfübel? Dann sollen die Erleuchteten ja nicht mit ihrer Weisheit hinter dem Berge halten und mir das Mittel schleunigst mittheilen.

Mit bester Hoffnung grüßt die Ecke und den Onkel im Besonderen „Klara“.

Chicago, 27. Sept. 1900.

Werther Onkel!

Da haben Sie recht, Onkelchen, lange Ohren habe ich auch noch keine gesehen in der lustigen Ecke, aber was Anderes habe ich gesehen, aber darum keine Feindschaft nicht. Onkelchen, das Plättchen steht Ihnen ganz hübsch, und wenn mein Alter sich mal eins zulegen soll, so muß es ganz genau wie das Ihre sein. Was halten Sie denn davon, Onkelchen, wenn Sie sich zum Winter eine „Zibbelsmütz“ zulegen würden? Man kann nicht wissen, wozu es gut wäre, es könnten schließlich noch Würzelchen sprießen wollen und die könnten hier bei der strengen Kälte leicht erfrieren, und die Mutter der Weisheit und die Vorsicht ist die Mutter der Weisheit und die Sie meinen doch wohl von Letzterer zu besitzen?

Mit freundlichem Gruß „Et Drückchen“.

Lieber Räthselonkel!

Was einem Alles zugemuthet wird! Jetzt soll ich auch noch Reitkleider anfertigen, die sich Elephanten und Kameelen anpassen sollen. Na, mir kann's recht sein — mag Topsy erst 'mal vorsprechen, will dann versuchen, was ich mit ihr anfangen kann, denn's Probiren geht über's Studiren! — So scheint auch jener verrückte Berliner Häring zu denken, der sich Ganswindt nennt, und in einem (in je einem Exemplar) dem Kaiser Wilhelm dem Zweiten und dem Kaiser von Rußland zugeschickten Buche dargethan hat, daß er in einer von ihm selbst konstruirten Kapsel, die nebenbei bemerkt, 500 Pfund wiegt, die Form eines Hohlgeschosses hat und von einer Riesenkanone abgefeuert werden soll, die Reise nach dem Mars antreten will und die Distanz von 47,000,000 Meilen in 22 Stunden zurückzulegen gedenkt. „Glückliche Reise!“ werden Sie sagen, und so habe ich auch gedacht, als ich das Blatt gelesen, das mir meine Alte gereicht hatte, und würde mit keiner Silbe den Unsinn weiter erwähnt haben, wenn ich die Nacht darauf nicht so Entsetzliches davon geträumt hätte. Es war mir im Traume, als schrieben wir statt 1900 das Jahr 1903. Herr Ganswindt hatte richtig das Unternehmen gewagt, war glücklich in 21 Stunden 58 Minuten am Mars gelandet und sein Auge hat dort Dinge erschaut, wovon sich die Menschen, selbst jene, die Verne's Romane gelesen, keinen Begriff machen können. Um es kurz zu machen: er fand Alles über die Maßen schön! Die Menschen waren dort weit, weit besser, als hier auf Erden. Sie kannten nur die Liebe und den Frieden, und weil sie Alle unter einander stets nur in Frieden lebten, so besaßen sie auch keine Mordwaffen, am allerwenigsten Kanonen. So geschah es denn, daß Niemand sich dazu bereit fand, eine Kanone herzustellen, die unsern Herrn Ganswindt wieder zur Erde befördert hätte, um seine Erfahrungen den Erdenkindern mittheilen zu können. Alle Versprechungen, alle Bitten schlugen fehl und schließlich mußte er sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß er, anstatt des erhofften Rufs der Unsterblichkeit auf Erden, einen einsamen Tod auf dem Mars werde finden müssen. Da geschah eines Tages das Wunderbare: Graf Zeppelin, der ebenfalls auf den Ruf der Unsterblichkeit Jagd machte, lenkte zufälligerweise einmal sein Luftschiff zum Mars, und da traf es sich, daß er seinen Landsmann, der Verzweiflung nahe, antraf. Die Freude des Wiedersehens war groß, und nachdem Herr Ganswindt mit Herrn v. Zeppelin eine Zeit lang um den Mars herumgesegelt war, traten sie gemeinsam die Heimreise an. Ich brauche wohl nicht erst zu erwähnen, daß sie Beide bei ihrer Rückkunft mit großem Jubel empfangen wurden, und daß sie der Kaiser mit unzähligen Orden behängt, mit hochklingenden Titeln beschenkt hat. Es waren kaum 4 Wochen vergangen, als sämmtliche Truppen von China zurückgezogen wurden und die Mächte — mit Ausnahme von Amerika, das sich im letzten Konzert so bockbeinig benommen hatte — kamen dahin überein, daß jede von ihnen je einen anderen Planeten okkupiren und so ihre Kolonialgelüste befriedigen solle. Und so geschah es! Zuerst hat es die Herren in Washington verschnupft, daß wir Amerikaner nicht auch mitthun sollten, als aber eines schönen Tages auch bei uns ein Erfinder erschien, der ebenfalls nach dem Ruf der Unsterblichkeit rang, vor unseren Augen mit seinem Unterseeboot in die bisher noch unerforschten Tiefen des Meeres drang und mit einem Theil der unermeßlichen Schätze, die da unten seit Jahrtausenden unberührt lagerten, zurückkam, da beneidete Niemand mehr die Europäer; wir ließen sie ruhig nach oben ziehen, während wir immer und immer wieder nach unten fuhren. Der Erfolg war ein Erstaunen erregender und bald erfreute sich unser Land eines so fabelhaften Reichthums, daß es weder Streiks noch Trusts mehr gab, da Jeder wohlhabend war; daß es in Ermangelung von Uebelthätern weder Polizei noch Richter gab — kurz, der Himmel schien, hier in Amerika wenigstens, so blau wie drüben in Oesterreich. Mit einem Wort: Niemand war gezwungen, sich irgend einen Wunsch zu versagen, denn Geld gab's in Ueberfluß. — — Ich hatte mir gerade ein Reisebillet gekauft, um mit meiner Frau No. 7 eine Vergnügungsreise nach dem Mond zu machen, wo gerade die Weltausstellung war, als mich meine Alte No. 1 am Arm zupfte und rief: „Old man, get up, breakfast is ready!“ — O, Welt, wie schön wärst Du, wenn Du anders wärest, als Du bist! Und da soll einem die Freud' am Schneidern und Räthsellösen nicht vergehen!!

Sigm. Fr....

Chicago, 24. Sept. 1900.

Lieber Onkel!

Weil in der Ecke immer so viel von Junggesellen die Rede ist, so möchte ich einmal eine Antwort geben auf die Frage: Was ist eigentlich ein Junggeselle?

Kein Grocers Wagen hält vor seiner Thür!
Kein' Kutsche sucht ihn auf und kein Papier —
Im lieben deutsch, auch Zeitung wohl genannt —
Wirft auf die Stufen ihm des Trägers Hand.
Er liegt in keines Milchmanns frühem Sinn,
Und schwerlich nennt ihn je die Lehrerin,
Die in der Schule strengem Regiment
Nur wack're Mütter, brave Väter kennt.
Er ist ein Fremdling bei dem „Tax-Kollektor“,
Da ist kein Wasser- oder Gas-Kollektor,
Der seinen Namen in die Bücher trägt,
Und ihn am Ersten um Begleichung frägt.
Er ist—„um Gotteswillen, Mensch, halt ein,
„Wie traurig muß des Armen Lage sein,
„Der, weil er nicht ein Weib sein eigen nennt,
„Die schönsten Güter dieser Welt nicht kennt.“ —
Na, ganz so schlimm ist's nicht! Nach seinem Sinn
Lebt er wie Gott im schönen Frankreich drin:
Die beste Stube von dem Haus ist sein;
Er kommt, wenn überhaupt, ganz nach Belieben heim,
Und seine Wirthin, die den eig'nen Mann
Sehr stark oft zwiebelt, sieht ihn sicher an
Als wie ein Wesen, das nach höh'rem Rath
Dem Eheglücke sich entzogen hat.
Und dann—er hat auch Gutes schon gethan!
Er unterhält die Laundry — Kegelbahn;
Die Blumenläden; nimmt stets ein Billet
Als Kenner und Beschützer vom Ballet.
Ist schneidig, wenn man eine Bowle braut;
Mit einem Katerfrühstück eng vertraut;
Macht nützlich sich im Klub, im G'sangverein;
Stellt pünktlich sich zum Spargelessen ein —
Und auf Familienfesten oder so —
Ein Kavalier ist er, tout comme il faut. —
„Welch' Offenbarung! Welch' ein reiches Feld
Wird doch vom Junggesellen hier bestellt!
„Sag' nur noch dies: Ist es leicht möglich nicht,
„Daß ihm vor lauter Glück das Herz mal bricht?“
Nein, dieses weniger. Nur so lang' zieht sich's hin,
Bis der Geselle findet seine Meisterin.

* * *

Zum Schluß den Herren Junggesellen, die noch nie einen Kuß bekommen haben:

Ein Kuß von eines Mädchens Munde,
Der nicht zurückläßt eine Wunde,
Die stetes Küssen heilen muß —
Der war kein Kuß.

Ein Kuß, der holden Braut gegeben,
Der keusch das Herz, die Lippen beben,
Es weihet stets des Himmels Gruß
Solch' einen Kuß.

Ein Kuß, der lange wurd' versaget,
Weil schmollend sie so manches geplaget,
Was schließlich er gewähren muß,
Das ist ein Kuß.

F. Schm.

Milwaukee, 1900.

Geehrter Räthselonkel!

Onkelchen, ich bin in Milwaukee im siebenten Himmel! Das gewonnene Buch aber, bitte, schicken Sie mir nicht hierher, das wäre doch ein bischen zu weit und zu ... dern schicken Sie es nach der „Westside“. Als ich des Vetters L. K. Zuschrift las, da war ich nicht enttäuscht, nein, ich war geknickt — vernichtet. Unter dem Pseudonym Bern. Ricc. habe ich „Jemanden“ anders vermuthet! (Au!) Das Eine freut mich noch, daß ich ihm keine Lorbeeren geschickt habe, wie es erst meine Absicht war, du lieber Himmel, wäre das eine Blamage gewesen. Rächen kann ich mich augenblicklich nicht, denn so „Etwas“ geht ja gegen das Gesetz des siebenten Himmels. „De Klosknut“ soll sich nur ja nicht mit seinem Altjunggesellenthum breit machen. Uns kann er doch kein X für ein U machen. Onkelchen, ich bin fest davon überzeugt, daß, wenn ein Mädchen einem alten Junggesellen eine blos 5 Minuten dauernde Liebeserklärung machen würde, das genügen würde, den wüthendsten Junggesellen umzustimmen, so daß er bereit wäre, binnen 24 Stunden zu heirathen! Mit Gruß an Alle Julia.

Geehrter Räthselonkel!

Also Ihr Bild ist wieder erschienen. Das war ein Ereigniß, das alle Nachrichten aus Transvaal und China zum Schweigen bringt, dem alle wichtigen Begebenheiten weichen müssen, und fast wäre selbst die Erdkugel aus ihren Tracks (Schienen) gerutscht. Die freudige Aufregung war zu groß für Alle. — Bitte, Onkelchen, warum streiten denn jetzt in der „Ecke“ die Frauen so viel? Ich fürchte, wenn das so fortgeht, laufen Ihnen alle Neffen fort und dann bleiben Ihnen nur die Nichten, und zwar nur die „alten“, denn die jungen werden wohl mit jenen laufen. Und das wäre nu schade, denn ich bin immer und alle mal für die jungen Die alten sind mir zu vernünftig.

Freuen Sie, Onkelchen, sich auch auf die kalte Welle, wie ich, der jetzt mit vielen Grüßen an Sie und die ganze Räthselecke wieder untertaucht in das breite Meer des Schweigens und verschwindet als eine „Robbe.“

Chicago, 24. Sept. 1900.

Lieber Onkel!

Ihr New Yorker Korrespondent wird wohl Recht haben mit dem, was er über die „Ehemänner in der Sommerfrische“ schreibt, denn sehen Sie, Onkel, heute erwartete ich meine bessere Hälfte zurück, statt dessen bekomme ich einen Brief, natürlich nur fünf Zeilen: „Komme erst Samstag zurück etc.“, unten ein riesiger Klex. Und da unterstehi sich mein Eheherr, daneben zu schreiben: „Das ist ein Schmatz, mein lieber Schatz!“ Was sagen Sie dazu, Onkel? Keine nähere Aufklärung, warum er die Heimreise verschoben! Sehen Sie, Onkelchen, bei mir findet das Sprichwort: Was man nicht weiß — keine Anwendung, denn gerade, was ich „nicht“ weiß, das macht mich heiß!

Allerseits herzlich grüßend Ihre Nichte Louise M.

P. S. Minnie — so oder so — Frau oder Mann — Minnie hat die H...n an!

Chicago, 24. Sept. 1900.

Onkel „Schmidt“!

Was kriegt die Jule mit? Onkelchen! Die Julie ist Samstag Abend mit dem schwarzen Sambo von „Onkel Tom's Hütte“ nach Milwaukee gereist. Und mit meinem Sambo. Und so 'was nennt sich meine Freundin! Ach, Onkelchen, ich weiß garnicht, was ich thun soll. Ich glaube, ich geh' lieber gleich und — und such' mir einen Anderen. Bis dahin Ihre „hartbroken“ Nichte Topsy.

Räthsel-Briefkasten.

Robbe. — Es mag sehr zu Ihrem Glücke sein, daß Sie wieder untertauchen und Ihren Gesang verstummen lassen wollen, wie es gut sein mag, daß Sie sich überhaupt nicht herauswagten aus den Nebelschleiern der Anonymität, sondern wie der quakende Frosch im verbergenden Elemente blieben und nur das süße Mäulchen herausstreckten zum kränkenden Gesang. Denn als Kränkung werden die jungen Nichten es auffassen, wenn Sie sagen, sie (die Nichten) würden den Neffen nachlaufen. — Nachlaufen! So was gibt's gar nicht. Und gar Männern nachlaufen?! Das gibt's natürlich erst recht nicht!!!

Julia. — Und wie ist's mit dem Jungfräulein? Es gibt Leute, die da behaupten, bei Damen thut's zumeist eine fünf Sekunden lange Liebeserklärung. Sie sind natürlich keine von Denen. Bewahre!

(Fortsetzung auf der 7. Seite.)

Die Bedeutung des Wassers im Organismus.

(Von Dr. Rudolf Höber (Dozent an der Universität Zürich.)

Wenn man Laien die Frage vorlegt, wozu die Menschen Wasser trinken, so werden die Meisten antworten: um ihren Durst zu stillen; Nachdenklichere werden sagen: um das durch Haut, Nieren und Lunge ausgeschiedene Wasser zu ersetzen; vielleicht wird man hier und da auch die Antwort hören: um die schädlichen Abfallstoffe aus dem Körper fortzuspülen. Alle diese Antworten sind wissenschaftlich unbefriedigend. Das Durstgefühl ist nichts als Empfindung davon, daß gewisse Theile des Körpers an Wasser verarmt sind und daß der Körper Wasser braucht, aber es sagt uns nicht, wozu er es braucht. Darüber gibt auch die zweite Antwort keine Aufklärung. Klüger werden wir schon durch die dritte; denn es ist wirklich eine der Aufgaben des Wassers, in dem Kanalsystem des Organismus sozusagen Abwasser für die Verbrauchsstoffe zu werden. Aber die Antwort übersieht die reichlich eben so wichtige Bedeutung des Wassers für die Zuleitung der Gebrauchsstoffe. Wir nehmen zwar nur einen kleinen Theil der Nahrung von vorn herein gelöst zu uns, aber bei genauem Zusehen wird erkannt, daß Nahrung eigentlich überhaupt nur in gelöstem Zustande aufgenommen wird, da die Verdauung, die die Nahrung für die Organe erst nutzbar macht, in der Auflösung der festen Stoffe besteht. Und damit haben wir eben das Wesentliche vom Werth des Wassers erfaßt: es ist Lösungsmittel für alle Stoffe, die im Leben der Organe eine Rolle spielen; und wie viel Das bedeutet, begreifen wir so recht, seit uns van't Hoff den Zustand der Stoffe in Lösung kennen gelehrt hat. Die Stoffe werden nämlich im Körper chemisch umgewandelt, sie unterliegen, wie man sich ausdückt, dem Stoffwechsel und dieser ist das Charakteristikum jedes lebenden Organismus; alle Lebensphänomene sind Komplexe chemischer Reaktionen, die in einander greifen und den Organismus in jedem Moment verändern, und alle diese Reaktionen erfolgen unter dem Einfluß des Wassers, nämlich in wässeriger Lösung. Kein einziges lebendes Wesen kann ohne Wasser bestehen; auch der Mensch hat etwa vierzig Liter davon in seinen Geweben aufgespeichert. Der alte Spruch der Chemiker: Corpora non agunt nisi soluta gilt aber auch für die Stoffe, die einem Organismus einverleibt sind. Wie in dem allbekannten Brausepulver die kohlensauere Magnesia und die krystallisirte Zitronensäure trocken auf einander nicht wirken, sondern des Wassers bedürfen, damit die Kohlensäure aufschäumt, so wirkt auch das Pepsin nur in der Flüssigkeit des Magensaftes verdauend; und in den Blättern einer grünen Pflanze bildet sich aus dem Zucker keine Stärke mehr, sobald sie verdorrt und wasserleer geworden ist.

Die Reaktionsfähigkeit, die die Stoffe durch ihre Auflösung im Wasser erlangen, rührt nun davon her, daß sie durch das Wasser außerordentlich fein vertheilt werden; die großen Aggregate, aus denen das trockene Pulver eines Stoffes gebildet wird, spalten sich bei der Auflösung in die kleinsten Theilchen, die überhaupt noch die charakteristischen Eigenschaften der Stoffe bewahren, in ihre Moleküle; und diese bewegen sich lebhaft im Wasser hin und her. Der molekulare Zustand ist es aber erst, in dem die Stoffe überhaupt aufeinander wirken können, und Das geschieht so, daß die verschiedenen Moleküle bei ihren Bewegungen zusammenstoßen, daß der Zusammenhalt ihrer Atome dadurch erschüttert wird und Umlagerungen zu neuen Atomensystemen erfolgen.

Die Reaktionen, die die Lebensprozesse des Organismus darstellen, spielen sich zum größten Theil innerhalb der Zellen ab. Die Zelle kann der größeren Einfachheit halber als ein feines Bläschen vorgestellt werden, angefüllt mit Wasser, in dem eine Unmenge verschiedener Stoffe aufgelöst ist. Zahllose Moleküle durchfliegen dieses Bläschen in geradlinigen Bahnen, bis sie in ihrem Lauf auf andere Moleküle prallen oder gegen die Wand der Zelle stoßen; dann werden sie, wie die elastischen Elfenbeinbälle auf dem Billard, von einander oder von den Banden zurückgestoßen und fliegen in veränderter Richtung weiter. Je geringer die Wassermenge in der Zelle ist, auf die sich die Moleküle vertheilen, desto größer ist die Zahl der Zusammenstöße und damit die Geschwindigkeit, mit der die lebenswichtigen Reaktionen ablaufen. Die Wand der Zellen bietet für die meisten Molekülarten ein unüberwindliches Hinderniß, sie sind in den Zellen gefangen und ihr unausgesetzter Anprall gegen die Zellenwand bleibt erfolglos, bis die Zelle stirbt. Wie die Insekten, die von der blühenden Aristolochia gefangen werden, erst mit dem Welken der Blüthen die Freiheit wiedererlangen, so können auch die Moleküle erst mit dem Absterben der Protoplasten durch die veränderte Wand in die Flüssigkeit auswandern, die die Zelle umspült. Jede Hausfrau kann Das beobachten, wenn sie Kirschen oder rothe Rüben kocht. Wenn das Wasser im Topf auf ungefähr 50 Grad erwärmt ist, sterben die Zellen ab und ihre Membranen verlieren die bisherige Resistenz gegen die anprallenden Moleküle; durch die Risse dringen dann die rothen Farbstoffmoleküle, die bisher in den Zellen eingeschlossen waren, ins' Wasser und dieses wird jetzt roth.

Die Stöße gegen die Zellenwand gehen nun natürlich in einem um so geschwinderen Tempo vor sich, je kleiner die Wassermenge ist, in der die Moleküle hin- und herfliegen; und da die Zellwand dehnbar ist, würden die Zellen sich immer stärker blähen, wie ein Segel, in das der Sturm hineinpfeift — denn auch die Moleküle der Luft bewegen sich und üben Stöße aus —, und würden schließlich platzen müssen, wenn nicht der einseitige Druck durch einen Gegendruck kompensirt würde, den die Flüssigkeit ausübt, die die Zellen von außen umspült. Van't Hoff hat diesen Windruck der gelösten Moleküle als osmotischen Druck bezeichnet. Ist nun der osmotische Druck außerhalb verschieden von dem innerhalb der Zellen, kommen also auf gleich viele Moleküle außen und innen verschiedene Mengen Wasser, dann fällt dem Wasser die neue wichtige Aufgabe zu, Größe und Wachsthum der Zellen zu reguliren. Ueberwiegt der osmotische Druck von innen, das heißt: ist die Konzentration an gelösten Molekülen innen größer als außen, so vergrößert sich die Zelle unter Aufnahme von Wasser, wie ein zusammengezogenes Netz sich ausweitet und eine größere Menge Wasser abgrenzt, wenn die Fische, die in ihm schlagen und zappeln, den Knoten lockern. Und so wie jede einzelne Zelle verhält sich auch der Zellkomplex oder Zellstaat, den die meisten Thiere und Pflanzen bilden. Legt man ein Thier, das im Meerwasser, also in einer starken Salzlösung, von hohem osmotischen Druck lebt, eine Meduse oder Seelilie oder einen der winzigen Krebse, deren Schale weich und biegsam ist, in ein Glas mit verdünntem Meerwasser oder in reines Wasser, so blähen sie sich auf und wachsen unter unseren Augen wie Wagner's Homunkulus in der Retorte, weil der osmotische Druck ihres Protoplasmas, der ursprünglich eben so groß ist wie der des Meerwassers, nun größer ist als der osmotische Druck ihrer Umgebung. Und wenn wir Schimmelpilze in einer zehnprozentigen Kochsalzlösung züchten und dann einen der Fäden in reines Wasser übertragen, so sehen wir unter dem Mikroskop, wie die einzelnen, länglichen, an einander gereihten Zellen mit explosiver Vehemenz gesprengt werden, so daß die Fetzen davonfliegen. Das kommt daher, daß in der starken Salzauflösung der osmotische Druck innerhalb der Zellen dem starken Gegendruck von außen sich anpaßt und daß die Zellhaut dem Druck von innen keinen Widerstand leisten kann, wenn der hohe Druck von außen plötzlich wegfällt, wie es ja im reinen Wasser der Fall ist, denn reines Wasser enthält keine gelösten Moleküle, sein osmotischer Druck ist daher gleich Null. Ein analoger Vorgang zeigt sich an den Tiefsee-Fischen, die Tausende von Metern vom Grunde des Meeres heraufgezogen werden und fast immer mit zerplätztem Leib an die Oberfläche kommen: die in ihrer Schwimmblase enthaltene und durch den starken Druck des lastenden Wassers komprimirte Luft dehnt sich eben mehr und mehr aus, je höher die Thiere hinaufgebracht werden, bis schließlich Blase und Leibeswand gesprengt werden.

Ueberwiegt umgekehrt der Druck von außen, dann schrumpft die Zelle mehr und mehr zusammen, wie ein Ballon, aus dem das Gas entweicht oder der unter dem Rezipienten einer Luftpumpe liegt, mit der die eingeschlossene Luft komprimirt wird. Löst man zum Beispiel reichlich Salz oder Zucker in Wasser auf, worin Froschlarven, die sogenannten Kaulquappen, enthalten sind, so findet man schon nach wenigen Stunden, daß sie zusammengeschrumpft sind und in ihrer Haut schlottern. Eine solche Kompression vertragen die Organismen bis zu einer gewissen Grenze; wird sie überschritten, so treten schwere Schädigungen und der Tod ein. Auf der Wirkung hoher osmotischer Drucke dürfte die konservirende Eigenschaft von Salz und Zucker beruhen. Wenn die Hausfrau Fleisch und Fische in Salzlake, Früchte in Zucker einlegt, so werden die Fäulniß erregenden Bazillen von den massenhaft gelösten Molekülen todtgequetscht.

Eine Spannung oder Entspannung der Zellhaut können natürlich nur solche Moleküle bewirken, die gegen sie anprallen, ohne sie zu durchdringen; pfeifen die Gasmoleküle durch die Löcher eines Ballons, so klappt er zusammen, und genau so verhält es sich mit den im Protoplasma gelösten Molekülen: die Molekülarten, die die Zellwand passiren können, kommen für ihre osmotische Spannung nicht in Betracht. Deshalb schrumpft eine Zelle auch nicht in konzentrirter Lösung, wenn diese Moleküle enthält, die durch die Haut in den Protoplasten diffundiren können. Man hat an diesem Ausbleiben einer Schrumpfung die Durchgängigkeit der Zellhaut für die verschiedenen in Wasser löslichen Molekülsorten, besonders für die verschiedenen Arzneimittel und Gifte, geprüft und dabei gefunden, daß gerade eine Anzahl der organischen Gifte die Zellenwände ohne Weiteres passirt. Dahin gehören vor Allem sämmtliche Narkotika, also zum Beispiel Alkohol, Aether, Chloroform, Chloralhydrat und Morphium. In jede Zelle dringen sie ein und stören deren Thätigkeit, man mag sie auf Thiere oder Pflanzen wirken lassen; Bakterien stellen ihre Bewegungen ein, die Mimose verfällt in Schlaf und läßt die Blätter hängen, junge Keimlinge hören auf, zu wachsen, der Herzschlag des Hühnchenembryos erlischt, wenn das Ei in der Atmosphäre eines Narkotikums liegt, die Samenfäden der männlichen Thiere und Pflanzen büßen die zur Befruchtung nöthige Beweglichkeit ein. Nun fangen wir an, die furchtbaren Folgen der Narkotika im Zusammenhang mit den Zellvorgängen zu begreifen. Es ist eigenthümlich, wie die Menschen gerade die Mittel als „Sorgenbrecher“ herausfinden, die alle in der selben Art auf die Zellen wirken, die alle ungehindert in die Protoplasten eindringen. Entzieht man einem Trunkenbolde den Alkohol, oder wird durch staatliche Eingriffe der Alkoholverkauf eingeschränkt, so kommt der Aether, der in den Apotheken käuflich ist, zu Ehren. Und Aerzte und Apotheker, die Einzigen, denen das gefährliche Morphium leicht zugänglich ist, werden jährlich zu Hunderten Morphinisten, obgleich ihnen die furchtbaren Folgen der chronischen Vergiftung bekannt sind. Zum Glück sieht man in dem Verbot des freien Verkaufs von Morphium und Opium keine Beschränkung der individuellen Freiheit; und was sich für Morphium und Opium ertragen läßt, das, sollte man meinen, müßte endlich vielleicht auch für Alkohol und Aether erreicht werden können, wenn erst der Aberglaube an ihre kräftigende und wärmende Wirkung endgiltig überwunden sein wird.

Alle Narkotika sind mehr oder weniger leicht in Wasser löslich und müssen es sein, um wirken zu können. Ebenso alle Arzneimittel und Gifte und auch alle Nahrungsstoffe, mögen sie fester, flüssiger oder gasförmiger Natur sein; kurz: sämmtliche chemische Verbindungen, die in der langen Kette der Zellreaktionen ein Glied bilden können, sind entweder von vornherein wasserlöslich oder werden zuerst, wie die Stärke durch Speichel und Darmsaft und das geronnene Eiweiß durch Magen- und Darmsaft, gelöst. Aus der Erkenntniß aber, daß sich die gelösten Stoffe innerhalb des Lösungsmittels im Zustande molekularer Vertheilung befinden — einer Erkenntniß, um die van't Hoffs Scharfblick die Wissenschaft bereichert hat —, ergeben sich bedeutsame Anhaltspunkte, wie wir uns die Prozesse des Wachsthums und der Formbildung im Organismus unter der Wirkung des osmotischen Drucks der gelösten Moleküle vorzustellen haben. Für die Wirkung des Wassers im Lebensprozeß konnten so ganz neue Gesichtspunkte gewonnen werden, die den Blick des Forschers auf ein weites, unbebautes Arbeitsfeld lenken.

Das Jugendkleid der Säugethiere.

(Von Alexander Sokolowsky.)

Eines der interessantesten Kapitel aus der Biologie der Thiere ist das Studium der Zeichnungsmerkmale. Seitdem Eimer und andere Forscher nachgewiesen haben, daß das Auftreten und die Anordnung dieser Abzeichen einer ganz bestimmten Gesetzmäßigkeit unterworfen ist, hat die Erforschung dieser Verhältnisse unter anderem auch einen hohen Werth für die Stammesgeschichte der Thiere. Unser Zoologischer Garten bietet auch nach dieser Seite manches Anregende.

Die Frage nach dem Zweck der Zeichnungsmerkmale ist noch nicht als erledigt anzusehen, denn obgleich manche Forscher den Nutzen dieses Charakters für die Thierwelt verfechten, gibt es eine Reihe namhafter Gelehrter, welche die unbedingte Nützlichkeit jeder Thierzeichnung in Abrede stellen.

Es wird hier wohl, wie in so vielen anderen Fällen, das Richtigste sein, verschiedene Möglichkeiten offen zu halten. Wenn wir heutzutage den Nutzen der Zeichnungsmerkmale bei vielen, namentlich niederen Thieren, nicht einsehen, so mag das theilweise auf unsere mangelhafte Kenntniß der Lebensgewohnheiten der Thiere zurückgeführt werden.

Auf der anderen Seite ist nicht zu leugnen, daß der Nutzen dieser Abzeichen für so große Geschöpfe, wie die Säuger es sind, klar liegt.

Die Säuger sind mehr als andere Geschöpfe infolge ihrer Körpergröße den Blicken ihrer Feinde ausgesetzt, folglich ist das Auftreten der Zeichnungsmerkmale für Schutzzwecke verständlich. Mithin ist das Auftreten der Zeichnung als ein Anpassungsschutz aufzufassen, um das betreffende Thier den Augen lauernder Feinde zu entziehen. Auf der anderen Seite leistet es aber auch dem jagenden Raubthier gute Dienste, um ungesehen an die Beutethiere heranzuschleichen. Dies wird am besten an Beispielen klar: Der die Wälder Ostindiens bewohnende Axishirsch (Cervus axis Erxl.) wird durch sein Fleckkleid, welches die Gesammtgestalt des Thieres in der Gegensätzlichkeit von Licht und Schatten des tropischen Waldes auflöst, vor Feinden geschützt; auf der anderen Seite wird es aus demselben Grunde dem Leopard jener Gegenden ermöglicht, ungesehen an die Hirsche heranzuschleichen. Wenn auch in vielen Fällen dem Hirsch sein Zeichnungskleid gute Dienste leistet, so wird, wie es dieses Beispiel zeigt, das Raubthier, dessen Beutethiere diese Hirsche sind, in ähnlicher Weise günstig gestellt, um zur Nahrung zu gelangen. Der Hirsch erreicht in diesem Falle seinen Nutzen durch weiße Fleckzeichnung auf gelbbraunem Grunde, während der Leopard eine schwarze Ringelzeichnung trägt.

Die Thierwelt einst und jetzt steht nach den Grundsätzen der Darwinschen Lehre in stammesgeschichtlichem Verhältniß zu einander. Es ist die Konsequenz dieser Disziplin eine unaufhörliche Entstehung neuer Arten anzunehmen. Als ein Hauptfaktor bei der Bildung neuer Arten ist die Wanderung der Thiere anzusehen. Durch den Ortswechsel der Thiere, welcher in erster Linie auf Nahrungsmangel zurückzuführen ist, gelangen diese in Gegenden, deren äußere Verhältnisse von den früheren Wohnsitzen der Arten abweichen. Nur wenige Thiere vermögen die Existenzschwierigkeiten, welche die neuen Wohnsitze bieten, zu überwinden. Die wenigen, welche befähigt sind, vermöge besonders günstiger Eigenschaften die Hindernisse zu überwältigen, bleiben leben, vermehren sich, vererben die günstigen Charaktere auf ihre Nachkommen und geben Anlaß zur Bildung neuer Arten, welche von den ursprünglichen Stammeltern in Organisation und Lebensweise abweichen.

Angenommen, eine weißgefleckte Hirschart verläßt das Waldgebiet und wendet sich, entwickelungsgeschichtlich gedacht, aus Nahrungsmangel getrieben, offenen Gegenden zu, so wird diesem Thier das im Wald nützliche Fleckkleid in der offenen Landschaft von keinem Nutzen sein, wenn nicht sogar zum Nachtheil gereichen, da es seinen Träger den Blicken der Feinde preisgibt. Aus diesem Grunde verliert der Hirsch die Zeichnung und legt sich ein zeichnungsloses, schlichtes Kleid an. Hier tritt die Farbe als Anpassungsform in den Vordergrund, indem der Farbton des Felles sich nach den Farben der umgebenden Außenwelt richtet. Die durch das Klima bedingte Vegetation spielt bei der Vertheilung der Zeichnungsmerkmale in der Thierwelt die größte Rolle. Betrachtet man die mit Zeichnungskleid geschmückten Säuger, so muß es auffallen, daß diese im Verhältniß zu den nächstverwandten ungezeichneten Arten im Allgemeinen eine morphologisch und phylogenetisch tiefere Stellung im System einnehmen. Auch ist zu beachten, daß die gezeichneten Säuger hauptsächlich südliche Gegenden der Erde, namentlich die Tropenländer, bewohnen, während die einfarbigen Säugerarten nach Norden zu immer häufiger werden. Es steht dies im Einklang mit der Ansicht mancher Forscher, welche das Entstehungszentrum der Landfauna in den Norden der Erde verlegen, von wo aus die Thierwelt sich nach Süden ausbreitete und immer mehr differenzirte. Nach dieser Meinung wären aber die den Süden des Kontinents und die vorgelagerten Inseln bewohnenden Säuger die phylogenetisch ältesten, während nach Norden zu die jüngeren Thiergeschlechter leben.

Dies steht mit den morphologischen Befunden sowie mit den Resultaten über die Verbreitung der Zeichnungsmerkmale in Einklang. Für den Naturforscher ist es nun von hohem Interesse, daß bei einer Reihe von Thierformen, bei welchen die ausgewachsenen Thiere zeichnungslos sind, im Jugendkleid solche Abzeichen auftreten. Im Allgemeinen handelt es sich hier um solche Thiere, welche nördlichere Gebiete der Erde bewohnen.

Als ein Beispiel, welches das Gesagte gut illustrirt, führe ich den virginischen Hirsch (Cariacus virginianus, Gm.) an. Das ausgewachsene Thier ist im Sommer einförmig gelbbraun, im Winter mehr graubraun gefärbt, ohne jegliche Spur von Zeichnung. Diesem entgegengesetzt, sind die Jungen viel lebhafter gefärbt und zeigen eine weiße Fleckzeichnung. Im Berliner Zoologischen Garten sind augenblicklich zwei allerliebste junge Virginiet zu sehen, welche dort geboren wurden. Sie zeigen die weiße Fleckzeichnung vorzüglich ausgeprägt. Was lehrt nun diese Fleckzeichnung? Sie ist als ein ererbter Ueberrest eines ursprünglich auch im erwachsenen Zustande vorhandenen Charakters aufzufassen, welcher durch veränderte Lebensweise verloren gegangen ist, sich in der Jugend aber noch erhalten hat.

Dasselbe zeigen unsere Edelhirsche, der nordamerikanische Wapiti, unser Reh und viele andere Hirscharten. Während, wie ich es beim Axishirsch schilderte, mehrere Hirscharten zeitlebens auch im erwachsenen Zustande das Zeichnungsbild beibehalten, eine Reihe nur in der Jugend solches besitzt, gibt es wiederum solche, welche in beiden Altersstufen keine Spur von Zeichnung aufweisen. Die ungezeichneten Arten haben in dieser Beziehung das höchste Maß der Entwickelung erreicht. Renthier wie Elch sind beide im Alter wie in der Jugend gänzlich ungefleckt. Da diese beiden Arten dem Norden der Erbe angehören, so steht die genannte Thatsache mit der oben geäußerten Ansicht über die Verbreitung höher organisirter Thiere im Norden im Einklang. Was für das Zeichnungskleid der Säuger gilt, hat auch im Allgemeinen für das Farbenkleid dieser Thiergruppe Giltigkeit. Hier kann das Renthier wiederum ein gutes Beispiel abgeben. Das junge Ren zeigt, wie die Beamten des Zoologischen Gartens zu Berlin Gelegenheit hatten, zu studiren, im Gegensatz zu dem Grau der Alten rothbraune, wärmere Töne als Grundton des Felles. Nach dem Eintritt des ersten Haarwechsels trat, wie ich beobachtete, mit dem neuen Haar der Farbton der Alten zum Vorschein. Jetzt zeigt das im Garten befindliche und dort geborene Thier nur noch an den Beinen sowie in Spuren am Kopfe um die Augen herum Ueberreste des braunen Jugendkleides. Ich erblicke hierin ebenfalls ein Ueberbleibsel aus jener Zeit, in welcher die Vorfahren des Rens südlichere und wärmere Gegenden mit reicherer Vegetation, als die jetzigen Renthiere es thun, bewohnten. Es ist eine interessante Erscheinung, daß in vielen Fällen die jungen Thiere in ihren Farbenverhältnissen denen der weiblichen Thiere gleichen, während die Männchen sich in dieser Beziehung scharf unterscheiden.

Die im Berliner Zoologischen Garten befindliche Sumpfantilopenfamilie erläutert diese Angaben. Männchen und Weibchen unterscheiden sich sehr augenfällig in der Farbe von einander. Der Bock ist dunkelbraun gefärbt, während das Weibchen und das im Garten geborene Junge lebhaft gelbbraune Farbe zeigen. Auch die weiße Fleckzeichnung und Streifung ist bei diesen schärfer ausgeprägt.

Hier handelt es sich um eine Neuerwerbung des Männchens, während Weibchen und Junges noch auf dem früheren Stadium verharren.

Eine Fülle von Beispielen ließe sich für die Beantwortung dieser und ähnlicher Fragen anführen. Der Zoologische Garten bietet vortreffliche Gelegenheit, dergleichen Beobachtungen selbst anzustellen.

(Fortsetzung von der 6. Seite.)

Räthsel-Briefkasten.

Klara. — Trösten Sie sich. Sie haben viele Leidensgefährten und — wenn dies Leid in dem Maße geringer wird, wie es sich vertheilt („Getheiltes Leid, ist halbes Leid“) — dann fällt auf den Einzelnen nur sehr wenig.

„Drückchen“.—Sie sind wohl noch sehr jung, daß Sie es wagen, mit des Alters ehrwürdigen Zeichen Scherz zu treiben, und noch sehr unerfahren, daß Sie auch nur eine Spur von Zweifel hegen an des Onkels Weisheit. Er ist Zeitungsmann, „Drückchen“, und — lassen Sie sich das gesagt sein — Zeitungsmenschen sind der Weisheit voll, und in seiner Jugend — lang ist's her — da wurde ihm gelehrt „achtet und ehret das Alter“.

Andy S. — Wenn's — wie Sie sagen — kein Engel ist, mag's vielleicht ein Bengel sein — es gibt auch Bengel in Unterröcken und bairische Nichten in der „Ecke“. Weitere Auskunft kann Ihnen aber der Onkel über Ihre Korrespondenz nicht geben, da er selbst keine Ahnung hat, wer es sein mag und — er sich um anderer Leute Korrespondenz auch nicht kümmert; hat genug mit der seinen zu thun. — Den blaugeschriebenen Rath der „Stimme von Oben“ befolgen Sie aber; er ist ganz gut. — Gruß.

Siegmund B.—Freund Sigmund ist, wie Sie sehen, wieder aufgetaucht, darum ist das Wiener Früchtl aber nicht minder willkommen in der „Ecke“.

Frau Marie L. — Jetzt haben Sie aber mal Recht — zehnmal, hundertmal! Seine eigene Wickelkindzeit liegt dem Onkel zwar so weit zurück, daß er sich seiner damaligen Gefühle nicht mehr so recht erinnern kann, und „Babies“ sind nicht gerade seine Spezialität; aber er setzt vollstes Vertrauen in Ihre Sachverständigkeit und ist bereit, jederzeit eine neue Feder kaputt zu schreiben in der Verfechtung Ihrer Ansicht. Strampeln können müssen die Racker, damit sie beizeiten das Kicken lernen, das hierzulande sehr angebracht ist. — Gruß.

Hannis. — Unsere freundlichen Mitarbeiter haben bis jetzt keinen Anspruch erhoben, als Löser ihrer eigenen Aufgaben gezählt zu werden.

Topsy. — Ist das Treue? Der Onkel ist auf's Tiefste empört ob solchen Wankelmuths — „ich such' mir einen Andern“! — Leichtfertig tröstet man sich über den Verlust, während man sich doch von Rechtswegen und nach der Dichter Willen, die Aeuglein ausweinen sollte vor Herzweh, und warten sollte an die dreißig Jahre! bis daß man man alt und grau geworden. Topsy, solch' flatterhafte Gesinnung ist grauenvoll, aber sie wird wettgemacht, durch die Wahrheitsliebe, die aus Ihren Zeilen athmet. — So sind sie ja Alle — sagt ein großer Frauenkenner (beileibe nicht der Onkel) — nur wollen sie's nicht wahr haben. Die Wahrheit geht aber über Alles, und so sei auch das „. . ich such' mir einen Andern“ verziehen, das des Onkels treues Herz so schrecklich „geshockt“ hat — aber schön ist's doch nicht. —

Elfrieda. — Willkommen zur Rückkehr in's Land der Braven und Freien — und Fleißigen, und suchen Sie's den Besten nachzumachen!

George R. — Dank Ihrem früher entwickelten Fleiße haben die meisten der Familie Ihre Abwesenheit gar nicht bemerkt, denn Ihr Geist war doch immer unter ihnen in Form von Räthselaufgaben, wenn nicht in sonstigen Beiträgen. Der Onkel hat nie daran gezweifelt, daß Sie noch gesund und munter im rosigen Licht wandelten und auch wieder in die Ecke zurückkehren würden. „Distance lends enchantment to the view“ — hoffentlich gefällt es Ihnen in der Ecke nun wieder um so besser.

J. Beil, Racine, Wis.; C. L. Scharien; Frau L. B., Oak Lawn; Henry Langfeldt, Joliet, Jll.; Hermann Weiß; Ferd. Joggerst; Frau Rötzheim; Geo. Rüdiger; Fritz Leschmann; F. Schmidt. — Die eingesandten Aufgaben dankend erhalten. Dieselben sollen, so weit passend, so bald wie möglich benutzt werden.

„Jagd."

(Novellette von A. v. Klinckowström.)

Uebr die weite Ebene strich der lustige Herbstwind. Was das aber auch für eine wundervolle Fläche war! Grüne Wiesen, goldgelbe Weizenstoppeln und schwärzlicher Sturzacker; dazwischen altmodische Landstraßen mit leuchtenden Ebereschen und sumpfigen Grabenrändern. Weiterhin Torfmoor, ein paar schiefe besenartige Weidenstümpfe; ganz fern am Wald, der wie ein dunkles Land ringsum den Horizont begrenzte, ein verträumtes Bahnwärterhäuschen neben still blinkenden Schienenreihen. Und über alledem am weißblauen nordischen Himmel mit melancholischem Schrei eine Kette ziehender Kraniche.

Das Rendezvous war um acht Uhr am Wärterhäuschen. Langsam kamen sie von verschiedenen Seiten durch den sonnenschimmernden Frühnebel angetrabt, noch etwas verschlafen, nachlässig im Sattel hängend; einige in rothen Röcken. Auch Damen waren dabei, die sportfrohen Töchter umwohnender Gutsbesitzer.

Man hatte einander zu dieser Stunde noch nicht viel zu sagen, trotzdem man sich zum ersten Jagdritt dieses Jahres zusammenfand. Eine gewisse Erwartung lähmte den Unterhaltungstrieb. Ungeduldig stampften die Pferde den Wiesengrund, die Kinnketten klirrten und leise knirschten die Sättel unter den wiegenden Bewegungen der Reiter. Es war noch so kühl, daß der Odem, der Mensch und Thier entströmte, sich zu weißlichem Dunst verdichtete. Die langhaarigen Windhunde mit den dummen, grausamen Gesichtern zogen die Schwänze ein und drängten sich eng an den Gaul des Jungen, der sie an der Strippe hielt.

Wo bleibt er denn?

Eine der Damen sprach es aus, was alle dachten. In der That ließ Hans Merenveldt auf sich warten, und dabei war er sozusagen die Hauptperson, die große Partie der Gegend, seit er die Uniform ausgezogen und Anstalten gemacht hatte, die Millionen seiner Mutter auf dem alten Familienstammsitz zu verputzen. Das war so die Gewohnheit derer von Merenveldt. Das Geld konnten sie nun mal nicht festhalten. Und dieser galt noch dazu für einen Sportsmann allererster Klasse, der auf den großen Rennplätzen des In- und Auslandes Pferde laufen ließ und selbst ritt.

In der Ferne am Waldrande erschien ein rother Punkt.

Na, endlich!

Hans Merenveldt gab seinem Braunen die Sporen, wie er die Gesellschaft vollzählig beisammen sah, und langte in kurzem Galopp an, die Peitsche grüßend zur Mütze hebend. Ein blondbärtiges, blasses Gesicht mit hochmüthigen Augen, unbeweglich und kolossal blasirt. Er trug den eleganten Jagdfrack, wie er das so von den Hubertusjagden der Berliner Garnison her gewöhnt war, und überflog mit prüfendem Blick die Anwesenden.

Die Damen richteten sich unwillkürlich fester im Sattel auf. Sie wußten, daß sie auf diesem Felde mit Ehren vor dem Kenner bestehen konnten, und wenn es überhaupt gelang, Eindruck auf ihn zu machen, dies nur hier geschehen konnte. Ein müdes Lächeln zuckte um seine Lippen. Gott ja, es waren ja frische, hübsche Mädchen, und sie saßen leidlich zu Pferde, aber er wußte zu genau, daß er das eigentliche Wild war, dem der Jagritt galt. Und das kleine, ruppige Ding da, wollte das auch etwa mitthun?

Wirklich ein merkwürdiges Ding, in dem vorsinthfluthlichen Reitkleid, das Mützchen mit einem Sturmriemen unter dem Kinn befestigt. Er kannte es obenhin. Der Vater war ein benachbarter verkrachter Aristokrat, den der Gerichtsvollzieher jeden Tag von seiner elenden Scholle treiben konnte. Leicht vornübergeneigt, wie sprungbereit saß es da, die Riemen der Trense um die handschuhlose kleine Faust gewickelt. Vermuthlich „pullte" der große Jagdgaul, den es ritt, stark. Hans Merenveldt hielt es unter seiner Würde, eine junge Dame zu begrüßen, die keine Handschuhe trug.

Mit seiner Ankunft kam übrigens Leben und Bewegung in die Schaar.

Der Hundejunge auf dem dicken Doppelpony stieß gellend in das Horn, das ihm über der Brust hing. Nervös hoben die Pferde die Köpfe, mit beweglichen Ohren und geblähten Nüstern. Jaulend sprangen die Hunde an, daß der Junge von ihnen beinahe aus dem Sattel gerissen wurde, und weit auseinander schwärmend trabten die Reiter über das grüne Feld. Voran die ältern Matadore der Gegend, Merenveldt ein wenig seitwärts, dicht neben ihm das bestberittenste der Mädchen, eine schlanke Amazone aus vornehmem Hause. Er saß krumm vornüber und engländerte, ohne sich nach ihr umzusehen.

Da ging aus dem Kleefeld, wo es friedlich gemaust haben mochte, ein Füchslein auf. Im Sonnenschein leuchtete das röthliche Fell verrätherisch weithin. Im nämlichen Augenblick erspähten ihn die scharfäugigen Hunde, und nahmen mit schlangenartigen Sätzen die Fährte auf. Die Hetzpeitschen sausten durch die Luft, doch es hätte dieses Ansporns bei den Pferden nicht mehr bedurft, sie kannten den Rummel und stürmten aufgeregt hinterdrein.

Reineke war sich der Gefahr bewußt, in der er schwebte, und sofort bestrebt, sich in den Furchen des nahen Sturzackers zu verbergen. Er kannte den Rummel gleichfalls, war schon im Vorjahr mit knapper Noth dem Tode entronnen. Listig geduckt lief er einige hundert Schritt in der Furche, bog dann seitwärts scharf ab, dem Graben zu, kam an der andern Seite wieder um einige hundert Schritt weiter zum Vorschein, und eilte dem Walde entgegen, dem ihm Sicherheit bot. Er hatte einen guten Vorsprung.

Jetzt bewährte sich Merenveldts Stute. Leicht wie ein Gedanke trug sie ihren Reiter über Hindernisse hinweg, und flog, alle andern weit zurücklassend, dicht hinter der Meute her. Es entging jenem nicht, daß das rothe Bürschchen dem Walde zustrebte, und plötzlich links abbiegend, hielt er gleichfalls diese Richtung ein, um dem Kleinen den Weg zu verlegen. Mit sicherm Sprung nahm die Stute den breiten Graben an der Landstraße, dann jenseits derselben den Knüppelzaun, flog über Stoppeln und Weideklee. Das wilde Jagdfieber, das ihren Herrn erfüllte, schien sich ihr mitgetheilt zu haben.

Merenveldt sah einmal flüchtig über die Schulter zurück. Die Gesellschaft war weit hinter ihm. Die Damen hatten schon beim Knüppelzaun abgestoppt, um einen Umweg machen müssen. Der Rest mochte seinen Thieren nicht allzuviel zutrauen. Eine einzige Person nur folgte ihm auf den Fersen. Er glaubte seinen Augen nicht zu trauen. Das kleine ruppige Ding auf dem hochbeinigen Jagdgaul war's, das ihm den Vorrang streitig macht. In diesem Augenblick erdachte sich Reineke eine neue überraschende Wendung, schwenkte rechts ab, und galoppirte der gemauerten Brücke zu, unterhalb welcher eine der großen Drainageröhren in den jetzt ausgetrockneten Graben mündete. Wenn er diese erreichen und hineinschlüpfen konnte, war er gerettet.

Der Raum zwischen ihm und der gierigen Meute verringerte sich von Sekunde zu Sekunde.

Merenveldt setzte mit gewaltigem Sprung über die Tannenhecke an den Bahnschienen. Der hochbeinige Gaul folgte ohne Besinnen, und Gurt an Gurt schossen die Pferde auf der nun freien Bahn dahin. Das ruppige kleine Ding hatte die Zähne zusammengebissen. Wie biegsamer Stahl umklammerte ihr nerviges Fäustchen den Trensenzügel. Merenveldt sah, daß sie es darauf anlegte, ihn zu überholen. Ein hohnvoller Ausdruck ging über sein blasirtes Gesicht, und er feuerte die Stute zu noch schnellerem Tempo an. Aber unentwegt hörte er neben sich die schrille junge Stimme wie in wildem Triumph rufen: "Allez! Allez!"

Alle Wetter! jetzt ging sie wahrhaftig um eine Nasenlänge vor, schwang herausfordernd die Peitsche über dem Kopf, und der verachtete Gaul trug sie an dem seinigen vorbei, als wär's Kinderspiel. Merenveldt war wüthend. Der Vorsprung ließ sich indessen nicht wieder einbringen. Sie kannte ihr Terrain.

Da plötzlich, kaum achtzig Schritte vor ihnen, entstand ein belferndes, heulendes, zappelndes Knäul. Die Hunde hatten Reineke erwischt, wie er eben das rettende Brückenrohr erreicht zu haben glaubte, und sich über ihn gestürzt, alle miteinander über das eine kleine Geschöpf, es mit scharfen Zähnen zerfleischend. Zugleich kam die Reiterin am Ort der That an, beschrieb eine kurze Volte, um das wüste Knäul nicht über den Haufen zu rennen und ihr Pferd zum Stehen zu bringen, und als Merenveldt wenige Sekunden nach ihr eintraf, war sie schon aus dem Sattel gesprungen, hielt mit der linken Hand den Gaul, hob mit der rechten die Hetzpeitsche und schlug kräftig und blindlings auf die in ihr Opfer verbissenen Bestien ein. Sie ließen erschreckt von ihm ab, und wichen feige zurück.

So lassen Sie doch die Hunde! schrie Merenveldt aufgeregt das Mädchen an. Sie verderben ja die Dressur!

Nein! rief sie ebenso aufgeregt dagegen. Sie sollen nicht! sie sollen nicht! das arme Thier!

Im goldenen Herbstsonnenschein lag zerfetzt und blutüberströmt das Füchslein auf dem grünen Grund, und blickte hilflos und anklagend das junge Menschenkind an, das zu der Schaar seiner Peiniger gehörte. Und dieser Blick der sterbenden Kreatur mitten aus ihrer Qual heraus traf das Mädchen in's Herz.

Solch ein niedliches Geschöpf! solch ein braves flinkes Kerlchen! rief es mit zuckenden Lippen.

Machen wir ein Ende! sagte Merenveldt kalt. Sentimentalitäten sind hier nicht am Platz.

Und rasch sein Jagdmesser ziehend, gab er dem verendenden Thier den Gnadenstoß, beugte sich dann nochmals nieder, schnitt von dem Fell ein Flöckchen weißer Haare, ihr dasselbe mit seinem blasirten frostigen Lächeln überreichend.

Mein gnädiges Fräulein, in Ermanglung des üblichen Tannenzweigs hier die Siegestrophäe! Sie reiten wunderbar!

Aber nun geschah das Unerwartete, daß ihm jenes spöttisch angebotene weiße Flöckchen aus der Hand geschlagen wurde. Zornige Augen flammten ihn an, die feinen Flügel eines sommersprossigen Näschens bebten in zitternder Erregung, und rothe vornehm geschnittene junge Lippen riefen die denkwürdigen Worte: Ich wollte, ich ritte wie ein Sommerleutnant! dann hätte ich diese Schinderei nicht mit zu erleben brauchen.

Ihn wandelte die Luft an, laut aufzulachen. Er war indessen zu betroffen, um dem nachzugeben, und sah erstaunt und unthätig zu, wie das Mädchen sein Mützchen, das bei dem Kampf mit den Hunden auf den Hinterkopf gerutscht war, auf's neue energisch im hellen Blondhaar befestigte, den Gaul in den Graben leitete, und sich vom Rand desselben in den Sattel schwang, um ganz selbstständig und allein den Heimweg anzutreten.

Nach und nach traf die ganze Jagdgesellschaft zum Theil mit großem Umweg, lachend und scherzend ein, und noch immer blickte Merenveldt hinter der davontrabenden, im Sattel auf und nieder wippenden Gestalt her.

Was hat sie denn? fragte er trocken, mit dem Peitschenstiel die Richtung angebend. Sie thut, als wohne sie zum ersten Mal dem bei. Der Peitschenstiel wies auf den todten Fuchs. Obgleich sie wie ein kleiner Satan reitet.

Ach die? hieß es. Freilich ist sie heute zum ersten Mal dabei. Vater und Tochter besitzen zusammen nur diesen einen Gaul, und in früheren Zeiten ritt natürlich statt ihrer der Alte die Jagden mit. Möglich, daß ihm in diesem Jahr dazu die Stimmung gefehlt hat. Der Exekutor sitzt ihm auf dem Hals.

Hans Merenveldt saß wieder auf und engländerte weiter, ohne noch ein Wort zu verlieren.

Eine warme Regung großen ungewohnten Mitleids stieg in ihm auf. Ihm kam auch der Gedanke, daß es hübsch sein müsse, wenn jene zornigen blauen Augen und zuckenden rothen Lippen, die er vorhin gesehen, auch einmal lächelten. Er überlegte, ob er dem Gutsherrn nicht einen Besuch machen solle. Ja, eigentlich fühlte er sich dazu verpflichtet. Noblesse oblige. Wozu war er denn Millionär, wenn er einem verarmten Standesgenossen nicht mit ein paar lumpigen Tausenden unter die Arme greifen konnte?

Ob sie dann lächeln würde?

Das ruppige kleine Ding ahnte wohl nicht, daß ihm der große Preis, dem der Jagdritt galt, mühelos zufiel, obgleich es das Feld geräumt hatte.

Die geistigen Getränke der Chinesen.

In ganz Nordchina wachsen die herrlichsten Weintrauben, die besten aber in der Umgegend von Niutschwang, und diese können den Vergleich mit den Trauben von Südeuropa aushalten. Auch in Peking, Tientsin und Tschifu bekommt man schmackhafte Trauben. Es ist recht wohl möglich, daß der Weinstock auf den Bergen bei Kiautschou gut fortkommenwird. Ein Versuch, die dort etwa gezogenen Trauben zu keltern und Wein daraus zu bereiten, würde sich vielleicht lohnen. Am Ende erleben wir es noch „Tsingtau Marinestück" oder „Iltisberg Auslese" kaufen zu können. Bis jetzt hat zwar noch kein Ausländer in Nordchina einen derartigen Versuch gemacht, aber das lag wohl hauptsächlich daran, daß es ohne Erlaubniß der Mandarinen nicht anging. Diese ist aber bekanntlich immer schwer zu erhalten. Nach chinesischen Geschichtsschreibern hat man im Reiche der Mitte schon mehrere Hundert Jahre vor Christus aus Trauben Wein bereitet, was dann bis in das 15. Jahrhundert unserer Zeitrechnung fortgesetzt worden ist. Ich habe keine Angabe darüber finden können, ob das Getränk den sehr wenigen Europäern, die damals nach China kamen, gemundet hat oder nicht. Jetzt keltert man nirgends im Lande mehr Wein, sondern verkauft die frischen oder getrockneten Trauben lediglich zum Essen.

Gegenwärtig haben die Chinesen nur ein einziges, aus Reis gegorenes geistiges Getränk, das sie tschiu oder tsiu nennen und das dem japanischen Sake entspricht. Durch Destillation stellen sie hieraus einen Schnaps her, der schao tschiu, gebrannter Wein, heißt. Erst im 13. Jahrhundert unserer Zeitrechnung wurde ihnen ein geeignetes Verfahren der Destillation bekannt. Dagegen soll schon mehr als 2200 Jahre vor Christus ein Mann Namens Itih den ersten Wein aus Reis bereitet haben. Noch jetzt, also nach mehr als vier Jahrtausenden, sind in Weinläden Tafeln zu sehen, die die Aufschrift tragen: „Der vortreffliche Wein von Itih." Itih selbst erging es aber nicht besonders. Er stellte das Getränk auf den Wunsch einer Tochter des Kaisers Yü her, und dieser kostete dann auch selbst davon. Er konnte zwar den Wohlgeschmack nicht leugnen, goß aber trotzdem den Rest weg und verbannte Itih. Zugleich gab er strengen Befehl, die Bereitung des neuen Getränks geheim zu halten, weil es, wie er sagte, sonst viel Unheil über sein Land bringen würde. Tausend Jahre später, im 12. Jahrhundert vor Christus, finden wir den ältesten Mäßigkeitserlaß, von dem wir Kunde haben, denn selbst die Sprüche Salomonis sind noch etwa 200 Jahre jünger. Der Fürst von Tschao, ein Reichsverweser während der Minderjährigkeit seines Neffen, sagt darin nämlich: „Früher gebrauchte man Wein nur als Opfer für die Götter; jetzt aber hat unser Volk alles Gefühl für Schicklichkeit verloren und gibt sich dem Weingenuß in maßloser Weise hin. Der schlechte Zustand der Feudalstaaten, großer wie kleiner, ist nur auf dieses eine Uebel zurückzuführen. Deshalb wiederholen wir das Gebot: Seid mäßig im Trinken." Vergleicht man diesen Erlaß und manche ähnlichen Angaben in spätern Schriftstellern mit dem gegenwärtigen Zustande, so muß man sich erstaunt fragen, wie es nur kommt, daß jetzt wenigstens äußerlich so gut wie nichts von Unmäßigkeit des Volkes im Trinken wahrzunehmen ist. Ein Erlaß wie der angeführte wäre jedenfalls zur Zeit ganz unnöthig. Die Antwort kann nur lauten: Opium hat die Stelle von Wein und Branntwein eingenommen. Auch Dr. Dudgeon in Peking, dem ich hier theilweise folge, gibt dies zu. Da er früher Missionsarzt gewesen ist, so hat sein Zeugniß einen besonderen Werth. Er sagt: „Hiesige Chinesen versichern mir, daß jetzt entschieden weniger geistige Getränke verbraucht werden als früher, und daß man vor der Einführung von Opium häufig berauschte Personen habe sehen können. Wie es jetzt mit dem Opium der Fall ist, so hielt das Volk damals den Wein für eine nothwendige Beigabe zur Geselligkeit oder zum Abschluß von wichtigen Geschäften." An einer andern Stelle verwahrt er sich allerdings gegen die Annahme, daß Opium den Branntwein ganz verdrängt habe. Aber daß es wenigstens einen zurückdrängenden Einfluß gehabt hat und noch fortwährend ausübt, scheint mir zweifellos zu sein.

Manche Chinesen trinken täglich ihren Wein, die große Mehrzahl hält sich dagegen für gewöhnlich an den Thee und genießt nur bei besondern Gelegenheiten geistige Getränke. Solche Gelegenheiten sind für alle Mandarinen die Tage, wo die Amtssiegel für die Zeit der Neujahrsfeier feierlich verschlossen oder später wieder feierlich hervorgeholt werden, sowie Beförderungen im Range, für Kaufleute die Eröffnung eines Geschäfts, ferner allgemein Geburten, Heirathen und Beerdigungen. Die Geschlechter sitzen dabei in verschiedenen Zimmern. Auch die Frauen trinken Wein, doch immer nur mäßig. Wie viel die Männer leisten, hängt viel mehr als bei uns von dem Gastgeber ab. Denn keinem Gaste fällt es ein, sein Trinkgefäß zum Munde zu führen, wenn es ihm beliebt. Ebenso wenig darf er sich selbst mehr Wein bestellen, sondern er muß es dem Gastgeber und den Dienern überlassen, dafür zu sorgen. Jeder richtet sich im Trinken streng nach dem Herrn des Hauses. Nippt dieser nur, so haben alle andern dasselbe zu thun; leert er sein Glas, so muß jeder Gast das seinige gleichfalls austrinken und dann zum Beweise die Nagelprobe machen. Entschuldigungen werden nicht gern gesehen, weil man erwartet, daß einer, der wirklich nicht wohl ist, einer solchen Festlichkeit lieber fernbleibt, um die Zechgemüthlichkeit nicht zu stören. Ist die Unterhaltung lebhaft, oder ist der Gastgeber ein Geschichtenerzähler, so wird wenig getrunken. Sind dagegen die Einladungen von jemand ausgegangen, der einen guten Posten vertragen kann, so haben die Geladenen darauf gefaßt zu sein, Glas auf Glas leeren zu müssen. Zuweilen nimmt ein Gastgeber auch einen einzelnen Gast auf's Korn, wenn er weiß, daß dieser einen gleichen Ruf in der Trinkfestigkeit hat, wie er selbst. Der chinesische Wein ist ziemlich leicht. Er mag etwa denselben Alkoholgehalt haben, wie ein ganz leichter Sherry. Da nun die Trinkgefäße recht winzig sind, so ist im allgemeinen die Gefahr, berauscht zu werden, nicht groß. Anderseits ist der Branntwein, der mit einem verdorbenen Worte Samschu genannt wird, so stark mit Fuselöl versetzt, daß dieses auf das Nervensystem einwirkt, bevor der Zustand der Berauschtheit erreicht ist. Der ganze Kopf wird roth, und zugleich stellen sich brennende Beschwerden im Magen ein. Der Trinker erhält also immer eine rechtzeitige Warnung, und mit dem dem Chinesen angeborenen Gefühl für Schicklichkeit weiß er diese Warnung wohl zu benutzen: er wird sich selten oder niemals mit einem branntweingerötheten Kopf auf der Straße sehen lassen. Samschu wird bei festlichen Gelegenheiten nicht gereicht, sondern nur Verwandten und einzelnen guten Bekannten im kleinen Kreise. Ausländer können sowohl dem chinesischen Wein wie dem Samschu keinen rechten Geschmack abgewinnen. Auch die Chinesen selbst erklären unsere geistigen Getränke, die mehr und mehr bei ihnen Eingang finden, für besser. Daß sich diese nicht noch schneller verbreiten, daran ist nur ihr Preis schuld, der im Verhältniß zu dem des einheimischen Weines recht hoch ist. Könnte man das Opium abschaffen, so würden zweifellos viele Chinesen für das Geld, das sie jetzt für Opium ausgeben, ausländische Getränke kaufen. Da der Alkohol in China viel billiger ist als in Europa, so hat man schon daran gedacht, ihn von hier dorthin zu verschiffen. Mit der Einführung von Maschinen, die ihn in genügender Reinheit herstellen können, wird dieser Gedanke wohl noch zur Ausführung kommen.

König Minos' Palast.

Der Palast des Königs Minos von Kreta ist von einem Amerikaner Namens Evans aufgefunden worden. Man hatte bisher nur eine dunkle Ahnung von dem Platze, auf welchem sich das Labyrinth befand, und hielt überdies die ganze Erzählung von Minos und dem Labyrinth für eine Sage; man wird jetzt seine Ansichten gründlich ändern müssen, denn die Mythe wird Wahrheit und die Fabel Geschichte. Schon Schliemann wollte auf einem Hügel in Kreta, wo er wichtige Funde witterte, Ausgrabungen machen. Schliemann war ein Starrkopf, der alles, was er sich vornahm, auch durchführte; aber die Besitzer der in Aussicht genommenen Terrains, Türken ohne jede Literaturkenntniß, die für Ariadne, Pasiphaë, Minos und Theseus nicht das geringste Interesse hatten, waren noch starrköpfiger und eigensinniger als er und weigerten sich, ihr Feld zu verkaufen. Der Amerikaner Evans stieß anfangs auf denselben Widerstand, aber er leistete einen heiligen Eid, daß er das letzte Wort haben werde, und er hatte es; man ist nicht umsonst Yankee. Vier lange Jahre brauchte er dazu, um seinen Hügel Zoll für Zoll zu erobern. Geld und Prozesse waren seine Waffen. Die ersten Schläge und Stiche der Spitzhaue belohnten ihn mit Zins und Zinseszins für seine Opfer und seine Mühen. Sie förderten die Reste eines prächtigen Palastes aus dem 14. oder 15. Jahrhundert v. Chr. ans Tageslicht. Evans versichert, daß man es hier mit dem Palaste des Königs Minos zu thun habe. Das Erdgeschoß war aus kunstvoll behauenen Steinen erbaut und mit Säulen aus Holz geschmückt. Man gelangt zuerst in einen langen Gang, der die Nebenräume von der eigentlichen Wohnung trennte. Die Nebenräume lagen zur Linken; sie bestanden aus einer ganzen Anzahl Vorrathskammern, die labyrinthartig angelegt waren. Man brauchte den Faden der Ariadne, um sich hier nicht zu verirren. Auf der rechten Seite des Ganges führte eine Treppe von einigen Stufen zu einer eine breite Thürnische zu dem großen Vorhalle, von wo man durch eine breite Thürnische zu dem Berathungssaale kam, wo Minos Gericht zu halten pflegte. In diesem Saale ist alles auf seinem Platze geblieben. Der Sessel des Königs Minos und sein Schemel sind aus Stein. Der Sessel ist mit fein ausgeführten Skulpturen geschmückt; seine hohe Rücklehne stellt ein Eichenblatt dar. Zu beiden Seiten des Königsthrones standen steinerne Bänke für die Mitglieder des Rathes. Die Mitte des Saales lag unter freiem Himmel und seine Wände wiesen noch die Spuren von Fresken auf, welche Blumen und phantastische Thiere darstellten. Auch die Bibliothek des Palastes ist noch vorhanden, ja selbst die . . . „Bücher". Es sind Thontäfelchen von verschiedenem Format; als Griffel diente eine Nadel. Die Täfelchen waren ursprünglich unbearbeitet und hätten eigentlich nach wenigen Jahren zu Staub zerfallen müssen; aber es gibt eine Vorsehung für die Archäologen. Der Palast des Minos wurde durch eine Feuersbrunst zerstört; das Feuer gab den Thontäfelchen Festigkeit und bewahrte sie für Herrn Evans auf, der bereits mehr als tausend solcher Täfelchen ausgegraben hat. Die Schrift ist aber leider unbekannt, und man wird Mühe haben, sie zu entziffern. Die Mauern des Palastes waren mit Portrait-Fresken bedeckt, die gleichfalls erhalten sind, da die Wände beim Einsturz des Palastes nicht zerbröckelten, sondern wunderbarer Weise ganz sind. In dem Palaste des Minotaurus fand man natürlich auch mehrere Stierbilder; spielten doch die Stiere in der Geschichte von Minos und seinem Labyrinth eine sehr große Rolle. Soweit der Bericht über diese hochinteressanten Ausgrabungen. Wir vermissen darin nur die Angabe, daß man auch den Faden der Ariadne gefunden hat. Aber vielleicht sind wir zu skeptisch. Vielleicht ist die Sache wirklich so, und dann möge uns Herr Evans verzeihen, daß wir unsere Zweifelsucht an einem Landsmann Barnums ausließen.

Die Kunst des Geigenbaues.

Eine bemerkenswerthe Neuheit auf dem Gebiete des Geigenbaues ist das dem letzten Jahresberichte der Handelskammer von Plauen zufolge seit einigen Jahren im benachbarten Markneukirchen mit Erfolg angewandte System, wodurch ein den alten italienischen Geigen gleichwerthiges Instrument hergestellt werden soll. Es geht von der Thatsache aus, daß in den Resonanzplatten der Geigen nicht blos fortschreitende Schallwellen im Ton der angestrichenen Saite, sondern auch transversale Schwingungen im Eigenton der Platten auftreten. Diese Eigentöne der Holzplatten werden durch Abstimmen in der Quarte oder Quinte in ein harmonisches Verhältniß zu einander gebracht, so daß sich die transversalen Schwingungen nicht mehr stören. Die beiden harmonisch abgestimmten Platten zwingen vielmehr durch ihre regelmäßigen, zu einander passenden Schwingungen die Saiten selbst zu regelmäßigen Schwingungen und zur Bildung von rein harmonischen Obertönen. Diese Geigen, deren Herstellung besondere Aufmerksamkeit erfordert, sollen sich durch einen außerordentlich guten Ton auszeichnen.

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 30. September 1900.

(Für die „Sonntagpost.")

Ein unnöthiges Opfer.

Humoreske von Albert Weiße.

Mein Freund Frank ist Stenograph und Maschinenschreiber. Er war lange Zeit stellenlos gewesen. Endlich war es ihm gelungen, bei einem jungen Rechtsanwalte Arbeit zu bekommen, und überglücklich hatte er mir die freudige Nachricht überbracht.

Ich war daher nicht wenig erstaunt, als ich ihn etwa vier Wochen später mit dem traurigsten Gesichte von der Welt an der State Straße umherschleichen sah. Sobald er meiner ansichtig wurde, wollte er sich unbemerkt um die Ecke drücken. Ich aber fing ihn ab und fragte ihn, was denn in aller Welt mit ihm los sei. Er wollte zuerst nicht Farbe bekennen und machte allerlei Ausflüchte. „Du hast wohl Deinen Platz wieder verloren, armer Kerl?" fragte ich ihn theilnehmend, und da ich sein Schweigen für eine Bejahung ansah, fuhr ich fort, gewissermaßen um ihn vor sich selbst zu entschuldigen: „Ja, in Eurem Fach als Bureaugehilfen ist es heutzutage für Euch junge Männer gerade so schwer, wie für einen Schornsteinfeger in seinem Fach Arbeit zu finden; und habt Ihr endlich nach heißem Bemühen einen Platz erlangt,, dann sollt Ihr für Hungerlöhne Riesenarbeit schaffen. Wenn nicht — Hunderte von jungen Mädchen sind bereit, Eure Stelle auszufüllen!— Die Frauenzimmer verderben heutzutage Euer Geschäft vollständig !—"

„O !Das ist es nicht! Ich habe meinenPlatz noch inne", erwiderte er, „und mein Prinzipal ist auch mit mir sehr zufrieden, aber ich bin auf mich selbst falsch. Ich möchte mich backpfeifen, denn ich habe eine kolossale Dummheit begangen!"

Gutes Zureden meinerseits und verschiedene Gläser Bier — ebenfalls meinerseits — flößten ihm das anscheinend verloren gegangene Zutrauen zu mir wieder ein. „Wie schon gesagt", begann er, „ist mein Prinzipal mit mir sehr zufrieden. Er ist ein äußerst liebenswürdiger Mann, kaum älter, als ich, und er behandelt mich nicht wie einen ihm Unterstellten, sondern wie einen guten Kameraden. Lustig und guter Dinge ist er —immer zu Scherzen aufgelegt. Diese freundliche Behandlung hat es bewirkt, daß ich bisweilen, doch ohne denschuldigen Respekt zu verletzen, die mir zukommende Zurückhaltung fallen lasse. So fragte ich ihn unlängst, weshalb er eigentlich nicht ein junges Mädchen, wie alle die anderen Lawyer, sondern einen jungen Mann als Typewriter geheuert habe?" —

„Das ist doch gar nicht so schwer zu errathen, lieber Frank", antwortete er lachend, „ich bin erst seit Kurzem verheirathet, und da muß ich Alles vermeiden, was mein liebes, süßes Weibchen eifersüchtig machen könnte. Dann schloß er sein Pult auf entnahm einem geheimen Fache eine Photographie und hielt mir dieselbe ganz plötzlich vor die Augen. „Das ist meine kleine Herzenskönigin! Ist sie nicht bezaubernd?" Ich starrte das Bild an. Gütiger Himmel! Das war ja die Häßlichkeit selber. Grobe, sinnlicheZüge, eine große, windschiefe Nase, kleine tiefliegende Augen, ein leichter Anflug von Schnurrbart — grauenhaft! Und das war die Frau dieses mit allen körperlichen Vorzügen ausgestatteten, feinen Mannes, und dieser fand sie bezaubernd! Mit aller Anstrengung suchte ich meinen Mienen Zwang anzuthun und die jedenfalls von mir erwartete Verwunderung zu heucheln, auch machte ich ihm zu seiner Wahl mein pflichtschuldigstes Kompliment; aber meine Schauspielerkraft muß doch wohl auf schwachen Füßen gestanden haben, denn er lachte leichthin und sagte: „Ja, Frank die Geschmäcker sind halt verschieden. Uebrigens, wenn Sie Zeit undLust dazu haben, warum kommen Sie nicht einmal zu mir nach Hause auf Besuch? Sonntag Nachmittags sind wir immer daheim." Wie heutzutage die Verhältnisse liegen, thut der Arbeiter gut daran, auch die leisesten Wünsche seines Arbeitgebers als strikte Befehle aufzufassen. Gestern am Sonntag beschloß ich deshalb hinauszufahren. Durch die lange Arbeitslosigkeit bin ich etwas rückständig in meiner Garderobe geworden; aber fleißiges Bürsten, Fleckwasser und das Bügeleisen gaben dem alten Quadrillenschwenker wieder ein gan? respektables Aussehen, spiegelblank polirte Tanschuhe und die mit verschiedenen Geheimmitteln glänzend schwarz geriebene „Stovepipe" verdeckten durch den geborgten Schimmer ihr Alter und ihre Schäbigkeit, und als ich die blauschwarze seidene Kravatte unter dem blendend weißen Kragen befestigt hatte und mich in meinem Aufbau meiner alten Wirthin zur Okular-Inspektion, Begutachtung und eventueller Korrektur vorstellte, gab sie mir ihre vollständige Zufriedenheit zu erkennen; allerdings in ihrer Weise. Du kennst sie ja und weißt, wie sie es bei jeder Gelegenheit versteht, einen Tropfen Wermuth in den Becher der Freude zu träufeln. „Schön", sagte sie, „schön, Frank, Du siehst ordentlich fein aus; wenn Du unter die feinen jungen Damen kommst, kann keine Dir ansehen, daß Du Deiner Wirthin für 6 Monate Kost und Logis schuldig bist". — Für diese Liebenswürdigkeit quittirte ich — meine Zahlung ist Montags — durch Anleihe von einem Allmächtigen, und fuhr nach Graceland Ave., wo mein Boß eine reizende, kleine Villa besitzt. Noch einen prüfenden Blick warf ich in den Handspiegel, dann drückte ich beherzt auf den Knopf der Klingel. Da Niemand erschien, wiederholte ich das zwei, drei Mal. Schon wollte ich enttäuscht fortgehen, als ich Geräusch drinnen hörte. Mit einem Male wurde die Thüre aufgerissen und ein starkes, rothhaariges Weibsbild, das offenbar bei ihrer Toilette gestört war, schrie mich ärgerlich an: „Wo brennt's denn? Was wollen Sie?"

Ich wagte kaum aufzublicken, denn vor mir stand das Original der häßlichen Photographie, die Frau meines Arbeitgebers; in Wirklichkeit war sie aber noch zehn Mal häßlicher als auf dem Bilde selbst. Diesen groben Mißgriff der Natur hatte die verschönende Kunst verstanden abzuschwächen.

Doch hier war keine Zeit, Vergleiche anzustellen, und vor allen Dingen nicht der Ort, den unangenehmen Eindruck durch erstauntes Anstarren zu verrathen; hier hieß es durch Liebenswürdigkeit selbst einen guten Eindruck hervorrufen, denn ich bin durch Erfahrung gewitzigt und weiß sehr wohl, welches Gewicht für uns das Wohlwollen oder Mißfallen der Prinzipalin auf den Prinzipal selbst hat. — Die Frau versteht zwar absolut nichts vom Bureaugeschäft, sie hat absolut keine Idee, ob ich ein fähiger Mensch bin, oder nicht, aber doch gibt der Mann sehr viel auf das Urtheil der Frau. Seine Eigenliebe verleitet ihn dazu. Hat sie doch i h n gewählt, ihn, den tüchtigen Menschen; hat sie damit nicht zur Evidenz erwiesen, daß sie ein gesundes Urtheil oder vielmehr die richtige Divinationsgabe besitzt?

Ich that daher, als ob ich die ärgerliche Frage gar nicht gehört, hob mit einer graziösen Handbewegung meinen Bibi vom Kopfe, machte eine tiefe Verbeugung, als begrüßte ich einen Pascha mit drei Roßschweifen und stellte mich, ob das nun angebracht war oder nicht, vor. Und was denkst Du, was die Frau that? Sie stemmte beide Hände in die Seiten und lachte, lachte, daß ihr die Thränen die windschiefe Nase entlang über den Schnurrbart liefen. — Ich war in einer verzweifelten Situation. Am liebsten wäre ich fortgelaufen, denn das gemeine, rohe Lachen schnitt mir durch Mark und Bein. Aber hier hieß es aushalten. Kleinlaut sagte ich stotternd, ob Mr. Watkins zu Hause sei. Sie verneinte. — Um den lächerlichen Eindruck zu verwischen, den ich durch meine Vorstellung offenbar auf sie gemacht hatte, suchte ich um jeden Preis noch ein paar Worte mit ihr zu wechseln, und in Ermangelung eines anderenAnknüpfungspunktes warf ich die geistreiche Bemerkung hin, daß es heute ein ausgezeichnet schöner Tag wäre und daß Watkins diesen wohl zu einem Fisch- oder Jagdausflug benütze.

„Was geht mich das an?" antwortete sie lachend, „glauben Sie denn, daß er mir auf die Nase bindet, wo er hingeh? Das geht ihm nichts an und Sie geh? Das geht ihm nichts an und Sie nichts an, und wenn ich die ganze Nacht fortbleib!" Damit warf sie mir die Thüre vor der Nase zu. Ihr lautes rohes Lachen hallte mir noch auf der Straße in den Ohren. —

Das war also das liebe, süße Weibchen, das Turteltäubchen meines Herrn und Meisters! Ich war bloß ein armer Schreiber, aber nicht alle Schätze Indiens hätten mich verführen können, mit ihm zu tauschen, wenn ich diese Xantippe mit in den Kauf nehmen müßte. Das Weib war ja die personifizirte Häßlichkeit, und eine gemeine Seele wohnte in diesem häßlichen Körper. Ich hatte immer das Sprichwort ‚die Liebe mache blind', für eine poetische Uebertreibung gehalten, jetzt sah ich ein, daß die Liebe nicht bloß blind mache, sondern auch den Verstand rauben kann. Denn war es nicht Wahnsinn, heller Wahnsinn, wenn der vornehme junge Mann dieses Scheusal mit den Manieren einer feuchtfröhlichen zinischen Waschfrau als seine Herzenskönigin anbetete? Die lustigen Weisen des Jolly-Tar-Marsches schlugen an mein Ohr. Ich war in Gedanken bis zum Bismarck-Garten gewandert. Eine frohe Menschenmenge drängte sich in den Garten. Auch ich ließ mich von dem Strom treiben. Durch die Büsche schimmerte es. Blaue, rosa, lila, weiße Blusen tauchten auf neben grauen, braunen, blauen Sommeranzügen. Die Zeichnungen verschwanden mit dem Grün der Blätter zu einem Konzert der Farben. Frohe Menschenstimmen und kosendes Blätterrauschen vermischten sich mit den Jubeltönen des Marsches. Wie ein Freudenrausch zog es mir durch die Seele, und ich setzte mich weitab vom Getümmel, um mich den Empfindungen einer plötzlich über mich gekommenen glücklichen Stimmung zu überlassen und die Seeligkeit des Augenblicks zu genießen. — Das Flüstern eines glücklichen Liebespärchen in dem halbdunklen Laubengange weckte mich aus meinem Traume. Ohne mich zu bemerken, hatten die Liebenden auf einer nahestehenden Bank Platz genommen und überhäuften sich dort mit den zärtlichsten Liebkosungen. Wozu die Seligkeit dieser jungen Liebe durch deine Gegenwart entweihen? fragte ich mich, und ich wollte mich unbemerkt davonschleichen, als ein etwas lauter gesprochenes Wort mich stutzig machte. Die Stimme kam mir sehr bekannt vor. Ich strengte meine Augen an, und wen denkst Du wohl, entdeckte ich als den Besitzer der Stimme? Meinen eigenen Boß, den Mr. Watkins. Das war mein Herr Rechtsanwalt in höchst eigener Person, und so viel ich in der Dunkelheit unterscheiden konnte, war seine Begleiterin ein reizender kleiner Engel. Trieben mich vorher lobenswerthe Rücksichtsnahme und Schicksalsgefühl von meinem Lauscherposten, so war jetzt die Ursache meines geräuschlosen Rückzuges blasse Furcht. Unbemerkt mich zu drücken, war jetzt so viel werth wie meine Stellung, denn fand Mr. Watkins aus, daß ich Augenzeuge seines Techtelmechtels mit dem fremden Weibsbild gewesen war, so würde über kurz oder lang die Mitwisserschaft seiner Liebesabenteuer für mich die Klinge sein, über die ich aus seiner Office springen müßte, denn bekanntlich ist es ein todeswürdiges Verbrechen für einen Untergebenen, den Vorgesetzten auf faulem Pfade anzutreffen. Der unbemerkte Rückzug gelang. Aber der ausgestandene Schrecken hatte mir die ganze Freude an dem Gerstensaft geraubt, und die Furcht, Mr. Watkins noch einmal zu begegnen, tieb mich aus dem Garten. Ich ging dem Ausgang des Parkes zu, als ich plötzlich eine Dame gerade auf mich lossteuern sah. Und wer denkst Du wohl, war es? Die Frau meines Prinzipals. — Mein erster Gedanke war Flucht, schleunigste Flucht. Ehe ich jedoch diesen Gedanken ausführen konnte, war sie dicht vor mich hingetreten. Sie hatte mich, wie es in der Fingersprache heißt, „gestellt!" Wohl oder übel blieb mir nichts Anderes übrig, als sie ehrerbietigst zu begrüßen, was mir auch gut gelang, da ich nicht in das häßliche Gesicht sah, vielmehr wie aus purer Ehrfurcht und Unterwürfigkeit die Augen zu Boden schlug. Dabei schoß mir ein großartiger Plan durch den Kopf. — Der Mann, von dem zur Zeit mein Wohl und Wehe abhing, schwebte in großer Gefahr, denn wenn diese eifersüchtige — und das sind alle häßlichen Frauen — Xantippe ihn bei dem tête-à-tête mit seinem Trautendelein abfaßte, so war es um ihn geschehen. — Wie wäre es, wenn ich seine Rettung versuchte ? Wenn ich es fertig bringen könnte, meine Gesellschaft ihr aufzudrängen, könnte ich möglicherweise ihre Bewegungen im Park so dirigiren, daß sie niemals in die Nähe des bewußten lauschigen Plätzchen des Laubenganges gelangte. Vielleicht auch würde es mir im Laufe des Nachmittags gelingen, ihm ein Warnungssignal zu geben. Gelang mir seine Rettung aus dieser so drohenden großen Gefahr, so konnte ich seiner Dankbarkeit gewiß sein! — Meine Begrüßungsfloskeln, in denen ich von dem großen Glück faselte, den Morgenstern zweimal zu begrüßen — wohl die fadeste und durch die Angst entschuldbare Schmeichelei — unterbrach sie mit der Frage: „Ist der Mr. Watkins auch hier?"

„Aha, dachte ich, sie ist ihm schon auf der Spur!" Ich log natürlich, daß ich Mr. Watkins nicht gesehen hätte. „Das ist mir übrigens auch sehr egal, ob er hier ist oder nicht. Wollen wir uns nicht setzen?" Das thaten wir. Ich fragte sie, ob ich mir vielleicht gestatten dürfe, ihr Etwas zur Abkühlung zu offeriren? Vielleicht esse sie Fruchteis? „Na, und ob," erwiderte sie schmunzelnd, „bestellen Sie nur eine volle Portion; ich kann nämlich drei davon vertragen." Ich bestellte also den „Ice Cream" und für mich ein Soda. Die Geschichte kostete zusammen 30 Cents! — In meiner nAgst fing ich an zu rechnen; 3×30=90. 95 Cents habe ich noch; einen Nickel brauche ich für die Rückkehr; dann ist der speisemütterliche Allmächtige futsch! Aber es reicht wenigstens, wenn das fürchterliche Weib ihre Drohung bezüglich der drei „Ice Creams" wahr macht. Das Bewußtsein der Zahlungsfähigkeit in Höhe der zu befürchtenden Kriegskontribution gab mir wieder die Kraft, mein Erstaunen über das sehr unladymäßige Benehmen zu bemeistern und meine Rolle als ihr ergebener Kavalier weiter zu spielen. Ich versuchte wiederholt, eine Unterhaltung anzuknüpfen. Vergeblich. Sie war mit der Bergung des „Ice Creams" so beschäftigt, daß sie mich gar keiner Antwort würdigte. — Ich schwieg also auch und beobachtete das Getümmel der fröhlichen Menschen. Auf und ab wogte der Strom der Promenirenden, hin und her flogen die Grüße der Bekannten; jetzt gab es eine kleine Stauung: zwei befreundete Familien hatten sich getroffen und waren zum Austausch von Neuigkeiten stehen geblieben: jetzt schien der Strom anzuschwellen; neue Ankömmlinge mischten sich in das frohe Gedränge; jetzt wiederum abzunehmen: eilfertige dienstbare Geister stellten neue Stühle und Tische auf, und hurtig ergoß sich ein Theil des Menschenstromes auf die leeren Plätze. Planlos waren meine Augen bisher über das vielfarbige Bild geschweift, da plötzlich erblickte ich an einem Tische in ganz unheimlicher Nähe — den Mr. Watkins nebst seiner schönen Begleiterin. Mit dem unschuldigsten Gesicht von der Welt saß er da. Er hatte auch mich erkannt, nickte mir etwas höhnisch zu und sprach ein paar Worte zu seiner Dame, die nun auch gespannt nach meinem Tische sah. Dann davon. An der Ausgangspforte sahen sie sich noch einmal um und — lachten.

„Gesegnet der Icecream," jubilirte es in meinem Herzen. Sie hat nichts gemerkt. Mein „Boß" ist gerettet. Er weiß es und wird mir ewig dankbar sein. Ich war so glücklich, daß es mir nicht möglich war, neben diesem mit der Zunge schnalzenden Ungeheuer länger ruhig zu verweilen. Mein Zweck war ja auch erreicht! ich machte daher eine wahrscheinlich höchst ungeschickte Ausrede mit einem anderen Engagement, das ich für diesen Nachmittag eingegangen sei, und verschwand!

* * *

Das Bewußtsein einer edlen That macht des Menschen Brust fröhlich. Vor freudiger Aufregung konnte ich die Nacht kaum schlafen und heute Morgen betrat ich die Office mit einem Gefühl als wenn ich nicht der arme Schreiber wäre, der jeden Augenblick vor der G. B.** seines Rechtsanwalts zitterte, nein, als wäre ich der Ritter Georg, der den Drachen erschlagen und nun den Dank des Hochmeisters empfangen soll.

Ich hatte mich kaum zu meiner Arbeit niedergesetzt, als Mr. Watkins eintrat. Als wäre nichts vorgefallen, nahm er das Diktat, das am Samstag nicht beendet war, wieder auf. Aber meine Finger, die sonst wie die eines Virtuosen über die Klaviatur meines Instrumentes rasen, verhaspelten sich heute fortwährend; ich machte Fehler über Fehler und ich stellte Fragen, die meine Zerstreutheit bewiesen. „Sie sind ja heute ganz aus dem Häuschen", sagte er ärgerlich; „das kommt davon, wenn man verliebt ist, Sie Don Juan!" — Was war das? Don Juan nannte er mich! Herrgott! er wird doch am Ende nicht gar eifersüchtig sein? dachte ich, und meiner edlen Handlung unlautere Motive unterschieben? Das wäre ja schrecklich! Dann könnte ich lieber heute wie morgen meine Maschine einpacken und meine liebenswürdige Wirthin den siebenten Monat Kost und Logis anschreiben lassen! Aber das durfte nicht sein, solchen Undank war ich nicht fähig, zu ertragen. — Mit aller Schonung und gebührender Rücksichtnahme erzählte ich daher die Vorgänge des gestrigen Nachmittags; wie ich unfreiwilliger Zeuge seines Techtelmechtels mit der jungen Dame gewesen, und wie ich durch schneidiges Einspringen seine Frau Gemahlin davon abgehalten habe, diese für ihn sicherlich unangenehme Entdeckung ebenfalls zu machen! „Nur dieser Beweggrund war im Stande" — so schloß ich — „meine Gegenwart Ihrer verehrten Gemahlin aufzudringen". —

Mein Lawyer saß da, als habe ihn der Donner gerührt! — Dann platzte er mit einmal los: „Mensch, sind Sie wahnsinnig geworden! Wer in aller Welt hat Ihnen gesagt, daß das Scheusal, neben dem Sie gestern saßen, meine Frau ist?"

„Sie haben mir doch selbst ihre Photographie gezeigt. Da liegt sie ja noch in der Schublade", wendete ich schüchtern ein und zitterte am ganzen Leibe.

Er sah mich einen Augenblick verwundert an. Dann schlug er sich mit der Hand vor die Stirn. „Ja, ja", rief er, „das habe ich ganz vergessen! Und Sie Unglücksmensch haben den Jux, den ich mir mit der Photographie gemacht habe, für Ernst genommen und wirklich geglaubt, das sei meine Frau? Das ist ja zum Todtlachen!" Und er fing an zu lachen, daß die Fenster zitterten und ich wirklich glaubte, er habe den Lachkrampf gekriegt.

„Nein, mein lieber Frank", fuhr er fort, nachdem er sich endlich beruhigt hatte, „meine Frau ist das reizende junge Wesen, das Sie gestern an meiner Seite gesehen. Mit der haben Sie keinen Ice Cream gegessen. Das war die Bridget, unser Dienstmädchen. Gleich nach unserer Verheirathung bat mich meine Frau, ihr ein solches zu besorgen. Um ihr nicht den geringsten Grund zur Eifersucht zu geben, denn das liebe, kleine Ding ist ein Bischen eifersüchtig, beschloß ich daher, eine recht häßliche Person auszuwählen, und der Employment-Agent, dem ich meine diesbezüglichen Wünsche mittheilte, übersandte mir die Photographie mit dem Bemerken, daß das Original derselben allen meinen gerechten Anforderungen puncto Häßlichkeit genügen würde. Sie that's vollauf, ich behielt die Photographie. Am nächsten Tage trat Bridget ihren Dienst an, und meine Frau betrachtet sie als ein Juwel im Haushalte. — Das Juwel ist in keiner besonders schönen Fassung; sagen Sie, Frank, haben Sie sich ernstlich in sie verliebt?" höhnte er. — „Aber", stotterte ich, „Mr. Watkins, ich.... ich.... that.... es doch bloß.... um Sie.... zu retten...." — „Ja, ja", fiel er mir in meine Rede, „das habe ich ja ganz übersehen, es ist durchaus Unrecht von mir, zu spotten; Ihre Ansicht war, meinen vermeintlichen Fehltritt zu verdecken. Verzeihen Sie mir". Dann gab er mir die Hand und sagte mit Nachdruck: „Frank, Sie sind eine gute Seele...." — „Aber ein furchtbarer — „Esel" ergänzte ich".

**) G. B. — „Grand" oder „Great Bounce", Office Slang für Entlassung.

— Gemüthlich. — Gauner (zum Gensdarm, der ihn vom Bahnhof zum Gefängniß um die Stadt führen will): Ach, bitte, Herr Schandarme, möchten Sie nich so freindlich sein und mich lieber dorch de Stadt führen und mich 'n bischen uf die Sehenswürdigkeiten aufmerksam machen.

Nach Jahren.

(Skizze von Sophie v. Adelung.)

Er sah sie wieder, zum allerersten Male, seit sie sich „entlobt" hatten. Durch einen tückischen Zufall waren sie zusammengeführt, beim Souper nebeneinander gesetzt worden. Ein Zufall? oder ist es vielleicht doch mehr, das Wort des Dichters:

Es gibt keinen Zufall,
Und was uns blindes Ungefähr nur dünkt,
Grade das steigt aus den tiefsten Quellen.

Wie viele Jahre waren es denn her? Er konnte sich nicht gleich entsinnen. Acht Jahre? Nein, zehn Jahre waren es zum mindesten. Wie die Zeit vergeht! Und alle diese Jahre hatte er sie nicht ein einziges Mal gesehen; sie war mit den Ihrigen fortgewesen und nun führte sie dieses geheimnißvolle, sonderbare, absichtliche Ungefähr wieder zusammen. Sie war sehr erschrocken, als sie ihn erblickte, blaß und dann roth geworden und ein leises Beben flog über ihre Gestalt. Einen Augenblick schien es ihm, als suche sie angstvoll nach einer Möglichkeit, zu entfliehen, aber sie blieb. Sie hatte sich dann mühsam gefaßt und es schien ihm, als sei sie hauptsächlich von einem Gefühl bewegt, dem des Mitleids mit ihm, dem gänzlich fassungslosen Erstarrten. Dieses Gefühl des Mitleids, wie hilft es den Frauen über alle die schwersten Augenblicke des Lebens hinweg! Es hatte sie so erfaßt, daß sie ihn ruhig ansehen konnte, während er, seiner Sinne kaum mächtig, stotternd versuchte, einige gleichgiltige Worte zu finden. Sie lächelte sogar ein ganz klein wenig, wenn auch gezwungen, und ging dann an seiner Seite scheinbar ruhig und gelassen zu Tisch, während ihm war, als presse der leichte Druck ihres Armes sein Herz zusammen und als müsse er ersticken. Hatte sie ihn vielleicht vorhin gar nicht wiedererkannt? Hatte er nur den Widerschein der eigenen Erregung auf ihrem Gesichte gelesen? War so etwas möglich? Konnte man sich in zehn Jahren so vollständig verändern? Aber nein, er war ihr sogar von der ahnungslosen Hausfrau feierlich vorgestellt worden und seinen Namen konnte sie nicht vergessen haben, vergißt man denn die Namen derer, die man einmal geliebt hat? Und hätte dann ihr Arm so leicht, so gleichsam schwebend auf dem seinigen geruht und doch trotzdem zentnerschwer auf ihm gelastet?

Wie war denn nur alles so gekommen, damals, daß sie auseinandergingen? War es wirklich nothwendig gewesen? Sein Vater hatte die Verbindung nicht gewünscht; ihre Mutter war auch dagegen gewesen. Böse Zungen guter Freunde hatten sich darein gemischt und allerlei hin- und hergetragen. In ihren Charakteren hatte manches nicht zusammengestimmt und es war zu herben und ungerechten Worten gekommen. Das Ende war, daß sie sich getrennt hatten, bittern Groll gegeneinander im Herzen tragend.

Und nun saßen sie wieder nebeneinander an festlicher Tafel. Vor ihnen funkelte Krystall und Silber, schimmerte sanftes Kerzenlicht und zu ihnen herüber wehte der Duft von Gardenien und weißem Flieder.

Ein sonderbares Zusammentreffen! Hätten sie sich wiedergesehen an einem naßkalten Novembertage, im scheidenden Nordostwind, beim trüben, flackernden Schein der Straßenlaternen, er hätte es natürlicher gefunden — aber so! Verstohlen, von der Seite, blickte er sie an. Sie hatte sich auch verändert in dieser langen Zeit. Die sanfte, fast kindliche Rundung war vergangen, sie schien sich gestreckt zu haben; die Augen blickten, ruhiger, träumerischer und um den Mund lag ein weicher Zug, der früher nicht dagewesen. Die erste jugendliche Frische war vergangen, das war klar. Dafür war jetzt eine Anmuth über ihr ganzes Wesen ausgegossen, die sie früher nicht besaß, etwas Zartes, Durchgeistigtes. Sie waren damals entschieden zu jung gewesen, viel zu jung.

Nur mühsam riß er sich von seinen Gedanken los.

Sie nehmen keine Austern? fragte er, um doch etwas zu sagen, als er bemerkte, daß sie den servirenden Diener unbeachtet ließ, sie sind sehr gut.

Sie blickte auf seinen leeren Teller und zum ersten Mal seit ihrer Begegnung öffneten sich ihre Lippen zu einem ungezwungenen Lächeln. Gottlob, sie konnte also noch so lächeln!

Woher wissen Sie, daß sie gut sind? fragte sie mit einem schüchternen, aber schalthaften Aufblick ihrer grauen Augen. Ihr Teller ist ja leer.

Betroffen blickte er nieder und biß sich auf die Lippe. Austern sind gewöhnlich gut, bemerkte er leichthin, also jedenfalls auch diese.

Sie war wieder ernst geworden und senkte die Wimpern. Von je her hatte sie diese Art gehabt, die Augen von Zeit zu Zeit niederzuschlagen, als wolle sie ihr Inneres für ein Weilchen von der Außenwelt abschließen. Wie kam ihm das so bekannt, so vertraut vor! Er wandte mit Mühe den Blick von ihr ab, er durfte sie nicht so lange stillschweigend anschauen, es konnte auffallen. Er mußte sprechen, sie unterhalten. Du liebr Himmel, er sie unterhalten!

Er suchte seine Gedanken zu sammeln und fragte auf's Gerathewohl, ob sie morgen Abend in's Theater gehe, um d'Andrade in Don Juan zu hören. Sie fuhr leicht zusammen und blickte ihn erschreckt an. Wie hatte er auch so fragen können! Im Don Juan war es ja gewesen, wo sie sich das erste Mal gezankt hatten. Das fiel ihm jetzt ein, aber seine Worte konnte er nicht mehr zurücknehmen.

Wir hören ihn in Rigoletto, sagte sie mit erzwungener Ruhe. Mama meint, das sei seine beste Rolle.

Aber die Musik ist doch nicht mit derjenigen des Don Juan zu vergleichen, entfuhr es ihm in seiner Verlegenheit. Entsetzlich! Das war ja wieder ein Streitpunkt zwischen ihnen gewesen! Er liebte klassische Musik, sie moderne. Warum konnte denn kein unverfängliches Gesprächsthema zwischen ihnen aufkommen? Konnten sie denn nicht neu anfangen, wie zwei Menschen, die, einander soeben vorgestellt, sich noch völlig fremd waren? Wozu diese unzähligen Fäden, die sich von der Vergangenheit in die Gegenwart, aus der Gegenwart in die Vergangenheit spannen?

Jawohl, versetzte sie ruhig. Da haben Sie ganz recht. Auch ich habe gelernt, gute Musik zu lieben. Aber Mama zieht Rigoletto vor, drum gehen wir in Rigoletto.

Wieder eine Demüthigung für ihn, ein stiller Vorwurf. Was er nicht vermocht, das hatte die Zeit gethan und den unreifen Mädchengeschmack ganz von selbst in einen ernsteren, gediegenern verwandelt. Hatte er aber damals ihren Wünschen so freundlich nachzugeben gewußt, wie sie jetzt denjenigen ihrer Mutter? Nein, sie waren ganz entschieden damals beide noch zu jung gewesen. Lebt Joli noch? fragte er plötzlich, alle ängstliche Sorgfalt, seine Inkognitorolle zu wahren, beiseite werfend. Es war alles umsonst, er konnte ihr gegenüber unmöglich länger den Fremden heucheln. Sie blickte ihn voll und wie erleichtert an, während ihre Wangen eine plötzliche Gluth bedeckte.

Ja, er lebt noch, sagte sie, aber er ist sehr alt geworden, der arme Joli! Er hört nicht mehr gut und auch sein Fell ist nicht mehr so schön, wie früher. An mir hängt er mit rührender Zärtlichkeit. Heute Abend, sie mußte bei der Erinnerung lächeln, wollte er durchaus mit mir gehen. Umsonst stellte ich ihm vor, daß er nicht eingeladen sei; ich mußte ihn zuletzt einschließen. Er gibt auch immer noch beharrlich die linke Pfote, wenn er die rechte geben soll.

Und Chokolade? frißt er noch Chokolade?

Er war es gewesen, der Joli diese Liebhaberei beigebracht hatte.

Ja, leider! man muß sie sorgfältig vor ihm verstecken; es ist der einzige Punkt, in dem er nicht ganz zuverlässig ist. Er war doch früher durch und durch ehrlich.

Und das habe ich auf meinem Gewissen?

Ich fürchte, ja.

Er hatte es so ernsthaft gefragt, sie mußte lachen, und das Gespannte in ihren Zügen verschwand ganz. Er stimmte ein: ihnen war plötzlich beiden wohler, nun der Bann gebrochen war. Wenn sie lachte, erinnerte sie an das frohe, sorglose Kind von ehedem, und wenn sie schwieg, wurde jenes neue, vergeistigte Wesen wieder an ihr bemerkbar. Er wußte nicht, was sie reizvoller kleidete und wunderte sich immer mehr über sich selbst, über sie, über die ganze Welt.

Nun machte sich das Gespräch zwischen ihnen ganz leidlich. Er fragte, sie antwortete. Sie sprachen über Bücher, die sie beide gelesen, und er entnahm ihren Bemerkungen, daß sie auch hier reifer und ernster geworden war. Ihr ganzes Wesen hatte etwas Geklärteres. In aller Eile prüfte er sein eigenes Inneres: war auch er ein Besserer geworden? Er verwarf diese Selbstvivisektion zu letzt als zwecklos; was kümmerte es sie, ob er derselbe geblieben oder ob er ein wenig duldsamer, milder, nachgiebiger geworden war? Aber er hätte doch in diesem Augenblick alles darum gegeben, zu wissen, daß er ihr noch nicht vollkommen gleichgiltig sei, nicht wie eins jener Bücher, die man in müßigen Stunden liest, auch wohl dabei ein wenig lacht und weint und sie dann schließlich achtlos in eine Ecke wirft, aus der man sie nie wieder hervorzieht. Das Souper nahte seinem Ende. Er bemerkte es mit Schrecken. War es denn möglich, sollten sie nur zusammengeführt worden sein, um sich auf's neue auf immer zu trennen? Würde er nie erfahren, ob sie sich zuweilen seiner erinnerte?

Dessert gefällig?

Man würde sich sogleich erheben, um in die anstoßenden Gemächer zu gehen, dann war die Gelegenheit vorüber. Wie soll er es erfahren? Allerlei tolle, phantastische Gedanken jagen durch sein Hirn. Nur rasch, ehe die Hausfrau das Zeichen zum Aufbruch gibt! Soll er es auf ein Omen ankommen lassen? In solchen Augenblicken neigt auch derVerständigste, der Nüchternste zum Aberglauben ....

Rasch, mit einem flehenden Blicke hält er ihr seinen Teller hin. Bitte, nehmen Sie, sagt er leise. Zu seinem Wahrzeichen hat er ein kleines, rothes Bonbon, von den andern halb verdeckt, gewählt. Greift sie danach, so hat die Zeit sein Bild in ihrem Herzen noch nicht ganz auszulöschen vermocht. Greift sie nach einem andern, so grollt sie ihm noch immer, berührt sie aber gar das große in Silber und Gold gehüllte, dann ist er ihr ganz gleichgiltig geworden.

Geschickt wendet er den Teller so, daß ihr das kleine, rothe in's Auge fallen muß. Einen Augenblick zögerte sie, als ahne sie etwas davon, was ihre Wahl für ihn bedeutet. Dann greift sie rasch zu und nimmt — das gold- und silberstrotzende. Aber ebenso rasch hat er sich gebückt: an ihrem Arm hat er etwas gesehen, etwas, das ihm bisher unbemerkt geblieben: nur ein winziges Medaillon aus Glas an einem schmalen golden Reif, das mit einem ganzen Büschel von Ringen, Münzen und andern kleinen Spielereien durch einenSpringring zusammengehalten wird. Sie hat es seit ihren Kindertagen getragen und es scherzweise für den Kohinoor und ein Andenken ihres Erbonkels in Hinter-Indien erklärt; einer der harmlosen Scherze, wie sie zuweilen in Familien vorkommen und durch Tradition gehegt und gepflegt werden. Ihm, dem Uneingeweihten, war er manchmal etwas fade und thöricht vorgekommen. Wie entsinnt er sich jetzt so lebhaft seiner Unduldsamkeit ihren harmlosen, fröhlichen Mädchenlaunen gegenüber! Wie war er oft so unliebenswürdig, so pedantisch in seinen ungeschickten Versuchen, sie zu erziehen, statt sich über ihre Harmlosigkeit und Jugend zu freuen! Wußte er denn nicht, daß diese süßen Himmelsgaben nur zu rasch von selber fliehen?

Mit einem raschen Griff hat er das kleine Schmuckstück, von ihr unbemerkt, nach der andern Seite umgewendet und alles Blut drängt sich ihm zu Herzen. Er hat ein zusammengeschrumpftes Etwas erblickt, das einst ein blaues, duftendes Veilchen war, aber seine Augen haben es erkannt: es ist dasselbe, es muß dasselbe Veilchen sein, das er ihr im wonnigen Doppelfrühling ihrer Herzen gepflückt und das sie in neckischem Uebermuth im Kohinoor verwahrt hatte, um ihn zu ärgern.

Sie bemerkte seinen Blick, sie sah sein freudiges Erschrecken und erröthete tief, immer tiefer, während sie rasch den Handschuh über die Hand und das zierliche Gelenk streifte und damit die Kapsel seinen Blicken entzog. Soeben gab die Hausfrau das Zeichen zum Aufbruch. Wie im Traume fühlte er wieder den Druck ihrer Hand auf seinem Arm, als sie in das Wohnzimmer zurückkehrten. Auf seine stumme Verbeugung verneigte sie sich leicht und verschwand gleich darauf in einer Gruppe junger Mädchen und Frauen, die sie umringten. Später sah er sie noch einmal flüchtig von weitem, sie saß ganz allein in einer Fensternische und das Licht einer sanft beschatteten Lampe spielte mit ihrem Haar, mit den Falten ihres Kleides und den feinen Händen, während ihr Gesicht im Schatten blieb. Aber bevor er sich aus dem Kreise der Herren losgemacht hatte, in dem er stand, sah er sie aufstehen und mit einer ältern Dame das Gemach verlassen. Wenige Augenblicke später rollte ein Wagen davon.

Auf dem Heimwege blickte er träumerisch um sich: war das dieselbe Welt, die Wel vort wenig Stunden? Diese tiefen Schatten, diese unruhigen gespenstischen Lichtreflexe der Laternen auf den Häusern und naßkalten Fliesen der Straßen, dieses leidenschaftliche Etwas, das in den nebligen Fernen lag, war das Alles auch vorhin gewesen, als er so sorglos dieselbe Straße ging?

Er liebte sie, liebte sie mit neuer Liebe, wie ein wiedergefundenes Kleinod, dessen Werth man erst einsieht, wenn man es eine Zeitlang verloren glaubte.

Daß sie ihn nicht vergessen hatte, niemals ganz aufgehört, ihn zu lieben, das wußte er jetzt — aber würde sie ihn ein zweites Mal anhören?

Schlecht Geschriebenes.

Die schlechte Handschrift großer Männer bietet derSchriftstellerin Karoline A. Creevey den Stoff zu einer hübschen Plauderei im „Cosmopolitan". Horace Greeley schickte einmal durch einen Straßenjungen einen Artikel zu James Gordon Bennett. Als der Junge zu Bennett kam, hatte er bereits den Namen seines Auftraggebers vergessen. Gordon Bennett plagte sich eine halbe Stunde lang mit dem Artikel herum, aber er konnte auch nicht ein Wort von dem Manuskript entziffern, vor Allem nicht die Unterschrift. Er gab also dem Jungen das Papier zurück und sagte: „Bring das wieder zu dem Manne, der es Dir gegeben hat. Das kann nur von einem Verrückten geschrieben sein". Greeley erkannte seine eigene Handschrift nicht wieder, und der etwas dumme Junge sagte ihm auch nicht, daß es dasselbe Papier sei, das er (Greeley) kurz vorher an den Herausgeber des „Herald" geschickt hatte. Nach reiflicher Ueberlegung sprach Greeley: „Ich will das als Kuriosum behalten, denn das kann nur von einem Verrückten geschrieben sein". — „Das hat der andere Herr auch gesagt", erwiderte der Knabe. — Auf der ganzen Welt gibt es nur ein einziges Wesen, das die Handschrift Björnstjerne Björnsons entziffern kann, und das ist Frau Björnson. Der berühmte Dramatiker und Politiker würde seine eigenen Manuskripte nicht lesen können, wenn seine Gattin sie nicht sorgsam abschriebe.

Erlöst.

Roman von M. E. Braddon.

(7. Fortsetzung und Schluß.)

„Wenn die Angabe hinsichtlich des Geldes ganz richtig ist," sagte er, „glaube ich meinen Weg durch die geheimnißvolle Geschichte klar vor mir liegen zu sehen, das heißt, wenn wir die Nummern der Banknoten erlangen können; ohne diese Nummern werde ich leider nicht sehr viel ausrichten."

Ingram war wie niedergeschmettert. Wie sollte Honora daran gedacht haben, sich die Nummern der Banknoten aufzuschreiben!

„Ich werde mich bei der Frau Baronin erkundigen," erwiderte er kleinlaut, „aber ich fürchte, daß wenig Aussicht vorhanden ist, zu bekommen, was Sie brauchen."

Er verließ das Zimmer, kam aber schon nach fünf Minuten mit triumphirendem Blick zurück.

„Die Frau Baronin hatte die Banknoten von ihrem Vater," erzählte er, „und Herr Hamden hat sich, seiner Gewohnheit gemäß, ein Verzeichniß der Nummern gemacht, ehe er seiner Tochter das Geld übergab."

„Wenn Sie die Güte haben, Herrn Hamden um umgehende Mittheilung dieser Nummern zu ersuchen, werde ich das Weitere schon veranlassen. Im übrigen bin ich diesen Nachmittag auch nicht müßig gewesen. Ich bin noch einmal nach dem Pfuhl zurückgegangen und habe dort etwas gefunden, das schon der Mühe lohnt."

Er nahm aus seiner Westentasche einen kleinen Gegenstand, den er zwischen Daumen und Zeigefinger den beiden Herren vor Augen hielt.

„Es ist nichts weiter, als ein Messingknopf," sagte er mit einem Lächeln ruhiger Ueberlegenheit, „auf dem der Name des Fabrikanten Groß in Birmingham steht. Die Flecken auf diesem Knopf sehen aus, wie Blutspuren, und wenn ich nicht irre, wird er recht gut in den Lauf Ihrer Pistole passen, Herr Baron. Zunächst müssen wir eine Person suchen, die eine Weste mit solchen Knöpfen trägt, und an welcher einer dieser Knöpfe fehlt, und wenn wir dann noch erfahren, daß dieser Mensch eine von den Banknoten des Herrn Hamden gewechselt hat, sind wir nicht mehr weit davon entfernt, unsere Hand auf den Mörder zu legen.

Mit diesem Orakelspruch verabschiedete sich Grimm, nachdem er noch den Auftrag in Empfang genommen hatte, sich unverzüglich nach Doncaster zu begeben und hundert Zettel drucken und verbreiten zu lassen, die eine Belohnung von zweihundert Pfund für jede Mittheilung zusicherten, die zu der Entdeckung von Lamberts Mörder führte.

17. Capitel.

Mathias Harrison und Capitän Horaz Oliven fanden beide angemessene Unterkunft unter dem Schilde des „Krummen Kaninchens" aber während der Hundehändler in der Umgegend sehr viele Geschäfte zu haben schien, die ihm erst nach Sonnenuntergang gestatteten, wieder in seine Herberge einzuziehen, wurde dem Seemann, der nichts zu thun hatte und den eine schwere Sorgenlast drückte, die Zeit sehr lang, obwohl er, von Natur gesellig und heiter, es sich in seinem seltsamen Quartier ganz heimisch machte. Von Harrison erfuhr er Vieles über das Geheimniß, welches das Leben seiner Nichte umdüstert hatte. Der Hundehändler hatte Lambert von Kindheit an gekannt und den Ermordeten in dessen kurzer und stürmischer Ehe als Diener auf jener Reise im Ausland begleitet. Dem Capitän kochte das Blut, als er die schmachvolle Geschichte von der gegen ein unerfahrenes Schulmädchen verübten Verrätherei und Erpressung hörte.

Tom Rack hütete sich wohl, der Herberge wieder nahe zu kommen. Er mochte dem Capitän nicht ein zweites Mal begegnen, aber er hielt sich noch immer in Doncaster auf, wo er in einer elenden Gasse einen schwer aufzufindenden Schlupfwinkel entdeckt hatte. Auf dem Gute Mellis geboren und aufgewachsen, hatte er immer dort gelebt, so daß das Zerreißen der Gewohnheitsbande, die ihn mit dem Schloß und seiner Umgebung verknüpften, ihm außerordentlich schwer wurde. Jetzt aber, nachdem seine Beschäftigung auf dem Gutshof ein Ende genommen hatte und sein letzter Herr, der Gestütsaufseher Lambert, todt war, stand er allein in der Welt und mußte sich nach einem neuen Unterkommen umsehen, doch schien er es damit nicht eilig zu haben. Er hätte sich etwas Geld gespart, sagte er seinen Bekannten, und könnte schon einige Wochen, ohne zu arbeiten, fertig werden.

Halbe Tage und Nächte saß er in den verrufensten Schenken, trank mürrisch sein Glas Bier und verkehrte mit niemand.

Eines Tages tauchte er auf dem Bahnhof auf und studirte sich verschiebenen Fahrpläne, die an den Wänden hingen, konnte sich aber nicht zurechtfinden und sah sich genöthigt, einen der Beamten um Auskunft zu bitten.

„Ich möchte gern wissen, wann die Züge nach Liverpool abgehen," sagte er.

„Was treibt Sie nach Liverpool, Tom?" erwiderte lachend der Stationsvorsteher. „Ich glaubte, Sie wären in Ihrem Leben nicht weiter gewesen, als bis York."

„Das ist kein Grund, weshalb ich jetzt nicht nach Liverpool gehen sollte. Man hat mir eine Stelle dort angeboten."

Tom erhielt die gewünschte Auskunft über die zwischen Doncaster und Liverpool verkehrenden Züge und kehrte nach der Stadt zurück.

Ein schäbig aussehender, kleiner Mann, der denselben Beamten, mit dem Tom gesprochen, um eine Auskunft gebeten, hatte die kurze Unterredung mit angehört und war dem Buckligen nach Doncaster gefolgt.

Grimm hatte keine Zeit verloren, sein Werk zu beginnen. Es gab kein Schneidergeschäft in Doncaster und dessen Umgegend, das der Detective nicht besuchte, kein fertiges Kleidungsstück unter den Vorräthen dieser Händler, keine Schublade mit Knöpfen, die er nicht durchwühlte, um das zu finden, was er suchte, aber lange Zeit waren seine Nachforschungen vergebens. Am Abend des Tages, welcher der Ankunft Ingrams in Schloß Mellis gefolgt, war er im Begriff, sich, müde und erschöpft von der fruchtlosen Arbeit, nach dem Gasthof zurück zu begeben, in dem er, sich als Geschäftsreisender vorstellend, abgestiegen war, als im Vorübergehen vor einem Trödlerladen seine Aufmerksamkeit noch auf einige abgetragene Röcke und Westen gelenkt wurde.

„Noch erkläre ich mich nicht für besiegt", murmelte er, vor dem Trödlerladen stehen bleibend. „Wollen uns einmal diese Westen näher ansehen."

Lässigen Schrittes trat er in den Laden, um den Trödler zu fragen, ob er etwas Billiges in bunten Westen habe.

Natürlich war der Mann mit allem versehen, was man wünschen konnte, und brachte eine Menge kleiner Packete herbeigeschleppt, die er auseinander wickelte und deren Inhalt er vor Grimm ausbreitete.

Wieder musterte der Detective Dutzende von Westen, doch wieder ohne den erhofften Erfolg.

„Sie haben wohl nichts mit Messingknöpfen?" fragte er endlich.

Der Trödler schüttelte den Kopf.

„Messingknöpfe werden heutzutage nicht mehr viel getragen," sagte er; „doch eben fällt mir ein, daß ich am Ende doch gerade das haben werde, was Sie wünschen. Ich bekam die Knöpfe vor drei Jahren sehr billig von einem Geschäftsreisenden aus Birmingham, der sich damals in großer Verlegenheit befand."

Der Detective spitzte die Ohren. Der Trödler holte ein neues Packet hervor, legte es auf den Ladentisch, schraubte die Gasflamme höher und faltete eine Anzahl sehr bunter und für den niedrigsten Geschmack berechneter Westen auseinander.

„Eine gute Waare," pries er die Sachen an, ich hatte ein ganzes Dutzend davon und habe nur noch diese fünf übrig."

Grimm wählte sich eine der Westen aus und prüfte sie im Licht der Gasflamme.

Ja, endlich hatte er seinen Zweck erreicht! Auf der Rückseite der Knöpfe stand wirklich: Fabrik von Croß in Birmingham.

„Sie haben also sieben Stück von diesen Westen verkauft? fragte er.

„Ja."

„Können Sie sich erinnern an wen?"

Der Trödler kratzte sich nachdenklich den Kopf.

„Ich glaube, sie wurden fall alle an Arbeiter in den Kohlenwerken abgesetzt."

„Können Sie sich nicht besinnen, wenigstens eine an jemand anders verkauft zu haben? Ich frage nicht aus Neugier, und es soll auch Ihr Schaden nicht sein, wenn Sie mir die gewünschte Auskunft geben. Denken Sie einmal nach. Sie werden alle sieben Westen kaum an Kohlenarbeiter verkauft haben."

„Nein, so war's auch nicht," erwiderte der Trödler, „jetzt besinne ich mich, daß ich eine rothe Weste dem Bäcker Joseph in der nächsten Straße, und eine braune, mit gelben Streifen, an den Obergärtner des Barons von Mellis verkaufte."

Eine heiße Röthe überflog Joseph Grimms Gesicht. Er hatte erreicht, was er zu erreichen gewünscht.

„Sie können mir wohl sagen, wie der Gärtner heißt?"

„Gewiß, Gottfried Dawson. Er ist aus Doncaster, und wir sind zusammen in die Schule gegangen."

Grimm hielt sich nicht mehr lange in dem Laden auf. Nachdem er einige seidene Tücher gekauft hatte, ging er.

Es war neun Uhr, als er in seinem Wirthshaus ankam. Er ließ sich ein Abendessen auftragen, verzehrte es hastig und wanderte nach Mellishof, wo der Rittmeister und Mellis ihn trotz der späten Stunde noch immer sehnsuchtsvoll erwarteten.

„Nun, Herr Grimm, was bringen Sie für Neuigkeiten?" rief Ingram.

„Ich habe heute ein schweres Stück Arbeit gehabt", erwiderte der Detective, „bin aber mit meinem Erfolg zufrieden, Sie haben einen Gärtner Namens Gottfried Dawson in Ihren Diensten, Herr Baron?"

„Ja, Sie wollen doch nicht sagen, daß der brave Dawson den Mord begangen haben soll?"

„Noch behaupte ich nichts, aber wenn es geht, möchte ich diesen Dawson sprechen."

„Heute noch?"

„Ja, je eher, desto besser."

„So werde ich nach Dawson schicken, obwohl er schon zu Bett gegangen sein wird."

„Dann wird er wieder aufstehen. Ich habs mir in den Kopf gesetzt, ihn noch heute Abend zu sprechen."

Der Baron entfernte sich, um den Gärtner rufen zu lassen, und Ingram und der Detective blieben allein zurück.

„Hier ist wohl inzwischen nichts vorgefallen, Herr Rittmeister, was unsere Sache fördern könnte?" fragte der Detective.

„O ja, die Nummern der Banknoten, welche die Frau Baronin dem Ermordeten gab, sind in unseren Händen. Ich hatte Herrn Hamden telegraphirt, und vor einer Stunde ist er selbst gekommen, uns das Verzeichniß zu überbringen."

Fünf Minuten später kehrte Mellis in Begleitung des Gärtners zurück. Dawson war in der Stadt gewesen und eben erst heimgekehrt, so daß er sofort erscheinen konnte.

„Ich möchte Ihnen einige Fragen vorlegen, Freund", redete Grimm den etwas verwundert dreinschauenden Gärtner an. „Haben Sie nicht vor ungefähr einem Jahre eine Weste bei dem Trödler Kramm in Doncaster gekauft?"

„Ja, eine braune Weste mit gelben Streifen, aber ich habe sie schon vor sechs Monaten abgelegt und Tom Rack geschenkt, der eine große Freude daran hatte."

„Fehlten vielleicht schon einige Knöpfe an der Weste, als Sie sie wegschenkten?"

„Nicht ein einziger."

„Ich danke Ihnen, Herr Dawson."

Der Gärtner war froh, wieder gehen zu dürfen.

„Ich bin wieder um einige Schritte weiter," sagte der Detective, nachdem die Thür sich hinter dem Alten geschlossen hatte, aber je weniger vorläufig über die Sache gesprochen wird, desto besser. Wenn Sie erlauben, nehme ich das Verzeichniß der Nummern mit!"

18. Capitel.

Der Detective war nicht allein nach Doncaster gekommen, sondern hatte sich einen Gehilfen mitgebracht, das schäbig aussehende Männchen, das Tom Rack auf den Bahnhof gefolgt war und ihn den ganzen Tag beobachtete.

Grimm hatte sich an einen Arzt gewendet und ihm den Messingknopf zur Untersuchung übergeben. Die Flecken auf dem Knopf rührten in der That von Blut her; der Arzt aber erklärte, daß dieses Geschoß nicht das sein könne, dessen der Mörder Lamberts sich bedient hatte.

Das Nächste, das der Detective zu thun hatte, war, eine oder die andere der Banknoten aufzuspüren. Er und sein Gehilfe blieben Tom Rack beständig auf der Fährte, und Grimm in eigener Person besuchte die elenden Schänken, in welchen der Verdächtige sich am liebsten aufhielt; aber alle Nachforschungen des Detectives stellten nur fest, daß Tom weder eine Banknote gewechselt, noch versucht hatte, eine zu wechseln.

Der Detective hatte mit gewohnter Geschicklichkeit das Vertrauen der Wirthin Tom Racks zu gewinnen verstanden. Während der Elende in einer nahegelegenen Schenke sein schwaches Hirn noch mehr mit schlechtem Bier umnebelte, immer überwacht von Grimms Untergebenen, war der Londoner Geheimpolizist damit beschäftigt, jeden Winkel des Kämmerchens zu durchstöbern, das Tom bewohnte, aber er entdeckte nichts, was seine Mühe belohnte. Schmutzig und verdrießlich zog sich Grimm wieder zurück.

„Der Mensch trägt das Geld bei sich, das ist klar", brummte er, noch einmal den Koffer Toms durchsuchend. Außer fast unbrauchbarem Plunder fand er die braune Sammetjacke Lamberts, die, obwohl von der mörderischen Kugel durchlöchert und steif von geronnenem Blut, Toms Habgier gereizt, und die er sich in der allgemeinen Verwirrung angeeignet hatte.

Seufzend warf Grimm die Sachen wieder in den Koffer zurück, umschnürte ihn wieder mit den vorgefundenen Stricken und kehrte der Kammer enttäuscht den Rücken.

„Es nützt nichts", dachte er, „die gelbgestreifte Weste ist nicht unter all dem Trödel. Sollte er so klug gewesen sein, sie zu beseitigen? Heute hatte er eine rothwollene an, vielleicht trägt er die andere darunter."

Der Detective bürstete sich den Staub und das Spinngewebe von seinem Rock, wusch sich die Hände in einer Schüssel mit warmem Wasser, welche die alte Frau ihm brachte, und setzte sich noch einmal, in finsterem Sinnen vor sich hinstarrend, um die ganze Angelegenheit von neuem zu überdenken. Er bezweifelte es, daß irgend eine Behörde ihm auf den Beweis hin, den er bis jetzt besaß, den blutbefleckten Messingknopf, einen Verhaftsbefehl ausstellen würde, und ohne einen solchen durfte er die Person des Verdächtigen nicht durchsuchen. Die gesammte Dienerschaft des Schlosses hatte er ausgehorcht, aber nicht das Geringste in Erfahrung bringen können, was auf Toms Thun und Treiben in der Mordnacht Licht werfen konnte. Niemand erinnerte sich, ihn gesehen zu haben. Einer der Stallknechte war, von der Landstraße kommend, um die Zeit, wo Honora den Schuß gehört hatte, an Lamberts Wohnung vorübergegangen und hatte in seinem Zimmer eine brennende Lampe bemerkt, aber das bewies nichts.

„Wenn wir das Geld bei ihm finden könnten", dachte Grimm, „wäre das ein ziemlich starker Beweis für den begangenen Raub, und fänden wir auch die Weste, von der dieser Knopf abgerissen ist, in seinem Besitz, so würde beides zusammengenommen schon zur Ueberführung des Halunken ausreichen. Jedenfalls müssen wir ein scharfes Auge auf unseren Freund haben, während wir den Dingen nachspüren, die wir brauchen, sonst macht er sich aus dem Staube und hat Liverpool und das Land im Handumdrehen verlassen.

So grübelnd und sinnend entfernte sich der Detective, nachdem er Toms Wirthin für ihre Gefälligkeit mit einem reichen Geldgeschenk beglückt hatte.

Was sie über Tom wußte, hatte sie ihm erzählt. Er gab täglich kaum einen Schilling aus, klagte beständig über seine große Armuth und jammerte, daß sein bischen Erspartes rasch zu Ende gehe.

„Dieser Tom Rack, den die Leute den Schwachsinnigen nennen," dachte der Detective, dem Wirthshause zuschreitend, wo er ihn unter dem wachsamen Auge Otto Jeschors zurückgelassen hatte, „ist ein gehöriger Schlaukopf und verschmitzter als mancher vernünftige Mensch. Ein Anderer hätte der Versuchung nicht widerstehen können, eine dieser Banknoten zu wechseln, oder wäre mit der verrätherischen Weste ruhig umhergegangen, aber Tom versteckt die Banknoten und versteckt die Weste und lacht sich ins Fäustchen."

In der Schenke angekommen, bestellte der Detective sich ein Glas Bier, in der bestimmten Erwartung, Tom und seinen Wächter hier vorzufinden, doch beide waren verschwunden, und auf vorsichtige Erkundigungen erfuhr er, daß sie schon seit länger als einer Stunde fort waren.

Jeschor war befohlen, Tom Rack unter keinen Umständen aus dem Gesicht zu verlieren. Wohin auch Tom seine Schritte lenkte, mußte Jeschor ihm folgen, doch so, daß der Ueberwachte keinen Verdacht schöpfen konnte.

Es war Markttag in Doncaster, und die Stadt wimmelte von lärmenden Landleuten, ein Umstand, der Grimm sehr beunruhigte. Er suchte Jeschor und seinen Schutzbefohlenen in den übrigen Schenken, in welchen Tom verkehrte, aber er fand ihn auch dort nicht, ebensowenig waren die Vermißten auf dem Marktplatz zu entdecken. Ein ohrenzerreißender Lärm umschwirrte ihn. Weitergehend, stieß er plötzlich auf Otto Jeschor.

Der Detective errieth sofort, was vorgefallen war.

„Sie haben ihn verloren, Jeschor", rief er, heiser vor Aufregung, seinen Untergebenen unsanft am Arm fassend. „Kommen Sie mit und erzählen Sie mir unterwegs, wie das zugegangen ist."

„Ich habe Ihre Befehle ganz genau befolgt, Herr Grimm," versicherte Jeschor. „Ohne es auffallend zu machen, ließ ich ihn nicht eine Minute aus dem Auge. Heute hielt er sich nicht lange in der Schenke auf; ich schlich ihm nach, wie gewöhnlich, aber ich glaube, er hatte sich schon mit dem Gedanken an die Flucht getragen, als er fortging, denn er that keine drei Schritte, ohne sich umzusehen, und lief bald hierhin, bald dorthin, bis er im Marktgewühl verschwand.

Sie hatten inzwischen den Bahnhof erreicht.

„Seit wie lange vermissen Sie den Flüchtling?" fragte der Detective seinen zerknirschten Untergebenen.

„Seit einer Stunde."

Grimm näherte sich dem Stationsvorsteher und erkundigte sich, welche Züge innerhalb der letzten Stunde abgegangen waren.

„Zwei Personenzüge; der eine ostwärts nach Selby, der andere nach Penston."

Grimm studirte den Fahrplan, mit dem Daumen über die Namen der Stationen gleitend.

„Der Zug hier kommt noch zeitig genug nach Penston zum Anschluß nach Liverpool?"

„Gerade zur rechten Zeit."

„Wann ist er abgegangen?"

„Vor einer halben Stunde."

„Vor einer halben Stunde," murmelte Grimm, „dann hat er vollauf Zeit gehabt, den Zug zu erreichen."

Er erkundigte sich bei Schaffnern und Portiers, ob einer von ihnen einen Menschen gesehen hatte, auf den die Beschreibung Toms paßte, einen bleichen, buckligen Kerl in Lederhosen und einer Barchentjacke.

Niemand hatte Tom bemerkt.

„Er kann es möglich gemacht haben, einzusteigen, ohne von diesen Leuten gesehen zu werden", sagte Grimm zu seinem Untergebenen. „Das Geld trägt er bei sich, dessen bin ich gewiß. Sein Plan geht dahin, zunächst nach Liverpool zu entkommen, das beweisen seine gestrigen Erkundigungen nach den Zügen. Nun könnte ich freilich telegraphiren und ihn in Liverpool festhalten lassen, wenn ich Anderen gestatten wollte, mir in die Karten zu blicken. Er kann aber auch mit einem der Kanalboote nach Hull und von dort nach Hamburg gefahren sein. Wir müssen uns bis heute Abend um zehn Uhr, wo wieder ein Zug nach Liverpool abgeht, in Geduld fassen. Ist er uns noch nicht durchgebrannt, so giebt es nur einen Weg, auf dem er von hier entfliehen kann, und das ist dieser Bahnhof. Bleiben Sie also hier, bis ich Sie abhole oder Ihnen eine andere Mittheilung mache. Ist er noch in Doncaster, so werde ich ihn zweifellos auffinden.

19. Capitel.

Anton von Mellis und Stephan von Ingram gingen im Schloßgarten spazieren. Es war für sie wie für die beiden Frauen eine schwere Zeit. Der Tag ging schon in den Abend über, und Grimm hatte sich noch immer nicht sehen lassen. Von Minute zu Minute steigerte sich des Barons Aufregung. Vergebens versicherte Ingram dem Freunde, daß der Detective jedenfalls tüchtig bei der Arbeit wäre und eine Aufgabe, wie die ihm übertragene, nicht in einem Tage zu bewältigen sei.

Rupert Hamden saß mit seiner Tochter und Lucie in dem Zimmer Honoras. Man hatte ihm die Kümmernisse, die auf den Bewohnern des Schlosses lasteten, so viel wie möglich zu verbergen gesucht, und in seiner Gegenwart wurde nie ein Wort gesprochen, das in ihm die Vermuthung hätte erwecken können, sein einziges Kind werde des grauenvollsten Verbrechens verdächtigt, aber Rupert Hamden ließ sich nicht so leicht täuschen, wo es sich um das Glück seiner Tochter handelte. Honora wiederholte ihrem Vater immer von neuem, daß kein Grund zur Besorgniß vorhanden sei, und sie alle nur von dem dringenden Wunsch beseelt wären, den Schuldigen entdeckt zu sehen, nichtsdestoweniger erfüllte ihn eine herzzermalmende Angst, von der er sich keine Rechenschaft zu geben vermochte.

Die tief am Horizont stehende Sonne, die in dunklem Roth hinter den Bäumen des Parks hervorschimmerte und den Pfuhl, an dessen Ufer Lambert hingemordet worden war, wie einen Teich voll Blut erscheinen ließ, verkündete, daß wieder ein Tag banger Ungewißheit überstanden war.

„Ich kann es hier nicht länger aushalten," stöhnte Mellis, „und werde nach Doncaster hinüberreiten, um Grimm aufzusuchen."

„Du könntest ihn leicht unterwegs verfehlen, Anton", beruhigte ihn der Rittmeister. „Gestern kam er auch erst spät am Abend, und niemand kann wissen, welchen Weg er nimmt."

„Vielleicht kommt er heute Abend aber gar nicht."

„So laß mich nach Doncaster reiten, und bleibe Du hier, Grimm zu empfangen, wenn er kommen sollte."

Dieser Vorschlag beschwichtigte Mellis außerordentlich.

„Du willst nach der Stadt reiten, Stephan?" sagte er. „Das ist ein sehr dankenswerthes Anerbieten von Dir. Ich möchte den Detective nicht gern verfehlen, und doch ist es mir schrecklich, auf das Ungewisse hin hier zu warten."

Das beste Pferd im Stall wurde gesattelt, und fünf Minuten später ritt Ingram zur Stadt. Der nächste Weg von den Fällen nach der Landstraße führte an der ehemaligen Wohnung Lamberts vorüber, die seit dem Tage der Beerdigung des Ermordeten verschlossen war.

Das Häuschen sah düster genug aus, obwohl die sinkende Sonne es mit Purpurgluth übergoß.

Ingram ritt in gestrecktem Galopp bis vor den kleinen Gasthof, in dem der Detective abgestiegen war. Nach einem ermüdenden und fruchtlosen Rundgang durch die Stadt war Grimm im Begriff, eine Erfrischung zu nehmen, und kam noch kauend dem Rittmeister entgegen, hütete sich aber, zu bekennen, daß weder er noch sein Untergebener seit drei Uhr Nachmittags von Tom Rack etwas gesehen oder gehört hatten und er der Entdeckung des Mörders noch keinen Schritt näher gekommen war.

„Ich verliere nicht eine Minute, Herr Rittmeister," antwortete er auf dessen Erkundigung. „Ich habe Grund, anzunehmen, daß der Mensch, den wir suchen, sich noch in Doncaster aufhält, und so bleibe ich ruhig in der Stadt, bis ich meine Hand auf ihn legen kann, wenn mir nicht Mittheilungen zugehen, die mich anderswohin rufen. Sagen Sie gefälligst dem Herrn Baron, daß ich meine Schuldigkeit gewissenhaft thue."

„Etwas Neues haben Sie inzwischen nicht entdeckt?"

„Nichts von Bedeutung, Herr Rittmeister."

Bald lag Doncaster wieder hinter dem Heimreitenden. Der aufgehende Mond übergoß den Weg mit geisterhaftem Licht. Die Unterredung mit dem Detective hatte Ingram in keine sehr hoffnungsfrohe Stimmung versetzt, umso weniger, als er wußte, daß die Polizeibeamten des Städtchens Schloß Mellis und seine Bewohner heimlich überwachten und die verleumderischen Gerüchte sich immer lauter gegen Honora erhoben. Hundert Gefahren drohten ihnen von allen Seiten. Dr. Hufer und Pfarrer Roß kannten Honoras Geheimniß, und es durfte nicht Wunder nehmen, wenn sie der Baronin einen schuldvollen Antheil an dem Tode Lamberts zuschrieben.

Wenn der Verbrecher entkommen und die Wahrheit nie an den Tag gebracht werden sollte, mußte Honora bis an ihr Lebensende unter dem Schatten dieses schmachvollen Argwohns sich von jedem scheel ansehen lassen, wenn nicht noch Schlimmeres zu gewärtigen war.

Es war dem Detective nicht gelungen, Ingram zu täuschen.

„Tom Rack ist ihm entschlüpft, das ist meine feste Ueberzeugung", sagte er sich seufzend, „und gelingt es ihm, aus England zu entkommen —"

Er beendete den Satz nicht. Wieder in der Nähe des Pförtnerhäuschens angelangt, stieg er vom Pferde, sich das Gitterthor aufzumachen. Die Lichter des Schlosses strahlten gastlich durch den Park, und aus den Ställen drang das Geräusch von Stimmen herüber, das Thorhäuschen aber und das es umgebende Gärtchen waren still wie das Grab und boten einen gespensterhaften Anblick.

Ingram führte sein Pferd durch das Thor. Unwillkürlich sah er im Vorübergehen nach den Fenstern der Wohnung Lamberts. Plötzlich blieb er mit einem unterdrückten Schrei der Ueberraschung stehen. Aus dem Zimmer, in dem der Ermordete geschlafen hatte, schimmerte Licht, das aber bald wieder verschwand.

Das Pferd noch immer am Zaum haltend, band er es an einen Baumstamm fest und kehrte leise und vorsichtig zu dem Häuschen zurück. Als er sich der hölzernen Umfriedigung des Gartens wieder näherte, erschien das Licht hinter den weißen Fenstervorhängen von neuem, über die der Schatten eines Buckligen glitt!

Ingram stieß jetzt keinen Schrei der Ueberraschung aus, aber sein Herz pochte ungestüm. Er erinnerte sich nicht, Tom Rack jemals gesehen zu haben, doch er hatte ihn immer als einen buckligen Menschen beschreiben hören, er konnte deshalb nicht im Zweifel sein, wessen Schatten er eben bemerkt, noch weniger, daß Tom das Haus in keiner guten Absicht besucht. Was konnte ihn an die Stätte führen, die er, wenn er wirklich schuldig war, vor allen anderen zu meiden wünschen mußte? Die Gartenthür aufstoßend, stürmte Ingram zur Hausthür, die er verschlossen fand.

„So ist er durch das Fenster eingestiegen," dachte Ingram. Was kann ihn bewogen haben, hierher zu kommen?"

Ingram hatte Recht, das Fenster war beinahe aus den Angeln gehoben und hing lose in dem wirren Gerank üppig wuchernder Schlingpflanzen. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, zwängte er sich durch die schmale Oeffnung, durch die Tom eingestiegen sein mußte. Das Fenster fiel hinter ihm krachend zu Boden, aber nicht schnell genug, Tom zu warnen, der auf der untersten Stufe der Wendeltreppe erschien, in der rechten Hand einen verbogenen, zinnernen Leuchter, unter dem linken Arm ein Bündel. Mit einer Gebärde des Schreckens fuhr er zurück, als er den Rittmeister bemerkte, und eine Zündholzschachtel, die auf dem Leuchter gelegen hatte, fiel auf den Boden nieder.

„Was haben Sie hier zu thun?" fragte Ingram streng. „Und weshalb kommen Sie durch das Fenster herein?"

„Ich habe nichts Unrechtes gethan", vertheidigte sich Tom, „und es geht Sie auch gar nichts an, was ich hier will", fügte er unverschämt hinzu.

„Es geht mich wohl etwas an, mein Lieber. Ich bin ein Verwandter des Barons von Mellis und habe alle Ursache, zu glauben, daß Sie nichts Gutes im Schilde führen."

„Ich habe hier nichts stehlen wollen", betheuerte Tom. „Ist ja nichts weiter hier, als Tische und Stühle."

„Sie würden nicht hierhergekommen sein, wenn Sie nicht etwas fortzutragen gewünscht hätten. Was haben Sie da unter dem Arm?" fragte der Rittmeister, auf das Bündel deutend. Toms kleine, röthliche Augen wichen denen Ingrams aus, als merkte er nicht, wohin der Rittmeister gezeigt hatte.

„Was haben Sie da?" widerholte Ingram. „Sie wissen recht gut, was ich meine. Was haben Sie da in dem Bündel unter Ihrem Arm?"

Tom drückte das schmutzige Packet krampfhaft fest und glotzte den Rittmeister mit dem wilden Entsetzen eines gehetzten, häßlichen Thieres an.

„Es sind meine Sachen", knurrte er. „Es wird mir doch wohl erlaubt sein, meine Sachen mitzunehmen?"

„Was für Sachen? Zeigen Sie her."

„Nein, sie gehören nicht Ihnen, es ist nur eine alte Weste, die einer der Stallungen mir geschenkt hat."

„Eine Weste?" rief Ingram. „Zeigen Sie her, augenblicklich. Gerade nach einer Ihrer Westen ist viel gefragt worden, einer braunen mit gelben Streifen und Messingknöpfen. Zeigen Sie her."

Ingram war fast athemlos vor Aufregung.

Tom wich einige Schritte zurück und stürzte dann zum Fenster, aber Ingram packte ihn am Kragen und hielt ihn wie in einem Schraubstock fest.

„Ich rathe Ihnen, Mensch, nicht mit mir zu spaßen", rief der Rittmeister drohend. „Zeigen Sie mir sofort diese Weste."

„Ich will nicht."

„Sie müssen."

„Ich will nicht."

Es begann ein furchtbares Ringen zwischen den beiden Männern. So große Körperkraft der Officier auch besaß, war ihm Tom, dessen untersetzte Gestalt, breite Schultern und sehnige Arme etwas Herkulisches hatten, doch mehr als gewachsen. Der Kampf währte geraume Zeit, bis schließlich der adelsstolze, tapfere Rittmeister fühlte, daß er kaum hoffen durfte, sich des blödsinnigen Stallknechts zu erwehren, dessen schwielige Finger seine Kehle umkrallten, und dessen lange Arme ihn fest umschlangen. Im nächsten Augenblick lag Stephan von Ingram am Boden, und Tom Rack kniete auf seiner Brust.

In dem matten Dämmerlicht des Mondscheins — der Leuchter mit der Stearinkerze war bereits im Beginn des Handgemenges umgeworfen und zertreten worden — sah der Erbe von Schloß Ingram und weiter Ländereien, daß Tom mit der einen freien Hand in seiner Rocktasche wühlte und ein Messer hervorzog.

„Hs!" zischte der Schwachsinnige, und sein heißer Athem streifte die Wange des am Boden Hingestreckten. „Du wolltest meine Weste sehen, aber damit ist's nichts, ich werde es mit Dir machen, wie ich es mit dem Andern gemacht habe; 's sieht mir nicht ähnlich, daß ich Dich zwischen mich und meine zweitausend Pfund kommen lasse."

Ingram hate noch die schwache Vorstellung, daß eine breite Stahlklinge in dem silbernen Mondlicht blitzte, dann schwanden ihm die Sinne, und er wußte nichts mehr, als daß plötzlich hinter ihm eine Fensterscheibe klirrte, schwere Schritte nahten und eine fremde Stimme eine seemännische Verwünschung brüllte. Der erstickende Druck auf seiner Kehle ließ nach, jemand wurde in einen Winkel des kleinen Zimmers geschleudert, und Ingram sprang auf die Füße, noch etwas schwindelig und verwirrt, doch vollkommen bereit, den Kampf wieder aufzunehmen.

„Wer ist da?" rief er.

„Ich bin es, Schiffscapitän Horaz Oliven. Es war schon ziemlich um Sie geschehen, als ich anrückte, aber es ist nicht das erste Mal, daß ich am Abend einen Spaziergang durch den Park mache, ehe ich wieder nach Doncaster zurückkehre. Ich habe das Licht schon aus der Entfernung beobachtet, bis es vor etwa fünf Minuten verlöschte und ich hierher kam, um nachzusehen, was los ist. Wer und was Sie sind, weiß ich nicht, sicher aber ist, daß Sie heute Abend dem Tode so nahe waren, wie der im Walde drüben Ermordete."

„Die Weste!" keuchte Ingram. „Ich will die Weste sehen!"

Von neuem warf er sich auf Tom, der sich rasch der Thür zugewendet hatte und die Füllung mit seinem eisenbeschlagenen Schuh einzustoßen versuchte, aber dieses Mal hatte der Rittmeister einen tapferen Beistand in Horaz Oliven.

— Ein Endchen Strick leistet in solchen Fällen immer sehr gute Dienste," sagte der Capitän, „deshalb trage ich auch immer ein Stückchen bei mir."

Er fuhr mit der Hand in die Tasche und brachte eine Rolle getheerten Seiles zum Vorschein und schnürte Tom Arm und Beine zusammen.

„Wenn Sie den Patron jetzt etwas zu fragen wünschen," lächelte der Capitän, „wird er Ihnen ohne Zweifel antworten."

„Im Augenblick kann ich Ihnen noch nicht danken, Herr Capitän," erwiderte Ingram, „das werde ich mir später erlauben."

„O, Sie schulden mir keinerlei Dank. Kann ich noch etwas für Sie thun?"

„Noch sehr viel, aber zunächst muß ich die Weste finden. Wo hat er sie nur so rasch versteckt? Es wird besser sein, ich versuche erst, das Licht wieder anzuzünden. Geben Sie Acht auf den Burschen, während ich mich nach den Streichhölzern umsehe."

Der Mondschein erhellte das Zimmer genug, daß Ingram Leuchter und Streichhölzer finden konnte. Die Kerze war arg zertreten, ließ sich aber doch anzünden, und mit dieser in der Hand, fing er an, sich nach der Weste umzusehen.

Das mit einer Peitschenschnur umwundene Bündel war in eine Ecke gerollt.

„Bitte, leuchten Sie mir," rief Ingram, dem Capitän die Kerze reichend und mit Toms Messer, das er vom Boden aufgehoben hatte, die um das Bündel geschlungene Schnur zerschneidend.

„Ich habe es mir gedacht," jubelte er, die Weste aufrollend, „hier steckt das Geld."

In einer kleinen Brieftasche von Juchtenleder, worin Honora dem Ermordeten die Banknoten gegeben hatte, lag das Geld noch unberührt. Tom stieß ein Wuthgeheul aus, als Ingram die Brieftasche öffnete.

„Herr Capitän," rief Ingram, „Sie werden bezeugen müssen, daß ich diese Weste und diese Brieftasche im Besitze des Schurken dort fand und sie ihm erst nach schwerem Kampf, in dem er mein Leben bedrohte, entriß."

„O, ich kenne ihn gut genug, und er wird sich meiner wohl auch erinnern", brummte der Capitän.

„Ferner sollen Sie bezeugen, daß dieser Mensch der Mörder Georg Lamberts ist."

„Was", brüllte Oliven, „und dieser Schurke wollte mich glauben machen, daß die Baronin von Mellis —"

„Ja, ja, ich weiß es, aber jetzt haben wir ihn abgefaßt. Möchten Sie nach dem Schloß laufen und einen der Diener zur Polizei schicken, während ich hier bleibe?"

Oliven willigte mit Freuden ein. Er war Ingram zu Hilfe geeilt, ohne zu wissen, worum es sich handelte, jetzt war er ebenso aufgeregt, wie der Rittmeister. Er kroch durch das Fenster und rannte nach den Stallungen.

Ingram wartete sehr ruhig. Er stand in der Nähe Toms und sah zu, wie der Gefangene an seinen Banden nagte, in der Hoffnung, sich frei zu machen.

Noch ehe ein Polizeibeamter zur Stelle war, erschien eine Menge von Dienern mit Laternen, an ihrer Spitze Anton von Mellis. Die Thür des Häuschens wurde geöffnet, und die Schaar stürmte in das kleine Zimmer. Ohne Rücksicht auf alle diese Leute warf Anton sich sich seinem Freunde an die Brust und weinte laut.

* * *

Die dunkle Geschichte, die mit der Jugendthorheit Honora Hamdens begann und in dem Verbrechen eines halb blödsinnigen Dieners ihren Gipfelpunkt erreichte, fand ihren Abschluß in der Verurtheilung Tom Racks vor dem Yorker Schwurgericht. Der Vertheidiger hatte versucht, die Unzurechnungsfähigkeit Toms geltend zu machen, doch die Geschworenen, wie die Sachstverständigen, welche die einzelnen Umstände des Mordes prüften, sahen in der That nichts als ein wohlüberlegtes, kaltblütig ausgeführtes Verbrechen, das keinen anderen Beweggrund gehabt hatte, als schnöde Gewinnsucht. Sie sprachen ihn schuldig, ohne ihn der königlichen Gnade zu empfehlen.

Der Verurtheilte betheuerte seine Unschuld bis zu der Nacht vor seiner Hinrichtung. Erst als er jede Hoffnung aufgeben mußte, legte er ein volles Geständniß ab. Er erzählte, daß er am Abend des Zusammentreffen Honoras mit Georg Lambert, ihnen gefolgt war und ihre Unterredung belauscht hatte. Während Lambert sich später am Rande des Wassers hingesetzt und die Banknoten nachgezählt, war er herangeschlichen, hatte den Ahnungslosen von hinten niedergeschossen und sich dabei eines Knopfes als Pfropfen bedient. Weste und Brieftasche hatte er in dem Zimmer des Ermordeten versteckt, und plötzlich entlassen, war er gezwungen gewesen, seine Beute zurückzulassen, um keinen Verdacht zu erregen. In der Nacht, in der er von Ingram überrascht worden war, hatte er sich heimlich in das Pförtnerhäuschen eingeschlichen, sich seinen Raub zu holen, um am anderen Morgen nach Liverpool abzureisen.

Anton von Mellis und seine Frau gingen unmittelbar nach der Schwurgerichtsverhandlung, von Rupert Hamden begleitet, nach Südfrankreich. In Nizza ließen sie sich für längere Zeit nieder und hier trafen sie mit Ingram, Lucie und ihrem zwei Monate alten Töchterchen zusammen. In Nizza war es auch, wo dem Baron von Mellis ein Söhnchen geboren wurde, das ganz der Mutter ähnlich war.

Capitän Oliven war ein stets sehr willkommener Gast in der Familie seiner Nichte. Joseph Grimm wurde von dem Baron von Mellis glänzend belohnt, obwohl nicht er, sondern Stephan von Ingram die Festnahme Tom Racks bewirkt hatte.

(Ende.)

— Sehnsucht und Erinnerung sind des Glückes bester Theil.

Blaue Emaille.

Frei nach dem Englischen von Carl Koch.

1. Capitel.

Der Traum.

Es war am Vorabend des St. Valentins-Tags. Mr. Bruce, in der Gelehrtenwelt wohlbekannt als geduldiger und eifriger Forscher und glänzender Lehrer, saß in seinem Studirzimmer, als seine Gattin eintrat. „Du hast meinen Traum gehört, Ethel," sagte er und sandte ihr über den Schreibtisch einen gedankenvollen Blick aus seinen ehrlichen, braunen Augen zu.

„Habe ich das gethan, John? Ich dachte, Du träumtest nie."

„Nun, nicht sehr oft. Aber letzte Nacht habe ich geträumt, daß es eine Art hatte. Die etwas reichlich ausgefallene Portion kalte Ente, welche ich gestern beim Souper verspeist habe, ist natürlich verantwortlich dafür. Es war ein sehr seltsamer Traum."

„Was war es, John?"

„Nun, wenn Du nicht eine so vernünftige kleine Frau wärest, würde ich zögern, ihn Dir zu erzählen. Meine schottischen Cousinen würden sagen, ich habe „Vorahnungen" gehabt, wie sie es nennen; und wären wir, Du oder ich, nur ein ganz klein wenig abergläubig, so würden wir uns den angenehmen St. Valentins Vorabend mit Kopfzerbrechen über die Deutung des Traumes verderben."

„Aber, John, was hast Du denn geträumt?" fragte Ethel Bruce lächelnd.

Sie war eine schöne, reizende Frau von 28 Jahren, lieblich und zart und ihrem gelehrten Gatten, dem nach ihrer Ansicht kein Mann auf der Welt gleichkam, treu ergeben.

Das schöne Zimmer mit den schweren, dunkelrothen Vorhängen vor Thüren und Fenstern, dem im Kamin brennendem Feuer, der netten Hausfrau, welche, auf der einen Seite des Kamins sitzend, sich mit Nähen beschäftigte, und dem in Gedanken versunkenen Hausherrn auf der anderen Seite, bot ein höchst anziehendes Bild.

Die Bruces befanden sich in höchst angenehmen Verhältnissen, und ihr Familienleben war fast ein ideales zu nennen.

Als seine Gattin ihn drängte, den Traum zu erzählen, wandte John Bruce seinen Stuhl dem Feuer zu und blickte einen Augenblick mit leicht gerunzelter Stirn in die Flammen.

„Laß mich nachdenken," sagte er, „ich muß Dir den Traum in seiner richtigen Reihenfolge erzählen. Ah! jetzt habe ich es. Ich hatte es vorhin vergessen, bis Du des St. Valentins-Vorbends erwähntest. Doch nun höre.

In meinem Traum schien ich in diesem Zimmer, gerade an dieser Stelle zu sitzen. Ich schrieb emsig und es war schon sehr spät. Die Uhr im Corridor verkündete die Mitternachtsstunde, und ich erinnerte mich daran, daß heute der Vorabend des St. Valentins-Tages sei. Ich dachte dann an andere Valentins-Tage — ganz besonders an einen."

Er lächelte dabei liebevoll zu seiner Gattin hinüber, die gerade vor zehn Jahren seine Werbung angenommen hatte.

„Jawohl, mein Theuerer, doch fahre fort," erwiderte sie darauf.

„Nun gut, ich wandte mich gerade meinem Schreiben zu, als ich zu bemerken glaubte, daß sich einer jener Vorhänge bewege" — dabei deutete er mit der Hand auf einen der dunkelrothen Fenstervorhänge. „Im nächsten Augenblicke löste sich aus den Falten des Vorhangs eine Gestalt — ich sage eine Gestalt, weil ich nicht unterscheiden konnte, ob es ein Mann oder eine Frau, oder überhaupt ein menschliches Wesen sei, und kam schnell auf mich zu.

Sie war ganz grau gekleidet — das Kleid lang und flatternd und das Gesicht fast gänzlich verdeckt. Ehe ich aufspringen und mich vertheidigen konnte — meine Glieder waren thatsächlich wie gelähmt — sah ich eine blanke Messerklinge aufblitzen und erkannte, daß man mich zu ermorden beabsichtige. Ich versuchte zu schreien, konnte jedoch keinen Ton hervorbringen. Du weißt, was Alpdrücken ist. Doch der Schreck erweckte mich, und ich erkannte bald, daß ich mich oben in meinem Bette befand, wo Du an meiner Seite sanft schlummertest; ich habe mir jedoch vorgenommen, Abends nie wieder kalte Ente zu essen."

Mrs. Bruce hatte ihm mit dem eigenthümlichen Interesse zugehört, welches stets durch die Erzählung eines geheimnißvollen Traumes erweckt wird, lächelte jedoch nur und sagte am Schlusse: „Es thut mir nicht leid zu erfahren, daß Du ebenso schlimm träumen kannst als ich. Ich dachte, Du wärest darüber weit erhaben, John."

Doch eine andere Person, welche Mr. Bruce's Erzählung gehört hatte, nahm diese keineswegs so kühl auf.

Es war dies ein kleines Mädchen von acht oder neun Jahren, welches in der Nähe des Feuers und von den Röcken seiner Mutter fast gänzlich versteckt, auf einer Fußbank saß.

Das Kind sprang plötzlich auf, umklammerte die Kniee des Vaters und rief, die Augen zu seinem Gesicht erhebend:

„O Papa! Dieser Traum wird doch nicht Wahrheit werden?"

Mr. Bruce lachte, als er seine kleine, zärtlich geliebte Tochter auf sein Knie hob und liebkosend über ihr schönes Haar strich.

Sie war sein einziges Kind — ein zierliches, lebhaftes Geschöpfchen, dessen Geist seinem Alter weit vorausgeeilt war.

Sie war in hohem Grade lieblich, hatte eine Rosenblätter zarte Haut, leuchtende, dunkel bewimperte Augen und einen reichen, schönen, goldbraunen Haarwuchs.

Jene großen, glänzenden Augen waren jetzt mit einem Ausdruck des Schreckens und der Furcht auf den Vater gerichtet.

Die Erzählung seines schrecklichen Traumes hatte sich tief in ihre kindliche Seele versenkt.

Er warf einen belustigten Blick auf seine Gattin.

„Marjorie ist zu gefühlvoll, meine Theure," sagte er. „Sie sollte derartige Dinge nicht hören, bis sie älter geworden ist."

„Aber, Papa, wird es wahr werden?" wiederholte die Kleine ängstlich, und Thränen standen in ihren Augen.

„Wahr werden? Nein, mein Liebling. Im wirklichen Leben ereignen sich die Dinge ganz anders, als wir sie träumen. Du kannst also Dein kleines Herz beruhigen."

Dann fuhr er fort und gab eine Erklärung über Träume, wie sie nur ein Gelehrter und Philosoph zu geben vermochte.

Das Kind hörte aufmerksam zu und stieß am Schlusse seiner Erläuterungen einen Seufzer der Erleichterung aus.

„Ich freue mich, daß ich das nun weiß," flüsterte sie. „Ich könnte es nicht ertragen, Dich sterben zu sehen, geliebter Papa."

Und sie legte ihre kleinen Arme um seinen Hals und verbarg ihr Gesichtchen an seiner Brust.

„Mein zartherziger Liebling," sagte die schöne junge Mutter, lächelnd auf ihren Gatten und das Kind blickend.

* * *

Vier oder fünf Stunden später war Mr. Bruce noch in seinem Zimmer, doch war er jetzt ganz einsam.

Seine Gattin hatte ihn vor ungefähr einer Stunde mit freundlichem Gruß und einer lächelnden Anspielung auf seinen Traum verlassen.

Auch die beiden Dienstmädchen waren schlafen gegangen und es war nun sehr still in dem Hause.

Außer dem Ticken der Uhr im Corridor war kein Laut zu vernehmen.

Mr. Bruce schrieb emsig weiter und war in seine Arbeit so sehr vertieft, daß er das Oeffnen der Thüre und das Geräusch eines Fußfalls nicht hörte.

Erst als eine leichte Hand seine Schulter berührte, blickte er auf und sah zu seinem maßlosen Erstaunen seine kleine Tochter, barfuß, im Nachtgewand und das Haar gleich einer goldenen Wolke über ihre Schultern fluthend, neben seinem Sessel stehend.

„Mein Liebling, was bringt Dich hierher?"

„Oh, Papa!" sagte sie und begann leise zu schluchzen.

„Nun, mein Goldkind, was ist es?" fragte er besorgt.

„Papa, ich war Deinetwegen in Furcht. Ich wachte auf und dachte an Deinen Traum. Er beängstigte mich — und — und ich kam herunter, zu sehen, ob Dir nichts geschehen sei."

Das Kind zitterte— nicht vor Kälte, sondern vor Furcht. Seine Wangen waren bleich und seine Augen weit geöffnet.

Es konnte kein Zweifel über die Echtheit seiner tiefen Betrübniß herrschen.

„Mein thörichtes Kind," sagte Mr. Bruce; er nahm sie dabei aber in seine Arme und preßte sie mit zärtlicher Leidenschaft an sich. „Ich bin wohlauf— und werde es bleiben. Du wirst Dir jedoch eine tödtliche Erkältung zuziehen. Lauf schnell zurück zu Deinem Bett, mein Liebling."

„Nein, nicht jetzt gleich, Papa," und sie schmiegte sich enger an ihn. „Lasse mich nur noch eine kleine Weile hier bleiben."

„Aber, Marjorie, ich könnte nicht schreiben, wenn Du bleibst, und ich möchte doch so gern mein Capitel zu Ende bringen. Laufe zum Bett zurück — oder bleibe auch! Ich werde Dir zuerst etwas zeigen. Sieh' her, Marjorie. Dies ist das St. Valentins-Geschenk für Mama."

Er öffnete eine Schublade seines Schreibtisches und entnahm derselben ein kleines Packet.

Es war ein Marocco-Etui, dessen Inhalt aus einem goldenen Medaillon bestand, das auf der einen Seite mit blauer Emaille eingelegt war.

„, Papa, wie schön," schrie das Kind, „bitte, laß mich es betrachten."

Sie besah es von allen Seiten und stand gerade im Begriff, es zurückzugeben, als das Medaillon ihren Fingern entglitt und auf die Fliesen fiel, mit welchen der Fußboden vor dem Kamin belegt war.

Als Mr. Bruce es aufhob, sah er, daß ein kleines Stückchen der blauen Emaille abgesplittert war.

Marjorie war darüber äußerst erschreckt und besorgt, doch ihr Vater nahm es, gleich allen gutherzigen Philosophen, sehr kühl.

„Gräme Dich nicht, Theure, Mama wird es kaum merken oder doch leicht verschmerzen; Unfälle können sich leicht ereignen. Doch nun kehre zurück und begib Dich zu Bette. Ich werde meine Arbeit in weniger als einer halben Stunde beendet haben und komme dann in Dein Zimmer, Dir einen Gutenachtkuß zu geben."

„Küsse mich auch jetzt, Papa," sagte das Kind, sein kleines, süßes Gesicht zu ihm erhebend.

Er küßte sie wohl zehnmal und sagte dann: „Gute Nacht, mein Liebling, mein Goldkind, mein theueres St. Valentines-Geschenk."

Marjorie war nämlich am St. Valentins-Tage geboren.

Gehorsam verließ sie das Zimmer; doch kaum auf der obersten Treppenstufe angelangt, vernahm sie einen Laut, der ihr kindliches Herz vor Schrecken erbeben machte — ihr Vater hatte einen lauten, ängstlichen Schrei ausgestoßen.

Fast wahnsinnig vor Furcht und mit schreckensbleichem Gesicht flog sie zurück, die Treppe hinab. Als sie die Thüre öffnete, traf ihr Blick einen Moment auf eine lange Gestalt, welche gerade durch das offene Fenster entfloh, dessen Vorhänge zurückgeschoben waren.

Auf dem Fußboden, gerade vor dem Fenster, lag ihr Vater — regungslos ganz still.

Einen Augenblick später stürzte Mrs. Bruce, welche durch den befremdlichen Schrei erweckt worden war, in das Zimmer. Sie fand Marjorie, barfuß und in ihrem Nachtkleidchen, in wildem Schmerz und Schrecken auf dem Fußboden knieend, vergeblich bemüht, den todten Vater mit ihren kleinen Armen zu stützen.

2. Capitel.

Im Eisenbahnzuge.

Neun Jahre später.

Der Londoner Expreßzug stand in Crewe zur Abfahrt bereit.

Der Zugführer war gerade im Begriff, seine Pfeife zu den Lippen zu führen, um das Abgangssignal zu geben, als ein Hoteldiener und eine junge Dame, die Trauerkleider trug und augenscheinlich den Zug noch zu erreichen wünschte, die Platform entlang eilten.

Der Diener riß eine Thür auf; sie führte zu einem Coupe erster Klasse, in welchem nur ein einziger Passagier saß. Es war ein älterer Herr, welcher eine dicke Reisedecke um seine Kniee geschlungen hatte. Auf dem Sitze neben ihm lagen Bücher und Zeitungen wirr durcheinander.

Die junge Dame gab eine kurze, unzusammenhängende Erklärung und schien sich zurückziehen zu wollen.

Allein dazu war es zu spät.

Der Conducteur schlug die Thüre zu, die Pfeife ertönte, und der Zug setzte sich in Bewegung.

Das junge Mädchen — etwas anderes konnte die höchstens achtzehn Jahre alte Dame kaum sein — sank mit einem Ausdruck so unverkennbarer Bewegung und Betrübniß in einen der bequemen, gepolsterten Sitze zurück, daß der alte Herr nicht umhin konnte, es zu bemerken.

„Ich hoffe, Sie vermissen nichts," sagte er höflich. „Man hat Sie hoffentlich nicht in einen falschen Zug gebracht. Dieser fährt nach London."

„Ich danke, ich bin im rechten Zug; aber — sie stockte und erröthete, fuhr aber dann tapfer, wenn auch mit sichtlicher Anstrengung fort: „aber dies ist ein Coupe erster Klasse, und ich bin nur ein Passagier dritter Klasse."

„Das ist doch ohne alle Bedeutung," sagte der Herr freundlich. „Ich denke, darüber brauchen Sie sich nicht zu ängstigen. Ohne Zweifel war es ein Irrthum des Hoteldieners."

„So ist es wirklich," murmelte das Mädchen mit emporquellenden Thränen. „Können Sie mir vielleicht sagen, wie weit ich zu fahren habe, ehe ich umsteigen kann?"

„Der Zug hält, so viel ich weiß, in Stafford an. Doch ängstigen Sie sich nicht. Sie können mein Wort darauf nehmen, daß die Eisenbahngesellschaft nicht streng mit Ihnen verfahren wird."

Und er lächelte in freier, freundlicher Weise, um dadurch ihre Unruhe zu verscheuchen.

Hierauf herrschte einige Minuten Schweigen.

Dann wandte sich der Herr seinen Zeitungen zu; aber dessen ungeachtet warf er von Zeit zu Zeit einen scharf musternden Blick auf das ihm gegenübersitzende junge Mädchen.

Sie war von mittlerer Größe, schlank und anmuthig, mit einem feinen, äußerst lieblichen Gesicht.

Es war ein Gesicht von reinstem Oval — die Augen, groß und leuchtend, waren von langen, dunkeln Wimpern beschattet, der Teint war zart wie ein Rosenblatt, und das glänzende Haar hatte eine schöne, goldbraune Farbe.

Ein wahrhaft liebliches Antlitz, dachte der alte Herr, doch gegenwärtig etwas zu traurig.

Er bemerkte auch die äußerste Einfachheit ihrer Kleider — sein klares, graues Auge schien thatsächlich alles mit einem Blick zu umfassen — und kam zu dem Schlusse, daß sie, wenn auch arm, eine gebildete Dame sei.

Er selbst war ein entschieden aristokratisch aussehender Mann von circa sechzig Jahren, sein Haar war grau und der etwas militärisch gestutzte Schnurbart ganz weiß.

Von Kopf zu Fuß umwehte ihn ein Hauch peinlicher Ordnungsliebe und Reinlichkeit, der bei einem älteren Manne noch anziehender ist, als bei einem jungen und welcher einen gewissen Typus ältlicher englischer Herren charakterisirt.

Nach einigen Minuten legte er seine Zeitungen bei Seite und blickte zu seiner jungen Mitreisenden hinüber.

Es war leicht zu erkennen, daß sie sich in großer Verlegenheit befand, denn in ihren lieblichen Augen standen Thränen.

„Mein Kind," sagte der alte Herr, „Sie sind zu jung — sein Blick fügte hinzu, „und zu schön" — „um eine so lange Reise allein zu unternehmen. Haben Sie Freunde, welche Sie in Empfang nehmen werden?"

Der freundliche, fast väterliche Ton rührte das Mädchen in ihrem innersten Herzen, und ihre Thränen begannen noch reichlicher zu fließen.

„Ich sehe, Sie sind in Verlegenheit. Giebt es irgend etwas — ich bin Ihnen zwar gänzlich fremd und wünsche nicht neugierig zu sein — aber giebt es irgend etwas, worin ich Ihnen dienlich sein könnte?"

Mitgefühl ist stets willkommen und erweckt Zutrauen bei einem reinen Gemüth.

Die junge Dame bedurfte keiner weiteren Ermuthigung, ihre einfache Geschichte zu erzählen.

Sie sei eine Waise, erzählte sie, habe beide Eltern verloren, als sie noch sehr jung war und sei bei einer Verwandten ihrer Mutter, die im südlichen Frankreich lebte, erzogen worden.

Diese Verwandte sei nun kürzlich auch gestorben und damit sei ihre jährliche Rente verfallen, so daß das Mädchen jetzt einzig und allein auf sich selbst angewiesen sei.

Sie hatte, so viel sie wußte, keine anderen Verwandten und auch keine Verwandten in England.

Vermittelst einer Anzeige habe sie jedoch vor einigen Wochen ein Engagement als Gesellschafterin einer englischen Dame erhalten und sei gestern von Frankreich eingetroffen, um ihre Stelle anzutreten.

Man vergegenwärtige sich nun ihren Schmerz und Schrecken, als sie bei ihrer Ankunft erfahren mußte, die Dame sei plötzlich nach Afrika berufen worden, um dort ihren schwer erkrankten Gatten zu pflegen.

Sie hatte vor ihrer Abreise nach Frankreich telegraphirt und die junge Dame ersucht, ihre Abreise aufzuschieben, bis sie ferner von ihr höre; aber unglücklicherweise war diese schon abgereist, als das Telegramm anlangte, und hatte ihren Bestimmungsort nur erreicht, um das Haus geschlossen und unter der Aufsicht eines Verwalters zu finden.

„Und was werden Sie nun thun, mein armes Kind?" fragte der Herr, nachdem er ihre rührende kleine Erzählung mit viel Interesse und Mitgefühl angehört hatte.

„Ich weiß es selbst nicht. Ich gehe jetzt nach London, um eine frühere Dienerin meiner Eltern zu suchen, deren Adresse ich habe. Sie wird mich hoffentlich eine kurze Zeit bei sich wohnen lassen."

„Möchten Sie mir nicht Ihren Namen nennen?"

„Marjorie St. Clair."

„Hoffentlich nehmen Sie mir es nicht übel, daß ich darnach frage. Ich frage ja nicht aus müssiger Neugierde."

„Ich weiß in der That nicht, wie ich Ihnen genug danken soll; Sie sind so sehr, sehr gütig."

„Wollen Sie mir erlauben, Ihnen meine Karte zu überreichen?"

Und er gab ihr eine Karte mit der Aufschrift: Geoffrey Hyde.

Nachdem er einige Minuten in tiefen Gedanken gesessen, griff er wieder nach einer der Zeitungen, überblickte die Anzeigespalten und reichte das Blatt schließlich Marjorie hinüber, mit dem Finger auf eine Anzeige deutend, damit sie dieselbe lese.

Unter der Ueberschrift „Verlangt" las sie:

„Als Gesellschafterin, eine junge Dame mit feinem Geschmack und von heiterer Gemüthsart, muß musikalisch sein. Adressire Alpha."

„Ich denke, das würde Ihnen passen, Miß St. Clair," sagte Mr. Hyde. „Sagten Sie nicht, Sie seien musikalisch?"

„Ja, aber —"

„Aber Sie wissen nicht, ob Sie die Stelle erhalten können. Wollten Sie nicht so sagen? Nun, es steht einzig und allein bei Ihnen, dieselbe anzunehmen. Ich bin zufällig jener Alpha, Miß St. Clair."

„Oh!"

Nur diesen einen Empfindungslaut vermochte Marjorie auszustoßen — dann saß sie still und blickte, mit einer Welt voll Dankbarkeit in ihren Augen, auf ihr Gegenüber.

„Nehmen Sie sich Zeit und überlegen Sie sich die Angelegenheit," sagte Mr. Hyde freundlich. „Es ist meine Tochter, für welche ich eine Gesellschafterin suche, mein einziges Kind und ein süßes, theures Mädchen, mit der Sie, dessen bin ich sicher, glücklich sein werden. Wir sind keineswegs Leute der fashionablen Gesellschaft; aber unser Heim ist ein angenehmes, eine Art Landhaus, zwölf Meilen von London entfernt und sehr schön gelegen. Wenn Sie Auskunft über uns zu erlangen wünschen, kann ich Sie nur an meine Freunde und Nachbarn verweisen."

„O, mein Herr!" stieß Marjorie, von seiner Freundlichkeit fast überwältigt, mit thränenerstickter Stimme hervor.

„Nun wohl, mein theures Kind, denken Sie darüber nach. Ich sage Ihnen frei und offen, es wird mir sehr angenehm sein, wenn Sie sich entschließen, zu uns zu kommen, und ich weiß, auch meine Tochter wird sich darüber freuen. Lassen Sie sich bei Ihrem Entschluß allein von Ihren Gefühlen leiten. Nur eins möchte ich Ihnen an's Herz legen, wenn Sie sich entschließen, zu uns zu kommen, dann können sie ebensowohl auch gleich kommen. Gehen Sie heute Nachmittag mit mir nach Hause. Das wird viel besser sein, als wenn Sie London durchirren, um Ihre frühere Dienstmagd zu suchen, welche Sie schließlich doch nicht finden mögen."

Nach einem Augenblick fügte er sehr ernst hinzu:

„London ist sicherlich nicht der rechte Ort für ein junges Mädchen, das, gleich Ihnen, allein steht."

„Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll," sagte Marjorie tief bewegt. „Ihre Güte erdrückt mich fast. Und wenn — wenn Sie denken, daß mein Eintritt bei Ihnen nicht störend wirkt, dann will ich Ihre freigebige Offerte annehmen und — und der Himmel möge Sie für Ihre Freundlichkeit segnen."

„Mein Kind, ist hege nicht den geringsten Zweifel, daß der Himmel es war, der unser Zusammentreffen gefügt hat. Wir hören oft von einer besonderen Vorsehung; wenn wir nur die Augen offen halten wollten, könnten wir sie manchmal selbst sehen. Doch jetzt," fügte er in freundlichem, fast liebevollen Ton hinzu, „wollen wir die Hauptfrage als erledigt betrachten; die kleinen Details müssen Sie mit meiner Tochter abmachen."

Nach einer Weile lief der Zug in Stafford ein.

„Sie bleiben natürlich bei mir?" sagte Mr. Hyde, ihren Blick des Zögerns und der Unentschlossenheit bemerkend. „Sie werden nicht gehen, um ein Coupé dritter Classe aufzusuchen?"

Sie sandte ihm einen Dankesblick zu, und im nächsten Augenblick trat ein Diener in schöner, dunkelfarbiger Livré vor das Coupéfenster und fragte, seinen Hut höflich berührend, ob sein Herr Befehle für ihn habe.

„Danke, Coulson, ich denke nicht," sagte Mr. Hyde — „doch warte, du kannst mir ein Telegramm besorgen."

Er entriß seinem Notizbuch ein Blatt, schrieb einige Worte darauf und übergab es dem Diener mit der Weisung, die Depesche sofort abzusenden.

„Nur einige Worte an meine Tochter," erklärte er, als sich der Diener entfernt hatte, „um sie auf das Vergnügen Ihrer Ankunft vorzubereiten."

Nach einigen weiteren Minuten setzte sich der Zug wieder in Bewegung.

Es ist wohl kaum nöthig zu erklären, daß Marjorie St. Clair keine Andere war, als jenes Kind, dessen Vater vor nunmehr neun Jahren, an jenem verhängnißvollen St. Valentins-Morgen, ein so tragisches Ende fand.

Die Aenderung des Namens ist leicht erklärt. Marjorie wurde nach ihrer Eltern Tode von einer Cousine ihrer Mutter erzogen, welche St. Clair hieß, und diese wünschte, daß das Kind ihren Namen führe. Marjorie dachte jetzt kaum noch daran, daß dieser Name nicht ihr eigner sei.

Der Mörder ihres Vaters war trotz der eifrigsten Forschungen seitens der Polizei nicht entdeckt worden.

Es war jedoch als ziemlich sicher anzunehmen, daß Habsucht das Motiv zu der schrecklichen That gewesen sei; denn eine Rolle Banknoten, welche sich in einer Schublade des Schreibtisches befand, war verschwunden — und mit ihr das schöne goldene Medaillon, welches Mr. Bruce seiner Gattin als St. Valentins-Geschenk zu überreichen beabsichtigt hatte.

Mrs. Bruce folgte ihrem Gatten schon sechs Monate nach jenem schrecklichen Ereignisse, das ihre Lebenskraft gebrochen hatte, in's Grab.

* * *

Es war schon spät am Nachmittage, als Mr. Hyde und Marjorie auf einer kleinen Landstation anlangten — sie hatten den Expreßzug in Eustin verlassen und den Rest ihrer Fahrt auf einem der langsam fahrenden Lokalzüge zurückgelegt.

Dort stand eine schöne Equipage für die Reisenden bereit.

Mr. Hyde und Marjorie bestiegen dieselbe, während sich der Diener, welcher seinen Herrn auf der Reise begleitet hatte, sich neben dem Kutscher auf den Bock schwang. Die muthigen Rosse zogen nun an, und in schnellem Tempo flog das Gefährt dahin, Denelands entgegen — Denelands war, wie Mr. Hyde Marjorie erzählt hatte, der Name seines Landsitzes.

Nach halbstündiger Fahrt langte man dort an.

Es war ein schönes weißes Gebäude, geräumig und massiv, wenn auch einfach.

In dem das Haus umgebenden Garten standen Ziersträucher und neben der Einfahrt befand sich ein nettes, weißes Pförtnerhäuschen.

Im Umkreise von einer halben Meile schien kein anderes Haus zu sein.

Gerade hinter dem Gebäude befand sich auf einer leicht steigenden Bodenerhebung ein Gehölz und am Rande desselben dehnte sich ein breiter See aus.

Dem Gesammteindruck nach schien Denelands ein recht angenehmer Ort zu sein.

Die Equipage rollte schnell und fast ohne Geräusch durch das Thor und hielt bald darauf vor dem Eingang zum Hause.

Mr. Hyde war Marjorie mit großer Zuvorkommenheit beim Aussteigen behülflich und geleitete sie dann in eins der Empfangszimmer, das man vom Corridor aus betrat.

Es war ein auffallend schönes, mit raffinirtem Geschmack ausgestattetes Gemach, und die angenehme Wärme, welche ein im Kamin loderndes Feuer verbreitete, war wohl dazu angethan, nach einer so langen Fahrt bei den Reisenden ein Gefühl des Wohlbehagens zu erwecken.

Auf dem Tische stand das Arbeitskörbchen einer Dame und daneben lag eine feine Handarbeit.

„Ah, meine Tochter ist nicht hier," bemerkte Mr. Hyde, sich schnell in dem Zimmer umblickend. „Setzen Sie sich, Miß St. Clair, ich werde sie sofort herbringen."

Marjorie nahm in der Nähe des Kamins Platz und erwartete mit heftig pochendem Herzen den Eintritt von Miß Hyde.

Als ihr Mr. Hyde die generöse Offerte gemacht, hatte sie dieselbe fast ohne weitere Ueberlegung angenommen, war sie doch so tief traurig und so übermüdet, daß sie nicht wußte, was sie sonst beginnen solle.

Doch jetzt drängte sich ihr der Gedanke auf: vielleicht ist die Tochter mit ihres Vaters Wahl nicht einverstanden.

Sie konnte ja auch eine hochmüthige, mißtrauische junge Dame sein, welche sich gegen das Aufdrängen einer ihr gänzlich Fremden auflehnte.

Mr. Hyde hatte im Laufe der Unterhaltung bemerkt, daß er Wittwer sei, Marjorie wußte also, daß seine Tochter die Gebieterin in Denelands sei.

Nach einigen Minuten wurde die Thüre geöffnet und auf der Schwelle erschien eine junge Dame. Sie war schlank und graziös und trug ein sehr elegantes, schwarzes, mit Goldborte besetztes Gesellschaftscostüm, dessen lange Schleppe hinter ihr auf dem dicken, weichen Teppich schleifte.

Sie blickte wohl ein wenig hochmüthig auf Marjorie, streckte ihr aber dessen ungeachtet mit offener Herzlichkeit die Hand entgegen.

„Wie befinden Sie sich, Miß St. Clair?" lautete ihr Gruß. „Mein Vater hat mir von Ihnen erzählt. Hoffentlich ist es uns möglich, Ihnen Ihren Aufenthalt hier so angenehm als möglich zu machen. Ich bin Miß Hyde."

Marjorie blickte, indem sie einige Dankesworte murmelte, empor in das Antlitz über ihr und erkannte sofort, daß es sehr schön sei.

Es war ein etwas südländisches Gesicht mit klarem, cremefarbigen Teint, großen blauen Augen, die von fast schwarzen Wimpern umrahmt wurden, einem auf Festigkeit hindeutenden, rosigen Mund und leicht gewelltem, sehr dunkelbraunem Haar.

Ihr Alter mochte vier- oder fünfundzwanzig Jahre betragen; ihre Haltung war eine sehr würdevolle und doch anmuthige.

Miß Hyde setzte sich, bat Marjorie, sich gleichfalls niederzulassen und begann dann mit ungezwungenem Anstand und klarem, vornehmen Ton die Unterhaltung.

„Mein Vater sagt, daß er aus Ihrer Erzählung entnahm, die Dame, welche Sie aufzusuchen im Begriffe standen und die England so plötzlich verlassen mußte, möge nach Verlauf von sechs Wochen zurückkehren," sagte sie. „Wenn das der Fall sein sollte und Sie ziehen es vor, zu ihr zu gehen, dann können Sie selbstverständlich ganz nach Ihrem Wunsch handeln. Kehrt sie nicht zurück, so werden wir uns glücklich schätzen, Sie auch ferner hier zu sehen."

Das waren gütige Worte, und Miß Hyde schien in ihren Manieren nicht unaufrichtig zu sein. Aber dennoch wirkten sie wie ein Sturzbad auf Marjorie, welche den Eindruck empfing, daß sie, soweit diese junge Dame in Betracht kam, ein wenig willkommener Gast sei.

Miß Hyde klingelte und befahl dem eintretenden Diener, Thee zu serviren.

„Wir werden ihn gemeinschaftlich einnehmen," bemerkte sie. „Mein Vater ist von der Reise ermüdet und hat den Auftrag gegeben, ihm das Souper auf sein Zimmer zu bringen. Außer uns ist gegenwärtig kein Mensch im Hause, die Dienerschaft natürlich abgerechnet. Ich glaube mich wohl nicht zu irren, wenn ich annehme, daß auch Sie sich nach dem Thee gern in Ihr Zimmer zurückziehen werden, um den Abend für sich zu haben. Sie müssen sicherlich auch ermüdet sein. Gestatten Sie, daß ich Ihnen Hut und Jacket ablegen helfe."

Voller Freundlichkeit und Anmuth beharrte sie dabei, ihr zu helfen, obwohl Marjorie eifrig dagegen protestirte.

Während die beiden jungen Damen beim Thee einander gegenüber saßen, bemerkte Marjorie, daß Miß Hyde's Augen eigenthümlich forschend auf ihr ruhten — es war ein Blick, der die tiefsten Geheimnisse ihrer Seele durchdringen zu wollen schien.

Dieses eigenthümliche Anstarren war Marjorie unbegreiflich; doch der Tag war nicht mehr fern, an dem sie es wohl verstehen lernen sollte.

3. Capitel.

Es kommt Besuch.

Marjorie nahm das Anerbieten der Miß Hyde dankbar an und zog sich frühzeitig in ihr eine Etage höher gelegenes Zimmer zurück.

Als sie am nächsten Morgen hinunter kam, fand sie Mr. Hyde im Frühstückszimmer, und seine schöne frische Hautfarbe glühte förmlich von dem kurz vorher genommenen Morgenbade.

Er grüßte sie mit der größten Herzlichkeit und Güte.

Hätte doch die Tochter die offenen, angenehmen Manieren des Vaters, dachte die junge Dame, wie glücklich müßte dann das Leben in ihrem Hause sein.

Einen Augenblick später erschien Miß Hyde, in ein elegantes Morgengewand gekleidet, noch schöner als am vorhergehenden Abend.

Ihr Benehmen war jedoch, obwohl vollkommen artig und höflich, etwas zurückhaltend.

Augenscheinlich hatte sie nicht die Absicht, sich mit ihrer jungen Gesellschafterin auf vertrauten Fuß zu stellen, ehe sie dieselbe besser kannte.

Mr. Hyde schien die Kälte seiner Tochter zu bemerken und ungehalten darüber zu sein.

Marjorie sah in der That, wie er ihr einen Blick unverkennbarer Mißbilligung zuwarf.

Nach dem Frühstück konnte jedes Familienglied seiner eignen Beschäftigung oder Zerstreuung folgen, Zwang gab es nicht.

Mr. Hyde ritt aus, doch nicht, ohne Marjorie vorher höchst freundlich der Fürsorge seiner Tochter anzuempfehlen.

„Du mußt bedenken, sie ist unter Fremden, Madeline, darum versuche ihr das Gefühl der Einsamkeit fern zu halten," sagte er, ehe er davon ritt. „Und Sie," wandte er sich noch einmal an Marjorie, „müssen sich vornehmen, uns als Ihre Freunde zu betrachten."

Ihr Blick war durch Thränen der Dankbarkeit getrübt, als sie, neben dem Fenster stehend, dem Davonreitenden nachblickte.

Wie gütig er war, wie generös, ein Gentleman im wahren Sinne des Wortes.

Sie liebte ihn schon jetzt, als sei er ihr ein theuerer, verehrter Verwandter.

Oh, wenn seine Tochter ihm doch nur etwas mehr gliche! Sie wandte sich um und fand Madeline's Auge mit demselben forschenden Blick auf sich gerichtet, als am Abend zuvor.

Sie glaubte jedoch jetzt in dem Antlitz der Miß Hyde einen Zug von Melancholie zu entdecken, als habe sie etwas gesehen, das ihr Schmerz bereite.

Sie machte Marjorie den Vorschlag, sich in der Nähe des Feuers neben sie zu setzen und gemeinschaftlich mit ihr Handarbeiten zu verrichten.

Marjorie willigte gern ein, und bald darauf brachte ein Diener eine große Rolle Flannel herein, von welcher Madeline mit großer Geschicklichkeit eine Anzahl Kleidungsstücke zu schneiden begann, welche, wie sie erklärte, für die Armen bestimmt waren.

„Arbeiten dieser Art thue ich jederzeit mit großem Vergnügen — ich meine für die Armen," sagte Marjorie, sie mit Interesse beobachtend. „Wie freue ich mich, daß das auch bei Ihnen der Fall ist."

Doch Madeline verleugnete jedes Verdienst ihrerseits.

„Wenn ich mir selbst überlassen wäre, würde ich auch nicht ein einziges Kleidungsstück anfertigen," sagte sie mit freier Nachlässigkeit. „Ich thue es nur, weil mein Vater es wünscht. Er liebt es, wenn ich gütig gegen die Armen bin."

„Ich glaube, er ist gütig gegen Jedermann," sagte Marjorie sanft.

Miß Hyde antwortete nicht darauf.

In ihrem Antlitz erschien einen Moment ein seltsamer Ausdruck — fast ein spöttischer — als habe sie ihre eigene Ansicht über die Güte ihres Vaters.

Den ganzen Tag hindurch waren Miß Hyde und Marjorie allein beieinander, denn der Hausherr kehrte erst gegen Abend zurück.

Nach und nach änderte sich das Benehmen der älteren jungen Dame; der Hauch kalter Zurückhaltung verschwand und ihr Antlitz leuchtete in neuer Schönheit.

Marjorie war erstaunt darüber.

„Oh," sagte sie sich, „wie könnte ich sie lieben, wenn sie immer so wäre."

In Wahrheit hatte Marjorie's liebliches Wesen Madeline's anfängliche Zurückhaltung besänftigt und schließlich überwunden.

Es ging ein Leibreiz von ihr aus, der sich seinen Weg in fast Aller Herzen bahnte.

Die zwei Mädchen saßen noch neben dem Kamin, wo sie sich am Morgen niedergelassen hatten, als Mr. Hyde zurückkehrte.

„Ich hoffe, wir haben heute Abend ein recht gutes Souper," sagte er heiter. „Deine Cousins werden mit uns speisen."

Madeline blickte erstaunt auf; in ihrem Antlitz zeigte sich ein rother Fleck und ihre Augen leuchteten vor Erregung.

„Ich habe auf der Station eine Depesche von ihnen erhalten," fuhr ihr Vater in leichtem Gesellschaftston fort. „Jawohl, sie werden heute Abend zum Souper hier sein. Ich sollte denken, es sei für Euch Zeit zum Umkleiden."

„Das denke ich auch," sagte Madeline in einem Ton, der große Zerstreutheit merken ließ. „Kommen Sie, Marjorie!"

Und sie verließen das Zimmer.

Zehn Minuten später bemerkte Marjorie, als sie sich umkleidete, den Verlust eines kleinen goldenen Manschettenknopfes, und da sie bei dem Ersteigen der Treppe das Niederfallen eines kleinen Gegenstandes gehört zu haben glaubte, schlüpfte sie leise hinaus, den Knopf zu suchen.

Am Fuß der Treppe fand sie ihn; und als sie sich niederbückte, ihn aufzuheben, vernahm sie Mr. Hyde's Stimme in einem ganz nahe gelegenen Zimmer.

Sie klang leicht erregt, unzweifelhaft in Unwillen oder Mißvergnügen:

„Thue, was ich Dir sage," rief er befehlerisch. „Du kennst meine Pläne. Ruhe! ich will kein Wort mehr hören. Genug, daß Du weißt, ich verlange Gehorsam!"

Marjorie hatte, ohne die geringste Absicht zu horchen, diese Worte vernommen; nun aber, da sie ihren Knopf hatte, eilte sie ohne Zögern die Treppe hinauf.

Sie kam zu dem Schlusse, es müsse einer der Diener gewesen sein, zu dem Mr. Hyde sprach, und sie war neugierig, was wohl geschehen sein möge, das den so gütigen und nachsichtigen Mann in solche Wallung bringen konnte.

Einige Minuten später wurde mit leichter Hand an ihre Thüre gepocht und Madeline trat ein.

„Sie haben schon mit dem Umkleiden begonnen," sagte sie sorglos. „Ich stand im Begriff Sie zu bitten, Ihr schönstes Kleid anzulegen. Mein Vater würde Das, wie ich ihn kenne, gerne sehen und es als ein Compliment für die Ankunft seiner Neffen betrachten."

Marjorie war es nur zu angenehm, irgend etwas zu thun, das Mr. Hyde erfreuen konnte. Sie kam deshalb dem Wunsch Madeline's sofort nach.

„Wollen Sie für mich wählen?" sagte sie zu Madeline. „Oh, bitte, thun Sie es."

Madeline begab sich, ohne ein Wort zu erwidern, zu dem Kleiderschrank und besah die zwei oder drei darin hängenden Abendtoiletten.

„Ich denke, Sie können dieses tragen," sagte sie, auf ein sehr schönes, eau-de-Nil-farbiges Costüm deutend, das reizend gemacht war. „Ich werde Ihnen einige Blumen senden, die Sie dazu tragen können."

„Oh, danke Ihnen; wie sehr, sehr freundlich Sie doch sind."

Wieder kräuselte ein leichtes, spöttisches Lächeln Madeline's schönen Mund.

Marjorie sah es jedoch nicht, denn sie hatte das Gesicht gerade von ihr abgewandt, und einen Augenblick später verließ Madeline das Zimmer.

Als die Souper-Glocke ertönte und Marjorie hinunter kam, bot sie ein so liebliches Bild, daß jedes Auge mit Wohlgefallen auf ihr ruhen mußte.

Der zarte Farbenton ihres Kleides harmonirte vorzüglich mit ihrer schönen Hautfarbe.

Ihre Augen leuchteten unter den langen Seidenwimpern hervor; ihr schönes, goldbraunes Haar beschattete ihre weiße Stirn und war hinten an dem schönen Kopfe in einem einfachen griechischen Knoten verschlungen.

Sie sah lieblicher aus, als Worte es beschreiben können.

Mr. Hyde, welcher allein im Speisezimmer war, blickte mit einem wohlgefälligen Lächeln auf sie.

„Hat Madeline Ihnen die Blumen gesandt?" fragte er, auf einen herrlichen Strauß rosafarbiger Rosen deutend, der an ihrem Busen befestigt war.

„Ja, mein Herr. Es war sehr gütig von ihr, nicht wahr?"

„Ich hoffe, Madeline wird Ihnen nie anders als gütig und freundlich begegnen," sagte der alte Herr ernst.

Im nächsten Augenblick trat Miß Hyde, in altrosa Seide gekleidet, welche mit spanischen Spitzen reich besetzt war, in das Zimmer.

Ihre Wangen waren hoch geröthet — ihre Augen funkelten. Sie sah unbeschreiblich schön aus.

„Wo sind Edgar und Charles?" fragte sie, sich im Zimmer umblickend.

(Fortsetzung folgt.)

(Für die „Sonntagpost.")

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Zur Veredlung des Geschmacks. — Ein alter Musikantentrick. — Wie Parkkommissär Shields eine überraschende Entdeckung machte. — Eine mißglückte Vereinsgründung. — „Zur Aufrechterhaltung des Deutschthums."

In dem ein gelindes Haarsträuben zu verursachen nicht ungeeigneten Kostenvoranschlag, welchen die Verwaltungsbehörde des Lincoln Park und der Boulevards des nördlich vom Flusse gelegenen Stadttheils gemacht hat, findet sich unter anderen größeren Posten auch einer von $2500 „für Musik". Mit dieser Musik sind die Freikonzerte gemeint, welche die Parkbehörde — ob mit gesetzlicher Ermächtigung, mag dahingestellt bleiben — jeweils zu Nutz und Frommen eines verehrlichen Publikums im Parke geben läßt. — Ein idealistisch angehauchter Musikus hatte bekanntlich einen waghalsigen Anlauf genommen, mittels dieser Konzerte allmälig den musikalischen Geschmack des Publikums zu veredeln, weil aber als unumgängliche Begleiterscheinung dieses Strebens gar zu viele deutsche Namen auf die Programme kamen, wurde dem sträflichen Unterfangen von maßgebender Seite ein Ende gemacht, ein Ende übrigens, das nicht nur rasch, sondern auch schmerzlos war, denn geradezu auf Beethoven, Wagner oder gar Strauß vereidigt war oder ist der in Frage kommende Kapellenmeister nicht. — Aber das nur zur Einleitung. Es soll hier nicht sowohl von der Qualität der in unseren öffentlichen Parks auf Regiments Unkosten verzapften Musik die Rede sein, als vielmehr von der Quantität dieses Freilunches für die Ohren der Parkbesucher.

* * *

Da sich die Parkbehörden auf einen anderen Maßstab nicht verstehen, so kaufen sie die Konzertmusik kontraktlich schlechtweg beim Stück, d. h. der Musikunternehmer, welcher es jeweils fertig bringt, eine Mehrheit der Herren Kommissäre für sich zu gewinnen, wird verpflichtet, so und so oft während des Sommers mit einer aus so und so vielen Köpfen bestehenden Mannschaft in dem betreffenden Park Geräusch zu machen. Per Kopf seines Aufgebotes wird ihm der übliche Unionlohn zugesichert, er selber — als der Macher von's Ganze — darf ein Extrahonorar einstreichen. Es liegt auf der Hand, daß diese Abfassung des Kontraktes einen gewiegten Geschäftsmann — und so gewiegte Geschäftsleute sind diejenigen Musiker, welche es in ihrem Fache zum Unternehmer bringen, fast durch die Bank — der Versuchung aussetzt, seine Güter zu verbessern durch ein Verfahren, das in Musikerkreisen wohl schon zur Anwendung gebracht worden ist in den Tagen des ersten Musikantenstreiks, von dem die altrömische Chronik meldet. Das Verfahren ist ebenso ingeniös wie einfach. In Rußland ward's, zur Zeit, als dort im Heere zuerst die Regimentsmusik nach westeuropäischem Muster eingeführt wurde, mit einigen Abänderungen sogar mit dem offiziellen Stempel versehen. Es wird nämlich zwar die vereinbarte Anzahl von Leuten gestellt, und dieselben zeigen auch während des Konzertes sämmtlich großen Eifer, aber — einzelnen von den Herren geht's wie dem Wilden Jäger in der Bürger'schen Ballade: „er stößt in's Horn — es tönet nicht!" — Der Kapellmeister hat in die Reihen seiner Getreuen Statisten eingeschmuggelt, die „nur so thun" — dafür erhalten sie 50 Cents die Stunde, was für einen „ungelernten Arbeiter" schon ein recht guter und mitnehmenswerther Verdienst ist. Der Kapellmeister streicht die Differenz — $3 das Stück — ein und hat nebenbei noch die Genugthuung, sich nach jedem solchen Geschäft einen höheren Platz in seiner eigenen Werthschätzung anweisen zu können, weil er gar so ein Gescheidterle ist und auf solch' leichte Manier etwas vor sich zu bringen versteht.

* * *

Mitunter freilich mißlingt's. Der Parkkommissär Shields von der Nordseite machte im Laufe dieses Sommers an einem schönen Sonntag Nachmittag einmal eine Entdeckung, die ihn erst höchlich in Erstaunen setzte, ihn dann mit Entrüstung, schließlich aber mit einer großen Heiterkeit erfüllte. Der genannte Würdenträger hatte es an jenem Tage nicht verschmäht, sich unter's Volk zu mischen, wozu ihn außer dem Pflichtgefühl und angeborenem demokratischen Instinkt wasmaßen vielleicht auch die unbewußte Erwägung veranlaßt hatte, daß es doch eine schöne Sache ist, vor so vielen Leuten von den Parkpolizisten und sonstigen Angestellten des öffentlichen Lustgartens als eine Respektsperson begrüßt und behandelt zu werden. Als Musikfreund, der der Kommissär in gewissen bescheidenen Grenzen ist, hatte derselbe während des Konzertes in unmittelbarer Nähe des Musikpavillons Aufstellung genommen, und er verfolgte nun mit großem Interesse abwechselnd die zierliche Art des Taktschlagens, deren sich der Kapellmeister befleißigte, und das Mienenspiel, sowie die Bewegungen der ausübenden Künstler. Von diesen fesselte sein Interesse besonders ein wohlbeleibter Mann mit schön kupferrothem Gesicht, der krampfhaft in eine Posaune hineinblies und mit großem Fleiße an diesem erhabenen Instrumente abwechselnd zerrte und stieß. Hätte der Kommissarius etwas mehr von den Geheimnissen der Tonkunst erforscht, als leider der Fall ist, so würde ihm dieser eifrige Posaunenengel von vornherein aufgefallen sein, denn in dem betreffenden Tonstück — aus dem Schatze der sogenannten „Ragtime Music" — gab es für die Posaune absolut keine Arbeit, wie man denn auch während der ganzen Nummer das feierliche Tuten der Ziehtrompete kein einziges Mal zu hören bekam. Das aber störte den Kommissär in seinen Betrachtungen nicht. Der holprige Lärm des Musikstückes gefiel ihm, und der Mann mit der Posaune machte ihm Spaß. — Nun aber ereignete sich's, daß der Kupferfarbene — im Wechseln zärtlicher Blicke mit einer drallen Küchenfee im Publikum begriffen — seine übrige Umgebung vollständig vergaß und nicht gewahr wurde, daß seine Herren Kollegen auf das Schlußzeichen des Dirigenten ihre Instrumente verschnaufend absetzten. Er selber war noch voller Begeisterung bei der Arbeit. Er blies und zog, zog und blies, als hätte Frau Musika ihn selber auf seinen Posten gestellt. Nun aber wurd's, außer vielen Anderen, auch dem Herrn Parkkommissär offenbar, daß die Posaune trotz aller Mühe, die ihr Inhaber sich mit ihr gab, stumm blieb wie ein Fisch. Der unsanfte Stoß, mit welchem der Kapellmeister, als er den Schaden zu spät gewahrte, den gefälschten Posaunisten aus seiner Verzückung weckte, konnte die Entdeckung nicht mehr verhindern.

Herr Shields hat gleich nachher eine sehr lebhafte Auseinandersetzung mit dem anschlägigen Konzertunternehmer gehabt, und an den nächsten Sonntagen soll es öfters vorgekommen sein, daß Mitglieder der Parkkapellen sich auf Wunsch von Kommissären als Solisten auf ihrem Instrument zu vernehmen lassen hatten, wenn auch nicht vor allem Volke. „Stumme" wurden vorderhand nicht mehr geduldet, und das Geschäft des musikalischen Unternehmerthums war in dieser Hinsicht für's Erste völlig verdorben.

In einer gemüthlichen Kneipe an der Schiller Str., unfern dem Germania-Platz — es mag auch an der Werder Str. beim Humboldt-Park oder da herum gewesen sein — saßen neulich Abends die Stammgäste des Lokals in gewohnter Tafelrunde beisammen, sich über Staats- und gelehrte Sachen unterhaltend. Ueber Afrika, China, die Philippinen, Hawaii gelangte man nach und nach zu dem Ausgangspunkte zurück, nämlich der neuen Heimath auf der westlichen Halbkugel, genau gesagt: an den Gestaden des blauen Michigan-Sees. — Und die Männer wurden ernsthaft, fast melancholisch gestimmt, als Einer die Bemerkung fallen ließ, es sei doch im Grunde genommen eine betrübliche und tief bedauerliche, ja Herz beklemmende Sache, daß der Deutsche, der sich hier niederlasse, trotz allem Fleiß und aller Tüchtigkeit im Handel und Wandel, so ganz und gar keine Spur seines Wirkens hinterlassen solle in dem Volksleben der Republik, das in breitem Strome dahinrausche. — „Die Einwanderung läßt mehr und mehr nach", klagte der Eine, „und ist das heutige, bestenfalls das nächste Geschlecht dahin gesunken, so wird man in historische Museen gehen müssen, um in irgend einer Ecke, unter allerlei gleichgiltigem Plunder, nach Belegen zu forschen, daß auch Deutsche mitgeholfen beim Ausbau und besonders bei der inneren Einrichtung des „größten Staatswesens aller Zeiten". —

Der pessimistische Redner hatte einen tiefen Zug gethan und blickte nun mißmuthig in sein Glas. In krausen Wölkchen stieg der Rauch des Tabaks aus der Runde zur Zimmerdecke empor — Schweigen lagerte über dem Kreise, und dieses Schweigen zeigte, daß man ringsum die ausgesprochene Befürchtung theilte.

„Wos kann mer aber dodergege thue?" nahm schließlich ein wackerer Pfälzer das Wort. „Dees Einzigst wär scho', mer grindete e Verei' zur Aufrechterhalting des Deitschthums. De Statuhte kennte korz un bindig abgefaßt werre. Vielleicht aso:

„Paragraph I.—Mer bleiwe Deitsch, un unser Kinner solle aach Deitsch bleiwe.

„Paragraph II. — Mitglieder derfe als Umgangssproch in der Famili nur des Deitsche dulde.

„Paragraph III. — Im gesellige un geschäftliche Verkehr unner Deitsch-Amerikanern is der deitschen vor der englischen Sproch schehts un immer der Vorzu zu gewe."

Während dieses Vortrags hatte einer der Anwesenden, ein Mann mit einem glattrasirten, aufmerksamem Gesicht, ein Patentschreibzeug aus der Tasche hervorgeholt und sich von dem Schankwärter einen großen Bogen Papier verabfolgen lassen, auf dem er nun eifrig kritzelte. Wenige Augenblicke, nachdem der Redner aus der Pfalz sich unter gedämpften Beifallsbezeugungen gesetzt hatte, war auch der Schreiber fertig. „Ich pflichte unserem Freunde durchaus bei", sagte er nun, „und ich bin dafür, daß wir das Eisen schmieden, so lange es heiß ist. Ich habe mir erlaubt, hier nach den gemachten Vorschlägen ein Vereinsstatut zu entwerfen, und die Herren brauchen dasselbe nur zu unterzeichnen, um den Ball in's Rollen zu bringen". — Damit schob der Mann der That das Schriftstück seinem Nachbar zur Rechten zu, dem er zugleich die Feder in die Hand drückte. Der so Ueberrumpelte unterschrieb, und seinem Beispiele leisteten auch die anderen Anwesenden Folge. Der Verfasser der Urkunde, stolz auf sein Werk, forderte zum Schluß auch den hinzugekommenen Wirth auf, mitzuthun. Der, ein heller Sachse, hatte sich's aber nach manch' trüber Erfahrung zur Regel gemacht, nichts zu unterschreiben, wovon er nicht vorher sorgfältig Kenntniß genommen. Er las also das Dokument, welches man ihm hingereicht hatte, gewissenhaft durch; dann brach er in lautes Lachen aus. Die Gäste warfen ihm erstaunte und mißbilligende Blicke zu, er aber blieb heiter.

„Nee, aber so 'was ooch!" rief er, sich die Lachthränen aus den Augen wischend. „Habt 'rsch denn gornich kemerkt, wie tumm sich die G'schicht ausnimmt. Da trind't'r en „Verein zur Aufrechterhaltung des Deutschthums", und wenn man sich die Namen der Krinder ansieht, was erplickt mer? — Da, heert emol her:

„John Methfessel, Barney Boonekamp, Charles Bierhuber, Henry Haefele, William Klopfer, Frank Siegstab, Edward Rickel, Christopher Martin, Valentine Walter, George Albright u. s. w.

„Nee, verehrde Gönner, da müssen Se meine Heiderkeit schon entschuldchen. — In d'r Gechend, wo ich derheem bin, haust Sie en Wendenstamm, den wer mit uns'rer germanischen Ibermacht be-a-beh kanz glein kegriegt hamm. Wenn mer awer die Bube fragt, die von da zum Milidär gommen, wie sie heeße, so werd man immer noch zur Antwort begomm'n: Bogumil, oder Jaroslaw, oder Wladimir. Dees nenn ich „Aufrechterhaltung berechtigter Stammeseichendhiemlichgeit". Was mer Deutschen sein, so scheint's mir, es ist uns nicht gekeben".

Der „Verein zur Aufrechterhaltung des Deutschthums" ist dem letzten Vernehmen nach ungegründet geblieben.

—ss.

— Frech. — Madame: „Trotz meines Verbotes habe ich Sie in den letzten Tagen wiederholt mit einem Soldaten im Hausflur stehen sehen." — Dienstmädchen: „Das war ja gar kein Soldat, das war ein Gerichtsvollzieher, der sich nach Ihnen erkundigte."

— Berufssprache.—„Ich höre, Herr Amtsrichter, Sie müssen eine strenge Diätkur durchmachen?" — „Jawohl, Gnädigste, ich bin zu acht Wochen Karlsbad verurtheilt."

Eine kleine Abwechselung.

(Humoreske von Leo von Torn.)

Die Mittagsglocke der Pension Gölling bimmelte geschäftig zur Table d'hôte, um dann mit einem besonders hellen nachschwingenden Tone abzuschlagen.

Auf dieses Signal tapsten ein paar Kinder aus dem wundervoll klaren und nur leicht bewegten Strandwasser, in welchem sie mit den dünnen Beinchen gewatet und nach Quallen gegriffen hatten. Hinter einer aus Weiden und Schilf geflochtenen Schutzwand erhob sich ein langes „Fräulein". Sie klemmte den Band Tauchnitz Edition aufgeschlagen unter den Arm und rief den Kleinen verdrossen ein paar englische Worte entgegen. Dann zog sie mit den erhitzten Kindern durch den in der prallen Sonne flimmernden weißen Sand nach dem primitiven Bretterfsteg, der zur „Pension" führte. Ihr letzter halb verächtlicher, halb koketter Blick galt dem einzigen Strandkorbe, welcher in der Bruthitze und nach dem Zeichen zur großen Fütterung noch besetzt war.

„Du Willy —" knurrte der Assessor von Spangenberg, welcher in dem Schatten des Korbes lang ausgestreckt lag und dem „Fräulein" nachblinzelte.

„Hm —?"

„Die englische Spinatwachtel ist böse."

„Hm."

„Du hättest sie wieder ansprechen sollen, Willychen."

„Ach was!"

Willy Großheim schnellte mit dem Mittelfinger der Rechten seine „Sonnenblume", den buntbändrigen Strohhut, aus der heißen Stirn in's Genick und stützte dann beide Ellenbogen schwer auf die Kniee.

„Im Grunde ist das furchtbar stumpfsinnig, weißt Du —" sagte er dann mit einer müden, nachdruckslosen Selbstverständlichkeit.

„Was? —"

„Na, das Ganze hier."

Da der Assessor nichts Wesentliches einzuwenden hatte, so entstand eine Pause. Die heiße Luft zitterte und flirrte ordentlich um die beiden Maroden. Rolf von Spangenberg wälzte sich schwerfällig auf den Bauch und legte den Kopf auf die Arme.

„Weißt Du nicht vielleicht eine Abwechselung, Willychen?"

„Ja."

„Na?" —

„Aufhängen."

„Das ist nichts, Willychen; davon hat man nicht das liebe Leben. Außerdem ist es zu heiß dazu. Aber ich weiß was —"

„Hm?"

„Laß uns essen gehen."

„Pe —", stieß Willy Großheim achselzuckend hervor, „Scholle und Roastbeef — —"

„Und die Spinatwachtel —"

„Und die vier Kinder, die mit den Fingern in's Kompot fahren —"

„Brrrr —"

„Brrrr —"

„Aber weißt Du," sagte der Assessor nach einer kleinen Weile indem er den Kopf auf das andere Ohr legte, „die Kleine mit den goldgrünen Rautendeleinaugen ist vielleicht schon wieder da."

„Dann ist's noch so."

„Aber Willy!!" rief Spangenberg, indem er den Oberkörper langsam auf den Armen emporrichtete, wie ein auftauchendes Walroß, und den Freund konsternirt anstarrte.

„Na ja!", schrie der Andere, unmotivirt laut und erregt und fuchtelte dabei mit den Armen auf. „Sie ist verheirathet!"

„Ach — du himmlische Güte!"

Der Assessor ließ sich wie ein gefällter Baum niederfallen, zappelte ein Weniges mit den Füßen und lag dann still. Willy Großheims entfesselter Kummer tobte über den Scheintodten hinweg.

„Verheirathet — jawohl! Sie hat es mir selbst gesagt — rund und klar; gerade als ich einen Anlauf nehmen wollte, ihr zu sagen, was ich für sie empfinde! Solcher raffinirten Bosheit ist eben nur ein Weib fähig! Und als sie abreiste, erklärte sie, daß „häusliche Pflichten" sie nach Hause riefen — häusliche Pflichten! Aber sie würde noch wiederkommen — mit ihrem Manne!! Gibt es da überhaupt noch einen andern Ausweg als Aufhängen?!"

„Ja — Todtschießen; aber den Andern."

„Du bist verrückt!" brauste Großheim auf, indem er sich erhob und die „Sonnenblume" energisch in die Stirn rückte. Dann aber ließ er die Hand wie unter einer plötzlichen Eingebung langsam sinken. Sein rundes, von der Hitze roth aufgedunsenes Gesicht nahm einen Ausdruck blutdürstiger Entschlossenheit an — aber nur für einen Moment, dann zuckte er die Achseln und wandte sich zum Gehen.

Auch der Assessor erhob sich stöhnend und schob seinen Arm in den des Freundes.

„Sieh mal, Willy," sagte er müde, „es wäre doch eine kleine Abwechselung und —"

„Und dann —?!" höhnte Großheim empört. „Ich könnte das reizende Wesen ja nicht einmal heirathen, da mir der Alte doch die verrückte Amerikanerin bestimmt hat, die ich noch nicht einmal kenne!"

„Alle Wetter — ja! An Dein Fräulein Braut haben wir garnicht mehr gedacht. Na nun komm mal erst Scholle und Roastbeef essen, Willychen. Das haben wir schon lange nicht gehabt. Vielleicht kommen wir dabei auf einen guten Gedanken. Geschehen muß dann was — schon der Abwechselung wegen."

* * *

Es war weder eine leichte noch eine angenehme Aufgabe, die der Junior der Firma Großheim und Fleetston übernommen hatte. Aber es mußte sein — um seiner selbst willen. „Sie" war da! Und sie sollte sich beileibe nicht einbilden, daß es den „verwöhnten Liebling aller Hamburger Konsulstöchter" irgendwie berührte, vierzehn Tage genarrt worden zu sein von einem Rautendelein, das die Geschmacklosigkeit hatte, schließlich mit einem ehelichen Nickelmanne aufzutauchen.

Da saß die Schlange — drüben in seinem Strandkorb! Wie sie lächelte zu der Kurmacherei seines Freundes Spangenberg! Die Aermste hatte ja keine Ahnung, daß das Mache und Verabredung war. Mochte sie ihre Märchenaugen noch so angelegentlich abwenden, den Blick in die graublaue Dämmerung tauchen, welche der Abend über die See breitete — sie hatte sehr wohl bemerkt, wie zärtlich er sich der englischen Gouvernante widmete. Da — —jetzt sah sie sogar herüber!

Willy Großheim angelte nach den dürren Fingern des langen Fräuleins, und dieses lehnte hingebungsvoll ihre Schulter an seinen Kopf. Richtiger wäre es wohl gewesen, ihren Kopf an seine Schulter zu legen, aber dazu war sie leider zu lang. Es war eben weder eine leichte noch eine angenehme Aufgabe — und schließlich hielt "dear Uilly" es auch für genug des, nach verschiedenen Richtungen hin grausamen Spiels.

Er verabschiedete sich umständlich und verheißungsvoll von seiner dürren Miß und watete dann erhobenen Hauptes durch den Sand nach dem Brettersteg, der zur „Pension" führte. Es galt nun, den zweiten Theil der für ihn verabredeten Aufgabe zu lösen. Und er mußte sich gestehen, daß ihm Freund Spangenberg diesen Theil sehr leicht gemacht. Da mußte ja ein todter Frosch eifersüchtig werden, wenn man ihm von seiner jungen Frau einen solchen dreibrähtigen Flirt erzählte. Und nun gar so ein alter brummiger Herr wie dieser Mister Bartlet, den er heute zwischen Scholle und Roastbeef kennen und — fürchten gelernt. Ja, auch fürchten. Der Mann machte durchaus den Eindruck, als wenn mit ihm nicht zu spaßen sei, und Willy Großheim war im Grunde des Herzens recht froh, daß der hieb- und schußgewandte Spangenberg es übernommen hatte, mit dem Alten anzubinden.

Als Großheim die Terrasse der Pension Gölling betrat, schrak er ein bischen zusammen — denn die unter den dichten gelbweißen Brauen hervorblitzenden Augen des Herrn Bartlet waren ihm mit einem seltsam prüfenden Blick begegnet und — es war kein Zweifel — der alte Herr winkte ihn heran.

„Habe Ihren Namen heute Mittag nicht verstanden, Mister Großheim. Erfuhr erst später — nehmen Sie, bitte, Platz!"

„Danke sehr."

Der alte Herr schob den Teller mit den Resten eines gewaltigen Hummers von sich und lehnte sich in den Korbstuhl zurück. Dann wischte er sich umständlich die bartlosen Lippen, warf die Serviette auf den Tisch und fragte, absolut unvermittelt:

„Nun, wie gefällt sie Ihnen?"

„Wer — Pardon?"

„Na — „sie" — —"

„Sie" — ich weiß nicht — — ach so! Die See meinen Sie. O sehr — sehr gut! Ich kenne die See seit Langem", versicherte der junge Mann, indem er nach einem Uebergang suchte, für das, was er eigentlich sagen wollte. Und er fand ihn, denn er fuhr fort: „Die See ist schön, gewiß — und verführerisch! Frau Gemahlin ist eben an der See — — —"

„Allerdings."

„Und — und nicht allein — —!"

„Ganz recht — mit meinem ältesten Sohne."

Der Junior der Firma Großheim u. Fleetston verzog sein mehr gesundes als geistreiches Gesicht zu einem so drastischen Ausdruck von Begriffsstutzigkeit, daß der alte Herr kopfschüttelnd wegsah. Es dauerte eine Weile, bis der konsternirte Willy sich erholt hatte. Der Mann mußte ihn mißverstanden haben oder — —

„Frau Gemahlin ist übrigens bezaubernd —" fuhr er hartnäckig fort.

„Wa-a-as —?" fragte Mister Bartlet, indem er sich langsam vorbeugte, die Ellenbogen breit auf den Tisch legte und sein Gegenüber halb grimmig, halb belustigt anstarrte.

„Jetzt kommt's," dachte Willy, „so ist er richtig; nun aber nachpurren!" Er setzte ein vielsagendes Lächeln auf und zog leicht die Schultern hoch.

„Bezaubernd — wie ich sagte: und natürlich auch umschwärmt — —"

„Und woher wollen Sie das wissen, Herr!?"

„Nun — ich habe es gesehen."

„Und wann?"

„Heute — eben."

„Sie sind verrückt!"

Der alte Herr hatte sich in seinen Stuhl zurückgelehnt und sagte das so ruhig und selbstverständlich, als wenn er auch nicht den allergeringsten Zweifel hätte. Und ebenso ruhig fragte er nach einer kleinen Pause:

„Sagen Sie mal — Sie sind doch Mister William Großheim aus Hamburg?"

„Allerdings —" stotterte dieser eingeschüchtert.

„Von der Firma Großheim und Fleetston —"

„Jawohl."

Mister Bartlet schlug mit der Faust auf den Tisch und hauchte nun den Erschrockenen wüthend an.

„Und da wagen Sie es, mich zum Narren zu halten, junger Mann! Faseln mir von meiner sechzigjährigen Frau vor, daß sie bezaubernd sei! Wollen sie heute gesehen haben — als hätten Sie heute in Castleyard bei Hoboken zu Mittag gegessen!? Sie sind verrückt, Herr, oder meine Tochter hat recht, wenn sie Sie für etwas beschränkt erklärt!"

„Ihre —Tochter?" stammelte Willy.

„Meine Tochter, die ich auf den Wunsch Ihres Vaters hergeschickt, damit Ihr Euch ohne Einfluß von irgend einer Seite kennen lernen und heirathen solltet! Aber daraus wird nichts! Meine Tochter hat Recht, wenn sie von Ihnen nichts wissen will — Sie sind zudringlich und beschränkt! Mag sie den Mister Spangenberg nehmen — all right!"

— — — — — — — — —

„Weißt Du, was Du bist!?"

„Na — Willychen?"

„Ein ganz gewöhnlicher Europäer, verstehst Du?!"

„Aber wieso denn, Kindchen —" lachte der Assessor, indem er seiner schönen Braut glückstrahlend zunickte. „Du wolltest ja die Amerikanerin absolut nicht heirathen — — da hab ich sie eben genommen. Es ist doch mal wieder eine kleine Abwechselung — wenn man die Verlobte seines Freundes heirathet."

Pepe, der Schläfer.

„Potz, Gaffeld und Oberbramstange, Jens, der Stout ist gut!

Löst die Zunge, das Getränk! Erzählen soll ich? Erst noch'n Schluck! Ich will den Rest meiner Tage Elbwasser trinken, wenn ich je ein unwahres Garn gesponnen habe, Jungens! Aber da ist die Geschichte mit dem Pepe —"

„Pepe!" rief ein junger Hochbootsmann dazwischen. — „Ich kannte einen Spanier von den westindischen Inseln — ist's der?"

„Dumm Jung'! Pepe ist aus Nordenfleth, und sein wirklicher Name ist Piepenprinkel. Der Name ist zu lang für einen ehrlichen Seemann und deshalb nannten wir ihn nach dem „p" in seinem Namen einfach Pepe!"

„Also losgesegelt mit der Pepe-Geschichte."

„Haltet Ruhe, Jungens! De Geschicht' is sünderbar to vertellen, aber ich will den Rest meiner Tage Salzwasser trinken, wenn ich je ein unwahres — na also: Pepe war ein guter Kamerad und ein so guter Matrose, wie nur je einer auf den Deckplanken herumgelaufen ist.

Nur eine Eigenart hatte er — er konnte schlafen wie ein Todter. Wenn seine Schlafsucht ihn befiel, dann kriegte ihn Keiner munter. Wir haben ihn 'mal auf ein Geschütz gesetzt — bums! — — Pepe fiel herunter und schnarchte unten weiter. Ein anderes Mal legten wir ihn in eine Hängematte und tauchten ihn schlafend in's Meer. Er grunzte nur ein bischen im Wasser und schlief wie eine Wasserratte weiter. Da gab's der Alte auf, den Pepe zu wecken, wenn seine Schlafsucht kam. Ausmustern that er ihn aber doch nicht, denn Pepe hatte ein Paar Arme wie ein Athlet, ging bis zum Großtop hinauf wie ein Seiltänzer und war ein kreuzbraver Kerl dazu!

Und tauchen konnte der Pepe! Kapitän Boyton war gegen ihn, was ein Heringsboot gegen einen Schnelldampfer ist! Beim Tauchen hat er uns einmal einen gehörigen Schreck eingejagt.

Wir sollten in Havre Stückgut für die Kolonien einnehmen. Sommer war's und ein klares Wasser, daß die See fast so glatt war wie hier Jens Schanktisch. Der zweite Steuermann, Pepe und ein alter Plankenläufer von Matrose waren 'n bischen im Hafen 'rumgerudert, um sich Appetit für 'n tüchtigen Grogg zu holen. So kamen sie auch in eine kleine Bucht und da sieht der Pepe auf dem Meeresgrund silberglänzende Muscheln. „Will mir 'n paar von den Dingern holen!" 'runter mit'n Kleidern, und schon ist er unten. Die Andern warten mit dem Boot, aber wer nicht wieder 'raufkommt, ist Pepe. Zudem hat sich das Wasser getrübt und sie können ihn nicht sehen. Mit dem Bootshaken finden sie 'n auch nicht — blizem — der Pepe ist ertrunken! Und nun kommen sie, was die Riemen nur halten wollen, an Bord zurück mit der Trauermär. Der Kapitän steht sprachlos und die andern Leute ziehen schon die Mützen vom Kopf, da kommt mir ein Gedanke:

„Komm' mit," schrie ich dem Bootsman zu und bin mit einem Satz unten im Boote. Der springt mir nach. Wir nun los, auf die kleine Bucht zu. Wo war's? Hier! Schön — ich nehm' den Bootshaken und ruck zu. Da hab' ich was! Und während ich den Bootshaken wegwerfe und die Laterne hochhalte, denn dunkel war's mittlerweile auch geworden, kommt was in die Höhe, reckt sich und gähnt, und sagt höchst ungemüthlich:

„Na, zum Donnerwetter — konntet Ihr mich denn nicht ausschlafen lassen?"

Von dem Tage an nannten wir ihn Pepe, den Schläfer!

„Und die Geschichte ist wirklich — —"

—„Wahr, so wahr ich Klas heiße. Jens, noch 'n Glas Stout!"

— Beim Heirathsvermittler.—Herr: „Ich habe vor, mich von meiner Frau scheiden zu lassen!"—Heirathsvermittler: „Ahg, und da soll ich Ihnen eine neue besorgen?" — Herr: „Ja . . . aber sagen Sie 'mal, würden Sie die Alte vielleicht in Umtausch nehmen?"

— Schlagender Beweis. — Vertheidiger (eines Angeklagten, der eines Einbruchs beschuldigt): „Und meine Herren Geschworenen, als letzten Beweis, daß mein Klient es nicht gethan hat, führe ich Ihnen noch an, daß mein Klient in seinem ganzen Leben überhaupt noch nichts gethan hat."

— Immer vornehm. — Konzertvirtuos: „Der zweitausend Personen fassende Saal war dicht besetzt! In athemloser Spannung lauschte das hochdistinguirte Publikum meinem Vortrage. Eine Brillantnadel hätten Sie zur Erde fallen hören können!"



(Von Albert Weiße.)

Quabbe: Und das soll der Hobson behaupten?

Lehmann: Ja wohl, uffzuwarten. Derselbigte Hobson, der vor zwei Jahren von die holden Lippen unzweifelhafter Weiblichkeit den Dank eines jerettenen Vaterlandes jesogen hat! — Das war dazumalen, aber nu klingt der Versch janz anders, und die Republik zeigt jetzt die Krallen der sprichwörtlichen Undankbarkeit, indem die hochpatriotischen Jungfrauen und Jing(o)linge ihm am liebsten die Ojen auskratzen wollen.

Kulicke: Er hat auch sehr fuhlisch geäktet, seine Diskowerie publik zu machen.

Grieshuber: Sapperlot! Was hat er denn eigentlich gethan?

Lehm.: In'n Bienennest jestocken und det Vaterland blamirt. Bei den Heben von die spanischen Schiffe hat er nämlich ausjefunden: der janze herrliche Seesieg unseret unsterblichen Dewey bestand darin, det die spanischen Befehlshaber ihre Schiffe selbst zum Sinken brachten. Nich 'ner Flieje hat er een Haar jekrimmt, und die amerikanischen Jeschosse haben bloß jroße Löcher in die Luft jerissen!

Gr.: Dann haben wir also den Dewey ganz unverdienter Weise angejubelt, angesungen, angedichtet, haben ihm unsere Jungfrauen unschuldigerweise weißgewaschen entgegengeschickt, haben ihm für nichts und wieder nichts eine Villa gestiftet und waren nahe daran, ihn aus Versehen zum Präsidenten zu machen? — Und das hat er ruhig geschehen lassen, ohne Protest zu erheben?

Lhem.: Na ob! Du mußt nämlich wissen, det Bescheidenheit der bessere Theil von det Heldentum is. In seine Bescheidenheit hat er das Allens über sich erjehen lassen und nich jekickt; oder sollte er etwa die janze scheene Bejeisterung und den weiß-roth-blauen Siejestaumel mit'n kalten Wasserstrahl bejießen und sagen: „Nich doch, Kinder, nich doch! An die Zerstörung von die spanische Flotte bin ick so unschuldig, wie een neijeborener Waisenknabe! Die verdammten Spanjolen haben mich jar keene Jelegenheit jejeben, mir als Heldengreis zu entwickeln!"

Kul.: Es war aber seine Duttie, die Pressents einer tänkfullen Näschen for die Hohls in der Aehr zu reffuhsen.

Gr.: Na, er hat ja wohl auch das Sprüchwort: „Unrecht Gut gedeihet nicht" sehr gut gekannt und daran geglaubt, denn die Villa war sozusagen gar noch nicht warm in seinen Händen geworden, da hat er sie schon seiner zweiten Frau überschreiben lassen.

Lehm.: Janz abjesehen von Dewey'n — ick glaube, durch diese firchterliche Blamage vor die Welt und die benachbarten Dörfer hat die amerikanische Heroenkultur 'nen tichtijen Stoß erhalten, und so 'nen Mumpitz wie mit die Helden aus die letzten Krieje werden wir uns gleich nicht mehr leisten.

Qu.: Ich begreife Sie nicht, meine Herren. Sie reden da immer von dankbarem Vaterland und Heldenverehrung! Ist das auch eine Heldenverehrung, wie man den Roosevelt in Colorado am letzten Mittwoch aufgenommen hat?

Gr.: Dieser Vorfall ist sehr zu beklagen. Es wirft ein schlechtes Licht auf die ganze Partei, zu der die Tumultuanten gehören.

Lehm.: Ach wat! Schlechtes Licht! Unsinn! Faule Eier, Steine, Aeppel, Transparente, Einijes haben die Miner auf ihm jeworfen!

Qu.: Und da redet man von übertriebenem Dank für seine Kriegsthaten!

Lehm.: Wissen Sie, Quabbe, wat ick glaube: die wollten ihm am Ende jar nicht uff diese Weise for die Rettung des Vaterlandes darbringen; die wollten ihm bloß den schlagenden Beweis liefern thun, det se wirklich Silberminers sein.

Kul.: Den Weg wird es ja bei und bei ordentlich dänscherös, von den Stump zu der Publik zu tahken und Kampähn-Spietsches zu halten.

Gr.: Wenn den Leuten bisweilen die Galle überläuft, ist es kein Wunder, denn die Redner halten die Leute manchmal doch wirklich auch ein Bischen für zu dumm! — In seiner vorgestrigen Rede hat Hanna behauptet, so Etwas wie Trust hat's nie gegeben, gibt's nicht und wird's nie geben. Seine Zuhörer hörten diese Botschaft mit sehr gemischten Gefühlen an und trösteten sich mit dem Ben Akiba, daß auch schon solcher Blödsinn dagewesen. Er redete munter weiter; von dem Ansehen unserer Flagge unter allen Nationen der Welt, von dem Ruhme unserer Waffen, von dem goldenen Zeitalter, das jetzt beim zweiten Termine McKinleys seinen Anfang nehmen wird, von allem Möglichen und Unmöglichen, bis er glaubte, seine Zuhörerschaft habe seine Behauptung von der Nichtexistenz der Trusts bereits vergessen, und nun legte er los und schilderte, welcher Segen die Trusts für den armen Mann eigentlich seien, wie die Trusts die Löhne in die Höhe und den Preis der Lebensmittel herunterbrächten, u. s. w. — Soll Einen so 'was nicht ärgern?

Lehm.: Mensch, ärgere Dir nicht und bedenkt doch, det wenn een Mann — wie Hanna behauptet — et jebe keenen Trust, det der janz sicher nich bei Trostis.

Qu.: Sie wollen doch nicht etwa behaupten, daß Hanna nicht weiß, was er sagt oder thut. — Hanna ist ein geborener Führer, der weiß die Massen zu lenken, wie Keiner; in seiner Hand hält er die Parteileitung so sicher und fest, wie ein Diktator.

Lehm.: Ja, dickthater immer noch, aber ick hoffe, mit den Dickethun wird det diesen Herbst wohl ausjespielt sind.

Kul.: Mit ihre Ekstänschen-Politik ist die Administräschen jetzt schon ausgepläht. Riemembert Ihr Euch noch, wie der McKinley gebloht hat, daß wo die amerikän Fleck aufjehißt ist, sie forever riemähnen soll, und nur Trähters könnten ihn abdeisen, sie daun zu holen. — Und nun sind die Juneihted Stähts die erste Pauer, wo ihre Fleck von die Wahls von Peking und Tien-Tsin runternehmen und ihre Soldiers home odern will.

Qu.: Ja, mein Gott, wir brauchen unsere Soldaten auf den Philippinen.

Gr.: Als die Geschichte mit den Philippinen losging, hieß es: „Wir brauchen ja die Inseln nöthiger, wie ein Stückchen Brot. Wenn's einmal mit China zu einem großen Kladderadatsch kommt, dann müssen wir die Philippinen als Basis haben und dann sind wir allen anderen Mächten bedeutend voraus."

Lehm.: Det wäre ja ooch janz jut jejangen, wenn die Philippinen so jut jewesen wären, sich in 'ne Jeschwindigkeit von 0,5 todtschlajen zu lassen, aber nee, die obsternatsche Bande dreht den Spieß um, oder vielmehr nimmt 'n recht fest untern Arm und sticht unsere Soldaten todt.

Gr.: Der bevorstehende Austritt der Ver. Staaten aus dem Konzerte der verbündeten Mächte ist für letztere äußerst unangenehm, namentlich für Deutschland, das dadurch in seinem aggressiven Vorgehen gehemmt wird.

Lehm.: Und et jibt die Chinesen del nöthije „Josch"vertrauen (chinesischer Götze), det sich die herrliche Allijanz doch noch in den Haaren kriecht. — Ick glaube, det kommt noch so. Frech werden die schlitzoogijen Spitzbuben jetzt schon — der Ober-Boxer Tuan is wieder bei den ollen Drachen Hähnchen im Korbe ...

Gr.: Dem vor allen Andern soll ja der Waldersee nach dem Wunsche des Kaiser Wilhelm das Genick umdrehen.

Lehm.: Dann muß er aber frieh uffstehen. Det is ooch eene von die chinesischen Eijenthiemlichkeiten, det se schon lange uff sind, wenn andere Menschenkinder noch sanft schlummern thun.

Gr.: Ist das etwa in Folge ihres schlechten Gewissens?

Lehm.: Nee, janz und jar nich, sondern in Folge der östlichen Lage Chinas.

Alle: Au! Au! Au! — — —

Charlie (der Wirth): Schämst Du Dich denn gar nicht ein Bischen, Lehmann? — Wärest Du gestern hier gewesen, dann hättest Du 'mal 'nen guten Witz hören können. Standen da drei, vier Herren — der superkluge Dr. Meyer war auch dabei — und moquirten sich darüber, daß jetzt, nachdem Alles in Südafrika vorbei, ein Verein zur Unterstützung der Boeren u. s. w. in's Leben gerufen werde. Das wäre lächerlich, meinte Dr. Meyer. Da trat ein fremder Mann auf ihn zu und sagte ihm, daß er im Unrecht wäre, so zu sprechen. Jetzt gerade wäre die Zeit, wo die Boeren Sympathie brauchten. Meyer wurde ärgerlich, schnauzte ihn an und fragte ihn dann höhnisch: „Also glauben Sie, daß unser Mitgefühl und unsere Unterstützung den annektirten Boeren was helfen kann?" — „Ganz gewiß," erwiderte der Mann, nahm ehrerbietigst seine Mütze ab und sagte mit kläglicher Miene: „Bitte um eine kleine Unterstützung, meine Herren, ich bin ebenfalls solch ein Unglücklicher, ein Annektirter — aus Austin. — Wir haben gelacht, bis er zwei Dollar hatte. Meyer, der seine Abfuhr immer noch nicht verkneifen konnte, rief ihm nach, er solle sich vor der Polizei in Acht nehmen, die Gegend wimmele hier von Polizisten. „Und wenn sie so dick sind, daß sie die Sonne verfinstern", antwortete er, „desto besser dann werde ich im Schatten fechten!"

Kul.: Die Poließ wird wohl in schort Taim mit eine mehr importente Duttie bissig werden. Biekohs for Mistähks in die Kuhrt-Päpers wollen sie eine great Number Prissenerß, among denen acht Möderers sind, aus die Penitentscheri dischargen.

Lehm.: So schlimm wird det nu wohl nich sind. Eenen haben se allerdings wejen 'nen Formfehler laufen lassen. — Ick will Eich 'mal dem seine Jeschichte erzählen.

Charlie (der Wirth): Aber im Duftern, denn wenn Ihr jetzt nicht bald anfängt, so ...

Gr.: Dry up, Charlie, und bring' die Karten!

Für die Küche.

— **Austern mit Sellerie.** Man läßt ein Quart große Austern im eigenen Saft aufkochen, dann seiht man sie auf einem Sieb und gibt etwas von dem durchgelaufenen Saft zu der folgenden Sauce: Zwei aufgehäufte Eßlöffel Mehl werden mit einem großen Löffel Butter durchgeschwitzt, dann wird ein Pint süßer Rahm dazugerührt und etwas Pfeffer und Paprika dazu gegeben, nebst einer kleinen Zwiebel, ein wenig Muskatblüthe und einem Lorbeerblatt, auch einen Theelöffel Salz. Die Austern (es sollte ein volles Quart sein, ohne Brühe) werden dann in diese dicke, kochende Sauce gegeben, ganz zuletzt kommt eine Tasse voll feingehackter, frischer Stangen-Sellerie daran; dies läßt man nur 2 bis 3 Minuten durchkochen.

— **Sülze.** Man nimmt 2 Kalbsbeine oder auch die Beilagen von Kalbsbraten, 1 Pfund Schweinefleisch von der Schulter (mageres) und kocht dieses mit Wasser, Essig, allerlei Gewürz, damit es pikant schmeckt, weich. Alsdann schneide man das erkaltete Fleisch in kleine Stückchen, gießt die Brühe, die sich noch eingekocht hat, durch einen Durchschlag, fügt etwas aufgelösten Gelatine dazu, thut das geschnittene Fleisch in ein Gefäß, schüttet die Brühe darüber und stülpt die Sülze, wenn sie erkaltet und steif geworden ist. Sauce dazu: Ein feingeriebener Zwieback, 1 Theelöffel Salatöl, Essig nach Geschmack, 1 Löffel Zucker, 1 Theelöffel Senf, ein wenig geriebene Zitronenschale, gestoßene Wachholderbeeren, etwas Pfeffer, Salz, feiengeschnittene Petersilie, Alles durcheinander gerührt und saurer Rahm dazugethan, dann durch ein Sieb gegossen und Kapern hinzugefügt.

— **Schinkeln-Nudeln.** In Ermangelung von Reisnudeln mache man für etwa 8 Personen von 2 ganzen Eiern und 2 Dottern einen festen Nudelteig und rollt ihn ganz dünn aus. Sobald die Theile trocken geworden sind, schneidet man sie in Streifen und diese zu Nudeln von der Breite eines kleinen Fingers, kocht sie in kochendem gesalzenem Wasser, schüttet sie auf einen Durchschlag und gießt kochendes Wasser darüber. Dann wird eine kleingehackte Zwiebel und etwas feingeschnittene Petersilie mit einem Stückchen Butter gedämpft, 1 Pfund gekochter Schinken ohne Fett klein geschnitten, 6 ganze Eier und 6 Eidotter mit ½ Quart dicker saurer Sahne, einem halben Theelöffel Muskatblüthe und der gedämpften Zwiebel und Petersilie tüchtig gerührt, worauf dann der Schinken durchgemischt und dies alles mit den Nudeln gehörig untereinander gerührt wird. Darnach bestreicht man eine Form mit Butter, füllt die Masse hinein, bestreut sie mit Zwieback und stellt sie etwa ½ Stunde in einen heißen Ofen.

Zu vorstehenden Nudelspeisen werden gute gekochte Zwetschen oder Aepfelmus gegeben und paßt besonders dazu Kalbsbraten, frische Bratwurst (nicht lange gebraten) und Schweinskotelettes. — Aus der Nudelbrühe können angenehme Suppen bereitet werden.

— **Schüssel mit Braten, Macaroni und gebratenen Kartoffeln.** Hierzu paßt sowohl der aufgerollte Braten als auch ein Filet. Letzteres wähle man nach Gefallen, entweder wie Hasen oder nach englischer Weise etwa 8 Minuten gebraten, und sorge für eine gute kräftige und reichliche Sauce. Zugleich werden Macaroni in Wasser und Salz weich abgekocht, zum Ablaufen auf einen Durchschlag geschüttet, mit kochendem Wasser übergossen und mit gelb gemachter Butter nun zum Kochen gebracht. Auch werden Kartoffeln von mittlerer Größe recht aufmerksam ganz weich und dunkelgelb gebraten. Dann wird der Braten in zierliche Scheiben geschnitten, in seiner vorigen Gestalt auf eine heiße Schüssel gelegt, die Macaroni rings herum angerichtet, die sämige Kraftsauce kochend heiß darüber gefüllt und das Gericht mit einem Kranz Kartoffeln garnirt. Zum Wohlgeschmack dieser Schüssel gehört ein rasches Anrichten, damit Braten, Macaroni und Kartoffeln völlig heiß gereicht werden können.

— **Flundern zu backen.** Nachdem sie gereinigt, werden sie auf einer Seite eingeschnitten, darauf in eine flache Blechpfanne gelegt und mit Salz und Pfeffer bestreut, dann etwas geschmolzene Butter darüber gegossen, etwas feingehackte Zwiebeln und Petersilie nebst feinen Brotkrumen darüber gestreut, noch einige kleine Stücke Butter oben auf; hiernach werden sie mit etwas Fleischbrühe oder Wasser auf der Seite begossen und im Ofen gebacken. Auch kann man etwas Wein unter die Fleischbrühe thun und sie als Sauce benutzen. (Auf solche Art kann man fast alle Fischarten zubereiten.)

— **Kalbsrippchen.** Zu Koteletts ist gutes, nicht zu frisches Fleisch eine Hauptbedingung. Man klopft das Rippenstück, schneidet vom Rückgrat die obere Haut und die Sehnen ab und theilt es so, daß jedes Stück eine Rippe enthält, löst davon das Fleisch bis zur eigentlichen Kotelette ab, faßt an den Knochen, klopft mit einem hölzernen Hammer das Fleisch langsam weich, haut den Knochen zur Hälfte glatt ab, formt das Fleisch mit einem Messer rund und glatt von der Dicke eines Fingers und streut etwas feines Salz und Pfeffer darüber. Dann tunkt man die Rippchen in Ei, wälzt sie in gestoßenem Zwieback oder geriebenem Weißbrot, das man nach süddeutscher Art oft mit geriebenem Parmesankäse vermischt und legt sie in gelb gebratene Butter. Man läßt sie ungefähr 6 Minuten offen braten, während man sie einmal umlegt und oft mit der Butter begießt. Sind sie dunkelgelb und zart, so gibt man sie als Beilage zu frischen Gemüsen, besonders gut sind sie zu Blumenkohl und Erbsen.

Der Herzog der Abruzzen als Nordpolforscher.

Für den Entdeckungsreisenden, der großen Ruhm erringen will, gibt es, so lange der Nordpol noch den geheimnißvollen, den unentdeckten Punkt der Erde bildet, sicher kein günstigeres Wirkungsfeld, als die arktischen Gebiete. Eis, Kälte und die lange Polarnacht sind hier zwar zu einer furchtbaren Macht verbündet, die ihren Schatz — den Nordpol — hartnäckig zu wahren weiß, aber groß ist auch der Preis, der dem Sieger winkt. Indessen nur schrittweise vermochte man vorzudringen, und noch bis in unser Jahrzehnt hinein bildete der von Lockwood bei der Greelyschen Expedition (1881—84) erreichte Endpunkt, 83 Grad 24 Min. nördl. Breite, die nördlichste Stelle der Erde, die von Menschen betreten worden war. Dann kam Fridtjof Nansen, und schob diesen Punkt gleich um etwa drei Grade, bis auf 86 Grad 14 Min. vor, eine Leistung, die etwas Unerhörtes in der Geschichte der Polarforschung darstellt und es erklärlich macht, daß sich die Heimkehr Nansens längs der norwegischen Küste zu einem Triumphzug gestaltete. Daß nach dieser Kraftleistung die vielen Expeditionen, die seitdem gegen Norden zogen und mit mehr oder minder reichen wissenschaftlichen Ergebnissen heimkehrten, weniger Aufmerksamkeit erregten, kann nicht verwundern und so machte es auch nicht den mindesten Eindruck, daß der Engländer Frederick Jackson, der 1894 mit einer von Harmsworth mit einem Kostenaufwand von einer halben Million großartig ausgerüsteten Expedition nach dem Franz Joseph-Land fuhr, nichts besseres anzustellen wußte, als daselbst drei lange Jahre hindurch zuzubringen. Jetzt imponirt der Welt nur eine Nordpolexpedition, die aufsehenerregende Reisen vollbringt, den letzten Sieger übertrumpft, und dies hat nun die Expedition des Herzogs der Abruzzen vollbracht, indem sie im Sturmlauf gegen den Nordpol alle ihre Vorgänger überholte. Daß es Südländer sind, die einem so wetterharten Kämpen wie Nansen den Rang ablaufen, ist geradezu ein Ereigniß, und nicht minder bewundern muß man, daß der Herzog so vortrefflich und sachgemäß eine Nordpol-Expedition ins Werk zu setzen und zu leiten verstand. Prinz Ludwig ist aber offenbar der geborene Forschungsreisende, der das Zeug zu großen Thaten in sich hat.

Am 29. Januar 1873 im Königsschlosse zu Madrid geboren, das sein Vater, der italienische Prinz Amadeo, Herzog von Aosta, damals König von Spanien bald danach verlassen sollte, kam Prinz Ludwig nach Italien, wo er dann ausschließlich lebte und eine sorgfältige wissenschaftliche Erziehung genoß. Hier fand er auch frühzeitig Gelegenheit zu ausgedehnten Reisen; beispielsweise besuchte er als italienischer Marineoffizier Erythräa und machte danach mit dem Kriegsschiff Cristoforo Colombo eine Weltumsegelung mit, die von 1894—96 dauerte. Nicht lange danach reiste er mit einigen Begleitern nach Alaska und führte hier die Besteigung des 5514 Meter hohen Mount Elias, des höchsten Gebirges Nordamerikas aus, eine That, die seinen Namen in der wissenschaftlichen Welt bekannt machte, denn mit dieser Besteigung fand die zweifelhafte Frage der Höhe des Gebirges ihre Lösung. Für die dann folgende große Aufgabe, die sich der Prinz stellte, eine Nordpolfahrt, war diese Bergbesteigung eine gute Probe gewesen, denn schon hierbei mußte man wochenlang auf Eis und Schnee zubringen und eine Gletscherwelt von beispielloser Mächtigkeit durchwandern.

Mit großer Sorgfalt rüstete der Prinz seine Expedition aus, zu welchem Zwecke er wiederholt Reisen nach Norwegen, sowie nach dem nördlichen Rußland unternahm, und als Fahrzeug kaufte er das norwegische Robbenschiff Jason, das, eines der besten dieser Art, sich sowohl in der nördlichen wie in der südlichen Eisregion bewährt hatte und unter der Hand des kundigen Schiffsbauers Colin Archer in zweckentsprechender Weise ausgestaltet wurde. Unter seinen Begleitern befand sich Korvetten-Kapitän Umberto Cagni, der schon an der Besteigung des Mount Elias theilgenommen hatte. Der Verlauf der Expedition ist in seinen Umrissen bereits bekannt, und es mögen daher nur einige Punkte angeführt werden, die von dem sachgemäßen Vorgehen des prinzlichen Nordpolfahrers zeugen. Bald nach der Ankunft bei der Südküste von Franz-Josephs-Land, im Juli vorigen Jahres, drang er mit dem Schiff, soweit es ging, in die nördlichen Gebiete der Inselgruppe vor, um schließlich in der Teplitzer Bai, die an der Westküste von Kronprinz-Rudolf-Land liegt, vor Anker zu gehen. Eispressungen setzten hier dem Schiffe hart zu und drückten ihm eine Seite ein, so daß die Expedition zur Insel übersiedelte und sich hier in großen Zelten häuslich einrichtete. Schon frühzeitig traf der Prinz Vorbereitungen für den schwierigsten Theil der Expedition, die Schlittenreise zum Nordpol, wobei er sich indessen solche Frostschäden zuzog, daß er nicht imstande war, selbst die Leitung der großen Schlittenreise zu übernehmen. Diese übergab er daher dem Korvetten-Kapitän Cagni, der am 11. März aufbrach. Von den zehn Mann, aus denen Cagnis Schaar bestand und die natürlich mit dem größten Theil der Hunde ausgerüstet war, trat nach zehn Tagen eine Abtheilung von drei Mann und nach zwanzig Tagen eine weitere Abtheilung von drei Mann den Rückweg zur Station an, doch nur die letztere erreichte das Ziel, die erstere blieb verschollen und ist sicher umgekommen. Die aus vier Personen bestehende dritte Abtheilung mit Cagni als Führer setzte den Marsch gen Norden fort, bis sie sich infolge knappen Proviants genöthigt sah, umzukehren. Aber sie hatte 86 Grad 33 Min. nördlicher Breite erreicht und war somit noch etwa 37 Kilometer nördlicher als Nansen vorgedrungen, ein Ergebniß, das die Cagni'sche Schlittenexpedition zu einer der berühmtesten Reisen dieser Art macht. Sie hatte 105 Tage gedauert, also fast die ganze Zeit in Anspruch genommen, die für Reisen auf dem Polareise in Betracht kommen, denn man muß berücksichtigen, daß nur die Frühjahrszeit, die Monate März, April und Mai, zu Schlittenreisen geeignet ist. Im Sommer machte die Wärme den Schnee feucht und weich, füllt Vertiefungen mit Schlammeis und bewirkt im Verein mit Wind und Strömung das Aufbrechen des Eises. Es bleiben also nur etwa 125 Tage für Schlittenexpeditionen übrig. Wenn sich die Wanderung auf dem Polareise auf so kurze Zeit beschränken muß, ist es keine Phrase, wenn man von einem „Sturm auf den Nordpol" spricht, denn die Zeit muß gehörig ausgenutzt werden, wenn etwas erreicht werden soll. Aeußerst schwierig ist die Frage des Transports, da Alles, was für Menschen und Hunde erforderlich ist, mitgenommen werden muß. Schwer beladene Schlitten sind äußerst hemmend für das Vorwärtskommen, und man hat auch schon viel in dieser Beziehung experimentirt. Könnte man auf dem Eise Depots auslegen, dann wäre das Problem der Schlittenreisen sehr vereinfacht, aber das kann gar nicht in Frage kommen, da das Polareis, wie die Reise des „Fram" gezeigt hat, selbst im Winter nicht im Zustande der Ruhe verharrt, sondern beständig hin und her treibt. Wie man sieht, sind also Schlittenreisen auf dem Polareise keine so einfache Sache, wie Mancher vielleicht glauben könnte. Sie bilden den schwierigsten Theil jeder Nordpolarexpedition, denn von dem Augenblicke an, wo die Expedition das Land verläßt, ist sie ganz unberechenbaren Zufällen ausgesetzt, abgesehen davon, daß schon die grimmige Kälte — der März ist gewöhnlich in den Polargebieten der grimmigste Monat — die höchsten Anforderungen an die Tüchtigkeit der Nordpolfahrer stellt. Diesen Anforderungen ist die Expedition des Herzogs der Abruzzen im Großen und Ganzen ersichtlich in hohem Grade gerecht geworden, sodaß sie einen Erfolg erzielte, der Italien zur höchsten Ehre gereicht und den Herzog der Abruzzen in die Reihe der berühmtesten Polarforscher stellt.

Geburt und Tod am Sternenhimmel.

Wenn das menschliche Denken den Vorgängen am Fixsternhimmel ewige Dauer zusprechn muß, so hat es im Allgemeinen keine Berechtigung, von Geburt und Tod mit Bezug auf die „ewigen Sterne," wie sie auch der Dichter genannt hat, zu sprechen. Aber die einzelnen Zustände kommen und gehen, und insofern können auch jene Begriffe gebraucht werden. Das menschliche Auge kann durch das Fernrohr wahrnehmen, wie einzelne Sterne ihr Licht wechseln, und sogar der unbewaffnete Blick hat sich gelegentlich davon überzeugen können, daß plötzlich am Firmament ein bisher unsichtbarer Stern zu gewaltigem Glanz aufleuchtete. Solche Vorgänge zu erklären, hat in der neuen Ausgabe des „Philosophical Magazine" Professor Bickerton aus Neu-Seeland unternommen, seine Ideen sind interessant, und die Astronomen werden ihren Werth zu prüfen haben. Der Gelehrte beschäftigt sich mit drei Thatsachen: mit dem Vorhandensein von Doppelsternen, die in ihren Bewegungen aneinander gebunden sind, mit der Veränderlichkeit der Lichtstärke von Fixsternen und mit dem Aufleuchten neuer Sterne. Seine Anschauungen über die Ursachen solcher Zustände und Ereignisse sind etwa folgende: Der Weltraum ist mit zahllosen Myriaden von Himmelskörpern erfüllt, nicht nur von Sonnen-, sondern auch von nicht leuchtenden Körpern, unter denen gelegentliche Zusammenstöße unvermeidlich sind. Zuweilen treffen sie gerade auf einander, noch öfter aber mögen sie sich in schräger Richtung streifen und so übereinander hinweg scheuern, wie etwa das Rad eines Eisenbahnwagens über die Schiene, nachdem die Bremse angezogen ist. Da bei der Richtung die Bewegung in Wärme verwandelt wird, so muß sich bei einem derartigen Aufeinandertreffen zweier Himmelskörper eine ungeheure Hitze entwickeln. Kann man zwischen dem gehemmten Wagenrad und der Schiene oftmals einen Streifen von Funken beobachten, was wird dann geschehen, wenn zwei solche Massen wie unsere Sonne, wenn sie auch bereits erkaltet sind, gegen einander fallen, — Von jeder wird ein großer Theil der Masse abgeschrapt werden und sich bis zu einer solchen Temperatur erhitzen, die von der stofflichen Zusammensetzung der Himmelskörper abgängig, oder jedenfalls so hoch sein wird, daß sie unsere Fassungshabe völlig übersteigt, man könnte sagen 10—100 Millionen Grad. Die Folge wird sein, daß eine stark leuchtende Masse an der Berührungsfläche der beiden dunklen Sonnen aufleuchtet. So entsteht in weniger als einer Stunde eine feurige Masse, die sich mit unermeßlicher Geschwindigkeit ausdehnt und eine Zeit lang an Glanz zunimmt. Die beiden Gestirne indessen trennen sich wieder. Der neu entwickelte leuchtende Körper zwischen den beiden Gestirnen hat im Allgemeinen nur eine kurze Lebensdauer. In einigen Fällen werden nur die leichteren Atome nach dem Zusammenstoß in den Weltraum hinaus fliegen, die schwereren aber zurückbleiben. Es ist überhaupt eine dauernde Tendenz vorhanden zur Erzeugung leuchtender Nebel, durch den Zusammenstoß der Atome, die zu kleineren oder größeren Massen, zu Himmelskörpern zusammengeballt sind, und auf diese Weise geschieht vielleicht auch die Ausstreuung der Energie über den Weltraum.

Leset die „Sonntagpost".

Canadische Freiwillige.

Es muß, so wird aus Montreal geschrieben, auch heute noch mit der englischen Armee nicht zum Besten bestellt sein, und das Ende des Krieges noch in weiterer Ferne stehen, wie uns dies aus den offiziellen Kriegs-Depeschen glauben gemacht werden soll; wenn diese Noth aber so groß ist, daß man jetzt sogar die canadischen Freiwilligen noch über ihre vertragsmäßige Zeit hinaus durch allerlei ziemlich gezwungene Deutungen des s. Z. unterschriebenen Vertrages in den englischen Dienst pressen will, so hört auch hier der letzte Funke von imperialistischen Ideen auf. Das erste Kontingent in Höhe von etwa 1100 Mann verließ Quebec am 30. Oktober 1899; die Mitglieder desselben hatten einen Revers zu unterzeichnen, der sie verpflichtete, sechs Monate zu dienen und als eine Art ganz unnöthiger Zugabe einen zweiten Revers, demzufolge sie sich verpflichteten, weitere sechs Monate unter englischem Kommando zu verbleiben, falls dies für nothwendig erachtet werden solle; hinzugefügt wurde, daß dies eine reine Formensache sei, da ja „natürlich" an einen so langen Krieg nicht zu denken sei. Beim Abschied in Quebec sagte der frühere Oberstkommandirende der canadischen Milizen, der jetzt in Südafrika thätige General Hulton, heute eine persona ingratissima in Canada, zu den Soldaten: „Na, Leute, Krieg werdet Ihr da unten nicht zu sehen bekommen, aber die Reise wird Euch gut thun, und Ihr werdet mal etwas Disziplin lernen!" Es kam ganz anders, wie dieser große Stratege voraussagte; die Canadier bekamen den Krieg in seiner schlimmsten Form und andauernd zu fühlen; sie wurden nach Kräften ausgenutzt und bei der geradezu miserablen Verpflegung und Bekleidung während langer drei Monate kam das Regiment so furchtbar herunter, daß heute höchstens noch 500 bis 600 Mann aktiven Dienst versehen können; der Rest ist todt oder krank, und zu Hunderten kommen jetzt die Leute truppenweise nach Canada zurück, zum guten Theile sieche Menschen auf Lebenszeit, den Todeskeim in der Brust. Was noch in Afrika ist, wird seine Zeit auszudienen haben, aber von einer weiteren Verpflichtung über dieselbe hinaus kann gar keine Rede sein; die jetzt hineinzuschmuggelnden spitzfindigen Auffassungen betr. des s. Z. unterschriebenen Vertrages zeigen uns die Engländer oder doch ihre hiesigen Zuträger in einem höchst bedauerlich schlechten Lichte, ganz abgesehen von der Blöße, die man sich dadurch gibt, lumpige 500 oder 600 Mann so schwer entbehren zu können. Freiwillig kann sich Jeder natürlich wieder stellen, aber diese Dummen können an den Fingern schnell genug abgezählt werden. Die canadische Regierung, die diesen Intriguen jedenfalls fern steht, wird event. scharf gegen eine solche englische Auffassung protestiren und auf Heimsendung im Oktober dringen; das ganze Vorgehen hat aber, wie schon erwähnt, dem Enthusiasmus für England in Canada einen bösen Schlag versetzt, der schwer wieder zu verwischen sein wird. Ein solches „nobles Mutterland!"

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Dr. Moritz Gumbinner, der frühere langjährige Berliner Vertreter der „Köln. Ztg.“, ist im 72. Lebensjahre gestorben, nachdem er einen schweren Schlaganfall erlitten hatte. — Sein 50jähriges Doctorjubiläum feierte der Geheime Sanitätsrath Dr. Keßler. — Ein gefährlicher Fabrikbrand kam in der Celluloid-Waaren-Fabrik von S. Hahn, Dresdener Str., dadurch zum Ausbruch, daß eine elektrische Birne sich löste und auf einen mit fertigen Celluloidwaaren bedeckten Tisch fiel. — Vom elektrischen Strom getödtet wurde auf der elektrischen Centrale zu Zaborze (Oberschlesien) der dort beschäftigte Monteur Koßbach aus Berlin. Er war in die Hochspannung-Leitung gerathen. — Aus Liebesgram stürzte sich die 40 Jahre alte Wittwe Bertha Netzka, welche Neue Hoch Str. 45 im vierten Stock des Seitenflügels wohnte, aus einem Fenster der Wohnung auf den Hof hinab. Sie blieb todt liegen. — Vom Friedhof aus verschwunden ist nach der Beerdigung seines Kindes der 28 Jahre alte Tischler Otto Blumenstein. An seinen Bruder und an seine Schwiegermutter sind Postkarten von ihm eingegangen, die darauf hindeuten, daß er sich das Leben nehmen werde.

Spandau. Aufsehen erregt der finanzielle Zusammenbruch eines großen Baugeschäftes, dessen Inhaber der Baumeister B. Perrin ist. Derselbe hat Jahre lang bedeutende Lieferungen für Heereszwecke ausgeführt, u. A. für Schießstand- und Barackenbauten.

Schöneberg. Seine Zahlungen eingestellt hat Kaufmann Wilhelm Sonnenfeld.

Wilmersdorf. Von der elektrischen Bahn überfahren und getödtet wurde die Frau des Maurerpoliers Hoffmann, als sie ihrem kleinen Hunde nachrannte.

Potsdam. Wegen Entwendung eines Eies aus einem Schwanenneste wurde der Bursche Heinrich Schwer aus Nowawes vom hiesigen Schöffengericht zu 60 Mark Geldstrafe oder zu 10 Tagen Haft verurtheilt.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Auf der Radrennbahn im Thiergarten fuhr der Comptoirist Schleier mit einem anderen Herrn auf einem Tandem, wobei sich plötzlich der vordere Reifen löste und das Rad zu Fall kam. Dabei schlug Schleier so heftig auf die Cementbahn auf, daß nach kurzer Zeit der Tod infolge Schädelbruchs eintrat.

Berschkallen. Bei einem Hochzeitsmahl geriethen dem Amtsvorsteher Siemann, der mehrere künstliche Zähne trug, zwei von diesen in die Luftröhre. Es mußte eine Operation vorgenommen werden, die Siemann aber nicht überlebte.

Bischofsburg. An Stelle des nach Allenstein verziehenden Rentiers Ertmann wurde Apothekenbesitzer Schnabel zum Beigeordneten gewählt.

Gumbinnen. Der Schneidermeisterssohn Friedrich Gutt aus Annahof, der auf Seiten der Boeren gegen die Engländer kämpfte, ist in einem Kampfe bei Hartnek gefallen.

Insterburg. Einer unserer geachtetsten und beliebtesten Mitbürger, Zimmermeister Karl Katluhn, feierte sein 50jähriges Jubiläum als Bürger der Stadt.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Die Strafkammer verurtheilte die 16jährige Marie Borchert, welche in einem hiesigem Geschäft, in dem sie angestellt war, etwa 100 Ladendiebstähle verübt hat, zu 9 Monaten Gefängniß. Ihre Mutter erhielt wegen Hehlerei 1 Jahr Zuchthaus.

Elgissewo. In einem trocknen Strauchhaufen der Käthnerwittwe Westphal entstand ein von ihrem 6jährigen Sohn angelegtes Feuer, welches das daneben stehende Wohnhaus ergriff und in Asche legte.

Gollub. Kaufmann Simon Hirsch ist auf weitere 6 Jahre zum Rathmann gewählt worden.

Christburg. In der Scheune des Hofbesitzers Wenzel gerieth die Arbeiterfrau Mareck mit dem linken Fuß in die Dreschmaschine; die Verunglückte wurde nach dem hiesigen Krankenhause gebracht, wo der linke Unterschenkel abgenommen werden mußte.

Köln. Einem Brande fielen die Wohn- und Wirthschaftsgebäude des Besitzers Wendt zum Opfer.

Löbau. Seinen 70. Geburtstag feierte Justizrath Obuch in vollster geistiger und körperlicher Frische.

Provinz Pommern.

Stettin. In der Spritfabrik und Dampfbrennerei von Ferdinand Rückforth's Nachfolger brach infolge Explosion eines Spiritusfasses Feuer aus, dem das Gebäude zum Opfer fiel. Der Arbeiter Wilhelm Wendlandt erlitt am ganzen Körper Brandwunden. die nach wenigen Stunden den Tod herbeiführten. Bei den Aufräumungsarbeiten stieß man auf die Leichen der Arbeiter Kluck und Brückmann, die sich zur Zeit der Explosion im Keller befanden.

Jacobshagen. Stadtsekretär Wollenberg aus Arnswalde ist zum Bürgermeister hiesiger Stadt gewählt worden.

Kolberg. Arbeiter Otto, welcher in einer hiesigen Schneidemühle beschäftigt war, wurde von dem Maschinen-Treibriemen erfaßt und erlitt erhebliche Verletzungen.

Neustettin. Ihre goldene Hochzeit feierten Justizrath a. D. Hummel und Frau.

Regenwalde. Bürgermeister Krey steht nunmehr 25 Jahre ununterbrochen an der Spitze unserer Stadtwaltung.

Provinz Schleswig-Holstein.

Osterly. Aus einer Mergelgrube zog man die Leiche des 2½jährigen Söhnchens des Hofbesitzers Christensen.

Plön. Schwere Gewitter gingen in hiesiger Gegend nieder. In Hohenhütten, adel. Guts Wittenberg, wurde durch Blitzschlag Viehhaus und Wagenremise, in denen bedeutende Futtervorräthe lagerten, eingeäschert. In Rüfrade brannte das Schulhaus nieder. In Wankendorf wurde der Bienenstand des Käthners Kruse vom Blitz getroffen. Beschädigungen an Telephonleitungen, Korndiemen etc. waren nicht selten.

Preetz. Durch Sturz aus einem Baum erlitt der in der Sandkuhle wohnhafte Feuerwehrhauptmann und Tischlermeister Schlüter schwere Verletzungen.

Roge. Landmann Joens konnte sein 25jähriges Jubiläum als Gemeindevorsteher feiern.

Tondern. Klempnermeister Harding Lorenzen, der einen 10jährigen Knaben mit eigener Lebensgefahr vom Tode des Ertrinkens rettete, erhielt die Erinnerungsmedaille für Rettung aus Gefahr.

Hörup. Vollständig niedergebrannt sind die Wohnhäuser des Landmannes Peter Dethleffen und der Wittwe Christiansen.

Provinz Schlesien.

Breslau. Unter zahlreicher Theilnahme feierte Kaufmann David Buchholz mit seiner Ehefrau Sophie, geb. Löwenthal, das Fest der goldenen Hochzeit. Buchholz ist 78, seine Gattin 72 Jahre alt. Beide erfreuen sich der besten Gesundheit.

Gleiwitz. Auf dem Holzplatze der Firma Nitzschmann & Co. kamen einige Balken in's Rollen, welche drei auf dem Platze spielende Kinder begruben. Die fünfjährige Anna Dudek und siebenjährige Marie Piegsa fanden den Tod. Das Mädchen des Postbeamten Mosch erlitt nicht unerhebliche Verletzungen.

Glogau. Fabrikarbeiter Josef Sierczulla aus Freystadt, welcher am 19. Januar wegen Ermordung und Beraubung der Wittwe Haertel zum Tode verurtheilt worden war, wurde durch Scharfrichter Reindel aus Magdeburg hingerichtet.

Guhrau. Die Feier des 600jährigen Bestehens der Stadt Guhrau wurde in glänzender Weise begangen.

Schwientochlowitz. Die Zahl der Typhusfälle in Oberschlesien hat bisher 500 überschritten. 38 Fälle sind tödtlich verlaufen. In Schwientochlowitz werden täglich neue Erkrankungen gemeldet. In Thropażow wurde eine aus sechs Mitgliedern bestehende Familie vom Typhus ergriffen.

Provinz Posen.

Posen. Am Hitzschlag starb hier der zur Uebung eingezogene Lieutenant der Reserve vom 6. Grenadier-Regiment Gruben-Ingenieur Wolff aus Schönebeck a. E. Er war auf dem Marsche schwer erkrankt und wurde nach dem Garnisonslazareth gebracht, wo man vergeblich versuchte, ihn am Leben zu erhalten.

Rawitsch. Auf dem Gute Bartnig war der Brennereiarbeiter Klatte mit der Reinigung des in der Brennerei stehenden Spiritusbehälters beauftragt. Er kroch in den Behälter hinein und zündete dort ein Streichholz an. Dadurch entstand eine Explosion der angesammelten Gase, wobei Klatte den Tod erlitt.

Samotschin. Dem Inspector Müller zu Samotschin Dominium ging sein störrisches Pferd durch und warf ihn ab, wobei er sich das linke Schlüsselbein und den linken Oberarm brach und den linken Lungenflügel quetschte; außerdem platzte ihm das linke Trommelfell. Der Arzt hofft auf Wiederherstellung.

Schneidemühl. Die Strafkammer verurtheilte den Handelsmann Hermann Chaim aus Nakel wegen Hehlerei zu 6 Jahren Zuchthaus.

Schrimm. Beim Baden ertrank der 13 Jahre alte Sohn des Amtsgerichts-Secretärs Wendt.

Provinz Sachsen.

Magdeburg. Auf Grund von Denunziationen war im Juni 1896 der Mitinhaber der bekannten Firma Lutze & Hermann, Albert Hermann, unter der Anschuldigung des Betruges verhaftet worden. Später erfolgte seine Freilassung gegen Caution. Nachdem die Voruntersuchung vier Jahre gedauert hat, ist jetzt unter Uebernahme der Kosten auf die Staatskasse das Verfahren eingestellt worden, da sich die völlige Haltlosigkeit der Anschuldigung ergeben hat.

Artern. In seiner Wohnung erhängte sich der dem Trunke ergebene Steinsetzer Eduard Stauch.

Erfurt. Landrentmeister Liebscher beging die Feier seines 50jährigen Dienstjubiläums.

Mühlberg a. E. Arbeiter Ernst Appell, welcher mit einem Brotmesser sich die Kehle durchschnitten hatte, ist seinen Verletzungen erlegen.

Merseburg. Ihre Zahlungen eingestellt hat die Putzhändlerin Else Koerber.

Naumburg. Die Stadtverordneten-Versammlung genehmigte den Ankauf der Straßenbahn. Er wird realisirt, sobald die Generalversammlung der Actionäre ihm zustimmt.

Provinz Hannover.

Hannover. Beim Baden in der Leine ertrunken ist der 28jährige Brauer Groetze aus der Seestraße. — Den Verlust beider Arme erlitt der Arbeiter Oskar Felge, der unweit des Hagenkampes von einer Rangirmaschine überfahren wurde. — Plötzlich verstorben ist der Institutslehrer Otto Goethe aus der Kestnerstraße. Er unterrichtete im Gildemeister'schen Institut, als er plötzlich von einem Herzschlage betroffen wurde, der seinem Leben ein Ende machte.

Bederkesa. Beim Baden ertrank der 15jährige Präparand Schröder aus Nordleda.

Osterholz-Scharmbeck. Der Drechslermeister Friedrichs in Fangstoken hat Selbstmord begangen.

Celle. Der Marktvoigt Lohse beging sein 50jähriges Dienstjubiläum.

Provinz Westfalen.

Münster. Der frühere Oberbürgermeister Windthorst, der seit 1897 im Ruhestand lebte, ist gestorben. Windthorst war als Staatsbeamter in der Eisenbahnverwaltung thätig und von 1887 bis 1897 erster Bürgermeister der Stadt Münster. 1887 wurde er als Mitglied des Herrenhauses auf Lebenszeit berufen.

Hörde. Nachts erdrosselte in Barop der Arbeiter Problecky seine Ehefrau, seine 6 Jahre alte Tochter und zwei Söhne im Alter von 4 und 1½ Jahren. Der Mörder wurde verhaftet.

Iserlohn. Kaufmann Jacob Waldbaum und Frau feierten das 50jährige Ehejubiläum.

Ibbenbüren. Beim Radfahren verunglückte der Klempnermeister Herwig von hier; er stürzte auf der Chaussee und verletzte sich schwer.

Kirchhörde. Auf der Zeche Gottessegen hatten die Bergleute Schübbe und die Gebrüder Leopold einen Schuß angesetzt, der zunächst versagte. Als die drei nach der Ursache des Versagens sehen wollten, ging der Schuß los; durch umherfliegende Stein- und Kohlenmassen wurden alle drei tödtlich verletzt.

Rheinprovinz.

Köln. Am Schwentliberg im Entlebuch, Kanton Luzern, wurde ein junger Kurgast von hier, Namens Kloehne, schwer verletzt aufgefunden. Er bestieg den Berg allein und stürzte in der Dunkelheit ab. Die Aerzte glauben, sein Leben retten zu können.

München-Gladbach. Den Assessor Dr. Porzelt aus Köln, zur Zeit als Hülfsarbeiter bei der Stadtverwaltung in Krefeld thätig, wählte man hier zum zweiten besoldeten Beigeordneten.

Neukirchen. Weil die Wahl des Herrn Leo Kolf zum Bürgermeister die Bestätigung des Regierungspräsidenten nicht gefunden hat, wird in Kürze eine Neuwahl erfolgen.

Neuß. Zum Bau practischer Miethhäuser wurde hier ein Spar- und Bauverein gegründet. Vorsitzender des Aufsichtsrathes ist Bürgermeister Tilmann und Vorsitzender des Vorstandes Amtsrichter Dr. Schlutius.

Rheindiebach. In dem dem Rottenarbeiter Johann Mathias Maurer gehörigen Wohnhause brach Feuer aus, welches das Gebäude vollständig zerstörte. Die Entstehungsursache ist nicht bekannt. Der Brandschaden ist durch Versicherung gedeckt.

Vaals. Hier verstarb nach längerem Leiden der frühere Buchdruckereibesitzer und langjährige Herausgeber des Aachener Adreßbuches, Joseph Stercken, im Alter von 65 Jahren.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Die Feier ihres 70jährigen Bestehens beging die Kasseler Liedertafel.

Frankfurt. Der 34 Jahre alte Steinmetz J. L. Seidel, Jordanstraße No. 17, hat sich von einem Zuge überfahren lassen; er war sofort todt. — Im Biegwald wurde der Lehrer B. Ludwig aus Wirbelau mit zwei Schußwunden im Kopf todt aufgefunden. Es liegt Selbstmord vor.

Gersfeld. Förster Josef Steinmüller, in Diensten der gräflichen Familie von Montjoye, feierte sein 25jähriges Jubiläum.

Gilserberg. Ein Radfahrer fuhr die Ehefrau des Landwirths Viehmeier so unglücklich an, daß sie zu Boden stürzte und erhebliche Verletzungen am Kopf und den Beinen davontrug.

Marburg. Der in letzter Zeit geistesgestörte Arbeiter Heinrich Krüger in Kölbe sprang in die Lahn und ertrank.

Niederwalluf. Seinen 100. Geburtstag feierte David Rheinberger, der seit 1835 bei der Familie Gontard als Oekonomieverwalter in Diensten steht.

Wiesbaden. Sanitätsrath Dr. W. Müller, bekannt als langjähriger Leiter der Kaltwasserheilanstalt Dietenmühle, ist im Alter von 64 Jahren gestorben.

Mitteldeutsche Staaten.

Arnstadt. Von der Erfurter Strafkammer erhielt der 64jährige Handarbeiter Heinrich Köhler von hier wegen Diebstahls 1 Jahr Gefängniß.

Detmold. Ueber das Vermögen des Cigarrenhändlers Georg Theodor Meyer ist der Concurs eröffnet worden.

Eisenach. Schrankenwärter Georgi wurde von einer Rangirmaschine überfahren und getödtet.

Friedrichswerth. In den Stallungen der bekannten Schweinezuchtanstalt des Domänenraths Meyer wüthete ein Feuer. Gegen 200 der werthvollsten Zuchtschweine sind verbrannt.

Hasselfelde. Beim Strohabladen stürzte die 18 Jahre alte Tochter des Mühlenbesitzers Friedrich Quensel von einer Leiter und zog sich eine Gehirnerschütterung zu, die den Tod herbeiführte.

Lehndorf. Verschieden ist der hier im Ruhestande lebende Kantor J. H. C. Bormann, der in dem benachbarten Dorfe Lamme Jahrzehnte lang segensreich gewirkt hat. Er wurde 1814 in Wedtlenstedt geboren.

Probst-Zella. Auf dem hiesigen Bahnhofe wollte ein junger Mann Namens Hünlein auf einen Schnellzug aufspringen, kam aber dabei zu Falle; dem Bedauernswerthen wurde ein Fuß abgefahren.

Rothenkamp. Ueber das Vermögen des Ackermanns H. Schlichthaar hier wurde das Concursverfahren eröffnet. Der Registrator Bode in Königslutter ist zum Concursverwalter ernannt worden.

Sachsen.

Dresden. Im Alter von 68 Jahren starb nach langem schweren Leiden der Redakteur Emil Drechsler. Erst kürzlich war es ihm vergönnt, sein 25jähriges Jubiläum als Mitglied der Redaktion des „Dresdener Anzeigers“ zu feiern. — Dem Polirermeister Heinicke, seit länger als 30 Jahren bei der Firma Ferd. Kobisch's Nachf. beschäftigt, ist das tragbare Ehrenzeichen für Treue in der Arbeit verliehen worden.

Bahra. Ein Brand ascherte das Köhler'sche Wohnhaus ein.

Blochwitz. Auf Bahnhof Ortrand stürzte der Baumeister Richter von hier rückwärts von einer Lowry und zog sich so schwere Verletzungen zu, daß er andern Tages seinen Geist aufgab.

Chemnitz. Wegen Unterschlagung von Clubgeldern ist der Secretär des deutschen Clubs „Concordia“ in Shanghai, Ullbrich, von dem dortigen Consulargericht zu 1½ Jahren Gefängniß verurtheilt worden. Der Defraudant wurde zwecks Verbüßung der Strafe hierher transportirt.

Cainsdorf. In Anerkennung der Rettung eines 9jährigen Mädchens vom Tode des Ertrinkens erhielt der Handelsmann Richard Flemming die silberne Lebensrettungsmedaille.

Döbeln. Bei einem Brande des Wauer'schen Wohnhauses waren die beiden Söhne der verw. Wauer in den Verdacht der Brandstiftung gekommen und polizeilich sistirt worden. Sie sind jetzt aber wieder aus der Haft entlassen worden.

Döhlen. Im Carola-Schacht wurde der Häuer August Schulze durch hereinbrechende Kohlenmassen verschüttet und getödtet.

Deutschenbohra. Durch Schadenfeuer wurde ein dem Gutsbesitzer Bruno Pötzsch gehöriges altes, zur Zeit unbewohntes Haus vollständig eingeäschert.

Eichgraben. In einem Teiche auf Eichgrabener Flur ertranken beim Baden der 12 Jahre alte Glaser von hier und der 14jährige Berndt aus Grießmannsdorf.

Fürstenwalde. Das Wohnhaus des Einwohners Lehmann brannte vollständig nieder.

Micken. Einer Blutvergiftung ist hier der Gemeindeälteste Heinrich Klotzsche zum Opfer gefallen.

Mühlberg. Das Wohnhaus, Seitengebäude und der Schuppen des Oekonomen Köhler brannten nieder.

Waldheim. Eingeäschert wurde der Dachstuhl des neuerbauten Wohnhauses des Anstalts-Oberaufsehers Döring in der Thalstraße.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Beim Kanalbau in der neuen Lichtenbergstraße gaben durch den starken Regen die Bohlen und Hebel nach, sodaß vier Arbeiter verschüttet wurden. Die Arbeiter Franz Huthmann und Poth konnten durch rasches Eingreifen gerettet werden, während der verheirathete Heinrich Greim von hier, ca. 25 Jahre alt, kinderlos, und der ledige Louis Rühl ihren Tod durch Erstickung fanden.

Neckarsteinach. Pfarrer Malzi ist als Nachfolger des nach Mainz übergesiedelten Domkapitulars Fehr zum Pfarrer und Probst am Dom zu Worms ernannt worden.

Nieder-Ingelheim. In dem Wohnhause des Obsthändlers Heiser brach Feuer aus, welches das ganze Dachwerk zerstörte.

Nieder-Saulheim. Im Alter von 70 Jahren verschied hier Pfarrer Kempf.

Ortenberg. Verwalter Emmrich von dem nahegelegenen Hof „Luisenlust“ wollte auf dem Felde beim Weizeneinfahren zwei junge Pferde, die nicht stehen wollten, aufhalten. Er kam zu Fall und wurde von den Pferden todt getreten. Der Verstorbene stand im 71. Lebensjahre.

Bayern.

München. Die 25 Jahre alte Büffetdame Hedwig Sedlaczek hat sich vergiftet. — Der 19-jährige Mechaniker Jos. Fandtner gerieth mit seinen hochbetagten Eltern in Differenzen, in deren Verlauf er sie mit dem Messer bedrohte. Die alten Leute flüchteten und riefen um Hilfe. Als die Nachbarn darauf zur Hilfe herbei eilten, brachte sich Fandtner drei Stiche in die Brust bei, von denen einer die Herzklappe durchbohrte und den sofortigen Tod herbeiführte. — Die Frau des am Mariahilfplatze No. 33 wohnhaften Schriftsetzers Bleßing legte ihren acht Monate alten Knaben auf den vor dem Fenster stehenden Divan. Das Kind stürzte aus dem Fenster und war sofort todt. — Beim Auffangen von Schwemmholz fiel der 11-jährige Taglöhnerssohn Franz Müller in den Glockenbach und ertrank.

Grafrath. Beim Baden in der Ampers ertrank hier der Sohn des Kunstmalers Endres aus München.

Immenstadt. Einen grauenvollen Selbstmord verübte der bei dem Schreinermeister Pfister in Grönenbach beschäftigte Schreinergeselle Engel. Wahrscheinlich infolge momentaner Geistesstörung, sprang er in die in vollem Gange befindliche Dampfschneidemaschine und wurde in kürzester Zeit in Stücke geschnitten.

Lindau. Hier wurde der Deserteur Ludwig Wessenhuber des k. 2. Infanterie-Regiments festgenommen, als er im Begriffe war, nach der Schweiz zu flüchten.

Markt-Einersheim. Die Privatiersehelente Johann und Anna Barbara Ruhl dahier feierten das Fest der goldenen Hochzeit.

Poding. Das Anwesen des Bauern Bruneder ist vollständig niedergebrannt. Die zu Hilfe geeilten Feuerwehren von Poding und Umgebung beschränkten das Feuer auf den Herd; die Nachbarshäuser waren sehr schwer bedroht.

Regen. Die Frau des Bauern Obermaier in Weissenstein stürzte beim Getreide-Einfahren von der Tenne und starb an den erlittenen Verletzungen.

Rothenburg o. T. Der langjährige Stadtkassier Friedrich Huhn ist einem Schlagflusse erlegen.

Waldmünchen. Erschossen hat sich der Forstaufseher Danhauser.

Würzburg. Bezirksarzt Dr. Julius Röder stürzte sich in einem Fieberanfalle aus einem Fenster seiner Wohnung und war sofort todt. Dr. Röder war seit längerer Zeit leidend.

Württemberg.

Stuttgart. Der Senior der süddeutschen Buchhändler, Leopold Werlitz, ist, 86 Jahre alt, gestorben. — Einem Schlaganfall erlag der Journalist Paul Egner, Inhaber des „Stuttgarter Nachrichten-Bureaus“.

Ehingen a. D. Seit 4 Jahren wurde der hiesige katholische Stadtpfarrer mit anonymen Briefen unfläthigen Inhalts und außerdem gelegentlich mit Geschenken bedacht, welche die Langmuth dieses Herrn auf eine harte Probe stellten. Endlich machte er die Behörde auf diese Schandthaten aufmerksam, und es gelang jetzt derselben, die Briefschreiberin in der Person der Wittwe Fuchsloch dahier zu entdecken.

Eßlingen. Der erste Lehrer und Hausvater an der israelitischen Waisenanstalt „Wilhelmspflege“, Max Eichberg, Vater von drei Kindern, hat an etlichen seiner Hut und Pflege anvertrauten Kindern Sittlichkeitsverbrechen begangen und dann die Flucht ergriffen.

Friedrichshafen. Die 19 Jahre alte Gemeinderathstochter Marie Haber von Bierstetten, welche sich im Gasthof zur Sonne dahier beim Haarbrennen schwere Brandwunden zuzog, ist nach qualvollen Leiden im hiesigen Krankenhaus gestorben.

Gaildorf. Nach 47jähriger ersprießlicher Wirksamkeit in unserem Bezirk tritt Oberamtsgeometer Mettler hier in den Ruhestand.

Hagenbach. Aus der Bürgermeisterwahl ist Wagnermeister August Frank als Sieger hervorgegangen.

Hirschau. Schultheiß Hugo Binder und Lehrer Karl Wenz sind 25 Jahre im Amte; sie begingen den Jubeltag unter der lebhaften Theilnahme des ganzen Ortes, sowie zahlreicher Berufsgenossen von nah und fern.

Hochdorf. Verhaftet wurde die Ehefrau des Fuhrmanns Georg Krauß unter dem Verdachte, das ihrem Ehemanne und dessen Mutter gehörige Wohnhaus sammt Scheuer in Brand gesteckt zu haben.

Kalw. Taglöhner Metzger stürzte in seiner Wohnung die Treppe hinunter und brach das Genick. — In der Baumwollspinnerei von Stählin & Söhne feierten Spinnmeister Köb und Saalmeister Kugel ihr 40jähriges Arbeiterjubiläum.

Poppenweiler. Gemeinderath Bühler ist zum Ortsvorsteher gewählt worden.

Lützenhardt. Bürstenmacher Joh. Pfeiffer, Vater von 7 Kindern, hat sich erhängt.

Kannstatt. Erhängt hat sich der in der Wagenwerkstätte beschäftigte Arbeiter Dempel aus Münster.

Krailsheim. Auf dem hiesigen Bahnhof gerieth der aus Tiefenbach gebürtige, verheirathete Ankuppler Beck unter einen Rangirzug. Im Krankenhaus mußten dem Bedauernswerthen beide Beine amputirt werden.

Ludwigsburg. Feuer entstand auf dem Anwesen des Viehhändlers Kahn in der Eberhardstraße. Der rasch herbeigeeilten Feuerwehr gelang es, das Hauptgebäude zu retten, wogegen das Hintergebäude abbrannte. Selbstentzündung des Heues wird als Brandursache vermuthet.

Baden.

Karlsruhe. Die Ehefrau des Schreiners Grauer beging aus unbekannten Gründen Selbstmord, indem sie ihre Kleider mit Petroleum begoß und anzündete. Außerdem trank sie noch Salzsäure. Die Unglückliche starb nach mehrstündigem fürchterlichem Leiden. — Maschinenführer Franz Heil, der durch Nichtbeachtung eines Signals auf der Albthalbahn einen Zusammenstoß mit einem Güterzuge herbeiführte, wodurch die Maschine des von Heil geführten Personenzuges entgleiste, erhielt zwei Wochen Gefängniß.

Atzenbach. Matrose Emil Zumkeller von hier ist nach einer Meldung des Kriegsministeriums bei der Landung in China verunglückt.

Behla. Gemeinderath Josef Vetter ist zum Bürgermeister gewählt worden.

Bodersweier. Unter großer Betheiligung fand die Beisetzung des infolge Schlaganfalls verstorbenen Altbürgermeisters Jacob Müll statt.

Böhringen. Landwirth Conrad Bauholzer stürzte von den Thalhöfen in der Scheuer auf die Tenne hinab und verletzte sich so schwer, daß er starb.

Bruchsal. Standesbuchführer Burst hat 7000 Mark, meist Gelder für Kirchhoffreiplätze, unterschlagen. — In Concurs ist die Firma C. F. Nagel gerathen.

Hausach. Bahnarbeiter J. Kaiser, 62 Jahre alt, gerieth unter eine Rangirmaschine; der Tod trat auf der Stelle ein.

Heidelberg. Nach längerem Leiden starb im 70. Lebensjahre Medizinalrath Finck. In Rappenau geboren, wurde er vor etwa 30 Jahren zum Bezirksassistenzarzt ernannt.

Schönenbach. Taglöhner Kaiser war im Wald mit Holzaufbereiten beschäftigt. Dabei kam ein Stamm in's Rollen und ging über Kaiser weg; der Verunglückte starb anderen Tages.

Zwingenberg. Aus Gesundheitsrücksichten legte Bürgermeister Leitz seine Stelle nieder. Er war hier ca. 40 Jahre Postagent, Bürgermeister und Waisenrichter.

Rheinpfalz.

Bisterschied. Große Heiterkeit erregte eine Bekanntmachung des alten Polizeidieners Vaters des jetzigen Polizeidieners. Der alte, im Dienst ergraute Mann wollte, da sein Sohn nicht zu Hause war, einen Auftrag erledigen, und siehe da, hat sein Sohn die Ortsschelle eingeschlossen. Praktisch wie der alte Mann von jeher war, ergriff er eine alte Gießkanne zum großen Gaudium der ganzen Einwohner, trommelte mit seinem Stocke darauf und erledigte so seine Aufgabe, indem er eine private Ankündigung öffentlich bekannt gab.

Ebertsheim. In das Haus der Wittwe Frd. Heeß, dessen oberer Theil als Oekonomiegebäude benutzt wird, schlug der Blitz und zündete sofort. Das Dach und das vorhandene Stroh und Heu ging in Flammen auf.

Böhl. In dem Maschinenhause der mechanischen Drahtweberei Keim brach ein Schadenfeuer aus, welches das Maschinenhaus und einen Theil der Fabrikationsräume zerstörte.

Bubenheim. Feuer entstand in der früher Jacob Schmitt'schen Mahlmühle, jetzt Düngerfabrik von Hensel. Trotz schneller und thatkräftiger Hilfe der Wehren der umliegenden Ortschaften brannte die Fabrik nieder.

Frankenthal. Sein 50jähriges Jubelfest, verbunden mit Fahnenweihe und Preisturnen, feierte der hiesige Turnverein. — Geschäftsführer Scholl, schwer an Asthma leidend, stürzte vom dritten Stock seiner Wohnung herunter und blieb sofort todt. Er hatte wahrscheinlich einen Krankheitsanfall und wollte frische Luft athmen, wobei er sich zu weit vorbeugte. — Vom Blitz erschlagen wurde der 24 Jahre alte ledige Ackerer Heinrich Tratter.

Neustadt. Der verheirathete Winzer Wilhelm Riehm mißhandelte seinen eigenen Vater dermaßen, daß zwei Aerzte zu Rathe gezogen werden mußten.

Elsaß-Lothringen.

Straßburg. Hier wurde der internationale Juwelendieb Jacob Roschko verhaftet. Bei Roschko fand man eine große Anzahl Juwelen und Goldsachen, die aus Diebstählen, die er in Berlin verübt hat, herrühren.

Diedenhofen. Der italienische Arbeiter Coconi, der vor einigen Tagen wegen anarchistischer Aeußerungen über die Ermordung König Humberts in Diedenhofen verhaftet wurde, ist aus Elsaß-Lothringen ausgewiesen worden.

Niederbrück. Hier wurde der 22jährige aus Guglia gebürtige Italiener Domini Carlo verhaftet. Er soll anarchistische Aeußerungen über die Ermordung König Humberts gethan haben.

Mecklenburg.

Schwerin. Aus dem Leben schied der Kreisgerichtsrath Martin Lemcke.

Goldberg. Mehrere Kinder waren auf dem Gute Brütz mit Aehrensammeln beschäftigt. Als ein Hofwagen, der mit Weizengarben beladen war, an ihnen vorüberfuhr, sprangen die Kinder an den Wagen, um sich einige Aehren auszuraufen. Hierbei gerieth der vierjährige Sohn des Tagelöhners Lippert unter den Wagen. Als der Lenker des Fuhrwerks auf das Geschrei der Kinder anhielt, fand er, daß er seinen eigenen Sohn überfahren und getödtet hatte.

Rostock. Der wegen Todtschlags, begangen an der bejahrten Ehefrau Peters, zu 15 Jahren Zuchthaus verurtheilte Arbeiter Duwe, der zur Beobachtung seines Geisteszustandes in die Landes-Irrenanstalt Gelsheim gebracht war, daselbst aber im November 1898 entwichen war, ist jetzt in Awich ermittelt und festgenommen worden.

Wismar. Maurer Volkmann stürzte vom Gerüst eines Neubaues und brach sich den Oberschenkelknochen. — An Stelle des pensionirten Friedhofswärters Keuscher ist der hiesige Polizeiofficiant Borawardt zum Friedhofswärter gewählt worden.

Oldenburg.

Oldenburg. Ihr 100jähriges Bestehen feierte die Schulze'sche Hofbuchhandlung; dieselbe wurde von dem Philologen Schulze gegründet, später von Johann Wilhelm Berndt und dessen Sohn geleitet und befindet sich jetzt im Besitze von Ad. Schwartz.

Bant. Beim Baden ertrank der Schiffszimmermann von der Hür bei der Banter Ruine in der Jade.

Löningen. Abgebrannt ist das Anwesen des Wirthes Georg Rosemayer mit allen Vorräthen.

Westerstede. Der praktische Arzt Dr. Alfred Grabhorn erlag einer Blutvergiftung, die er sich bei einer Operation zugezogen hatte.

Butjadingen. Großen Schaden richtete in hiesiger Gegend ein Gewitter an. So tödtete der Blitz 2 Kühe und 1 Bullen des Landmannes Bruns in Shubkelhausen. Dem Landmann Shaffen daselbst wurde ebenfalls ein Stück Vieh vom Blitz erschlagen.

Freie Städte.

Hamburg. Die Rettungsmedaille am Bande erhielt der Matrose Friedrich Stott vom Hamburger Dampfer „Capri“, Capitän Rambusch. — Der Kassenassistent Peter Kröger bei den hiesigen Gaswerken befindet sich wegen bedeutender Unterschlagungen in Untersuchungshaft. — Ein bedeutendes Feuer kam auf dem Boden des Hauses Alterwall 44 zum Ausbruch. Feuerwehrmann Cornehlsen rettete mit eigener Lebensgefahr den vom Rauch und Feuer umgebenen, fast erstickten Buchhalter des Weingroßhändlers Weinschmidt, Carl Strömeier. Der durch das Feuer angerichtete Schaden an Waaren der Cigarrenfabrik von Lesau und der Spitzenfabrik von Braun & Co. ist ein sehr bedeutender.

Bremen. Ein in dem vom Holzhändler Schiab bewohnten Hause, Molkenstraße 14, ausgebrochener Brand verursachte beträchtlichen Schaden.

Lübeck. In Folge eines Schlaganfalles starb noch schweren Leiden der Hotelbesitzer Emil Wölfel im 57. Lebensjahre.

Schweiz.

Alterswyl. Pfarrer Nikolaus Roggo ist im Alter von 56 Jahren gestorben.

Beitenwyl. Der Blitz schlug in das Haus des Gutsbesitzers König und äscherte dasselbe ein.

Bern. In nahezu vollendetem 89. Altersjahr starb Prof. Dr. Albert Jahn, gewesener Beamter des eidgen. Departements des Innern und während 60 Jahren Privatdozent der Berner Hochschule. — Die Assisen verurtheilten den gewesenen Notar Rudolf Krebs von Hilterfingen wegen Diebstahls, Unterschriftenfälschung und Unterschlagung zu 14 Monaten Zuchthaus.

Bottenwyl. Einem Schlaganfall ist J. Bachmann, Alt-Gemeindeammann, im Alter von 43 Jahren erlegen.

Bremgarten. Bei der Bruggmühle stürzte ein Gerüst zusammen. Sieben Arbeiter stürzten in's Wasser; fünf konnten gerettet werden, ein Familienvater Strebel von Besenbüren und ein Italiener ertranken.

Gettnau. In der Ziegelfabrik brach Feuer aus. Der Brand entstand vermuthlich in einem mit Kohlen beladenen Wagen. Der Schaden ist erheblich.

Rheinfelden. Das 50jährige Dienstjubiläum feierte die Oberarbeitslehrerin Frau Kalenbach-Schröter.

Graubünden. Bei Rettungsarbeiten am hochgehenden Fixerbach kam Wegmeister Eggenberger in den Fluthen um.

Luzern. Im Alter von 77 Jahren starb Alt-Amtsstatthalter Karl Meyer, gew. Artilleriehauptmann, Verwaltungsrath und Friedensrichter der Stadt Luzern.

Grindelwald. Ulrich Feuz, 50 Jahre alt, Grottenwächter am Eiger, stürzte an einer Geröllhalde gegen Grindelwald zu Tode.

Pontresina. Der Landammann Joh. Saratz, Besitzer des Hotel „Saratz“, ist im 80. Lebensjahre gestorben.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. In seiner Wohnung auf der Wieden, Resselgasse No. 3, ist der Tonsetzer und Professor der Harmonielehre Johann Emerich Hasel im 70. Lebensjahre gestorben. — Der 22jährige Bauunternehmer Maximilian Geiger, Ottakringerstraße No. 48, dessen Vater und Mutter wurden wegen Cautionsschwindeleien verhaftet. — Wegen Betrug wurden der im 2. Bezirke, Nestroygasse No. 8, wohnhafte Holz- und Baumaterialienhändler Oskar Landau und dessen Compagnon Samuel Bernstein verhaftet. — Die 60jährige Frau Caroline Walter, Wieden, Johann-Straußgasse No. 33 wohnhaft, hat sich in ihrem Schlafzimmer erhängt. — Der im 16. Bezirke, Hasnerstraße No. 3 wohnhafte 66jährige Private Mathias Ziegelwagner hat sich erschossen. — Der 26jährige Hilfsarbeiter Johann Brenner hat sich in seiner Wohnung, Himbergerstraße No. 25, an einem Fensterkreuz erhängt. Das Motiv der That ist unbekannt. — Im Rudolphspital im 3. Bezirk starb die elfjährige Marie Axmann den Brandwunden erlegen, die sie in der Sommerfrische Schönabrunn bei Bruck an der Leitha erlitten hatte. — Auf dem Donauuferbahnhofe gerieth während des Verschiebens beladener Waggons der Eisenbahnarbeiter Johann Orban zwischen die Puffer zweier Waggons und wurde zu Tode gedrückt.

Kitzbühel. Gräfin Marie Wolkenstein, Gattin des hiesigen Bezirkshauptmannes Grafen Arthur Wolkenstein, stürzte beim Lawn Tennis Spiel und erlitt schwere Verletzungen.

Znaim. Ihr 50jähriges Priesterjubiläum begingen die beiden Dominikaner-Ordenspriester Pfarrer Nikolaus Holl, Exprovinzial und Subprior, und Pfarrer Matthäus Hollowas.

Oberleutensdorf. Wirthschaftsgebäude und Scheuer des Oekonomen Grohmann gingen in Flammen auf.

Prag. Jakob Baum, ehemaliger Institutsdirektor, feierte mit seiner Gattin Elisabeth das Fest der goldenen Hochzeit.

Aussig. Wegen eines unheilbaren Leidens erhängte sich die 68 Jahre alte, aus Lerchenfeld gebürtige Marie Anna Löbel.

Brünn. Dr. med. Josef Melion konnte sein 60jähriges Doctorjubiläum begehen. — Wegen Betrugs und Diebstahls erfolgte die Verhaftung des Versicherungsagenten Richard Engler.

Staab. Unter großer Theilnahme fand durch Pfarrer Hübner die Einweihung des neuen Rathhauses statt. Bürgermeister Dr. Hansel hielt die Festrede.

Hofkirchen. Nach einer kirchlichen Feier entstand in der Pfarrkirche ein Brand, der das Gotteshaus in kurzer Zeit zerstörte.

Keltsch. Hier haben sich fünf junge Leute zusammengethan, um als Freiwillige nach China zu fahren. Es sind dies Johann Machatsch, Alois Kremar, Franz Libosvar, Franz Brettschneider und Theodor Sirntschansky.

Luxemburg.

Esch a. d. Alz. Als der Beamte M. Hettinger sich Abends auf dem Heimwege befand, wurde er von einer Bande betrunkener Kerle überfallen und schwer mißhandelt. Sein Zustand ist besorgnißerregend.

Hobscheid. Todt im Bette fand man den hiesigen, in den 50er Jahren stehenden Arbeiter H. Pletschette. Der mit der Leichenschau betraute Arzt stellte einen Schlaganfall fest.

Rodingen. Auf einem Patrouillengange wollte der hiesige Gendarm Berchem einen verdächtig aussehenden Kerl verhaften. Der Strolch wurde sogleich thätlich, warf den Gendarm zu Boden und schickte sich an, sein Dolchmesser hervorzuziehen. Der Beamte kam dieser Bewegung jedoch zuvor, zog blank und machte den gefährlichen Kerl unschädlich. Mit Hilfe mehrerer Personen wurde er dingfest gemacht und entpuppte sich nachher als ein gewiegter Verbrecher, welcher in verschiedenen Ländern steckbrieflich verfolgt wird.

Die Mode.

Vorläufig eilt es noch nicht, warme Kleider zu bestellen, denn die Wintermoden sind noch nicht genügend festgestellt. Das augenblicklich erforderliche Kleid ist das tailor-made-Costüm, in dem eine Dame immer chic aussieht. Unter dem Jacket oder dem Bolero werden die für den Sommer angefertigten hellen Chemisettes getragen; an warmen Tagen wird die Jacke über den Arm genommen und das helle Blusenhemd ist dann ganz correct. Für solche Costüme ist Biberfarbe augenblicklich am modernsten, und als Stoff dicke rauhe gerippte Serge. Auch gemischte Farbentöne werden getragen, und die wollenen Stoffe sind in dieser Saison vielfach changirend, diese Neuheit wird wahrscheinlich sehr beliebt werden. Der Bolero wird seine Stellung weiter behaupten, er ist noch jung genug, daß man seiner nicht überdrüssig geworden ist; die Schneider bemühen sich nur, ihn durch kleine Neuerungen noch wieder reizvoller zu machen. Die Aufschläge und Kragen werden viel mit Goldstickereien und Applikationen von hellem Falbel verziert. Der Kragen à la Directoire wird breiter und verdrängt den so lange beliebt gewesenen Medicikragen. Die Damen, die gewöhnt sind, ihre



Toilette durch die unvermeidliche Boa aus Mousseline, Federn oder Pelz zu vervollständigen, finden den Medicikragen unbequem. Das Jacket oder der Bolero muß sehr kurz sein, so daß die Hüften frei und flach bleiben. Die Fülle bleibt für den unteren Theil des Rockes, der wieder sehr weit sein wird. Hinten dürfen nur ein oder zwei Falten sein, so daß der Rock nicht dick wird. Diese Mode findet sich auch bei den tailor-made-Costümen, die stets so einfach wie möglich sein sollten. Die Röcke werden wieder sehr lang getragen, halten sich aber für die Jackenkleider in vernünftigen Grenzen. Da dieser Stil nur einmal für die Straße, für Spaziergänge oder Einkäufe angenommen ist, sind die praktischen Erwägungen in erster Reihe ausschlaggebend. Eine Neuheit in dieser Saison ist die Weste; es werden viele Phantasiewesten gemacht, die je nach der Temperatur oder sonstigen Erfordernissen verschiedenartig ist. Diese Westen schließen ganz fest und sind vorn in Spitzen geschnitten, die unter dem Bolero vorkommen. Einige sind aus Sammet mit Stickerei aus Gold oder Pompadourseide, so daß sie an die Zeiten Ludwigs XIV. und XV. erinnern; oft haben sie eine Spitzenkrause am Hals. Andere sind aus Sealskin, Chinchilla oder Hermelin mit getriebenen Goldknöpfen. Man sieht daraus, daß das tailor-made-Costüm der Phantasie und dem Geschmack breiten Spielraum läßt.



Da die Aermel nicht mehr die durchweg enganliegende Form beibehalten, sondern sich neuerdings wieder vom Ellbogen abwärts zu erweitern beginnen, so wollen wir heute unseren Leserinnen einige Kleider mit verschiedenen neuen Aermelformen vorführen. Figur 1 zeigt eine elegante Toilette aus schwarzem Tüll oder Chiffon über einem Unterkleid von schwarzer Seide, dessen Rock-Grundform abwechselnd mit in Falten genähten Tüll- oder Chiffonstreifen und schwarzen Spitzeneinsätzen bedeckt ist. Vorn gibt man den gefalteten Stoffstreifen und Einsätzen eine schräge Richtung und führt dann fort, indem man oben stets die Streifen etwas zusammenschiebt, damit schließlich rückwärts die Streifen mit der hinteren Naht parallel laufen. Rings um den Rocksaum geht ein breiterer Spitzeneinsatz, und ebenso steigt vorn in der Mitte des Rocks ein Einsatz in die Höhe. Anstatt rückwärts Falten zu legen, kann der obere Rand auch eingereiht werden, im übrigen ist die Weite durch Einhalten zu beschränken. Der Futterrock ist mit einem 8 bis 10 Zoll hohen Plissévolant garnirt. Die Futtertaille wird zunächst mit einem 10 Zoll hohen Miedergürtel aus der Quere nach plissirtem hellblauen Taffet und über demselben mit kurzen Vordertheilen aus faltig gelegtem Chiffon belegt; den vorderen Schluß deckt ein mit Chiffon untergelegter Chantillyeinsatz. Der glatte, boleroartig über den Miedergürtel fallende Oberstoff ist mit schwarzer Seide gefüttert und mit schmaler Bogenspitze eingefaßt, während eine von den Schultern ausgehende breite Spitze über dem Gürtel fichuartig gerafft und von einer großen Schmuckschnalle gehalten wird. Der bis zum Ellbogen reichende



schwarze Ueberärmel ist in Quersäume abgenäht und von schmaler Spitze begrenzt, und der dem Futter aufgesetzte enge Unterärmel aus blauem Taffet wird in schmale Längsfalten plissirt; den unten ausspringenden, im Nacken schließenden Stehkragen deckt ein breiter Spitzeneinsatz. Als Ausputz des runden, an den Seiten aufgebogenen Huts von schwarzem Roßhaargeflecht dienen Blumen und Aehrenbüschel. — Bei weitem einfacher, aber auch recht hübsch erscheint das dargestellte Kleid aus sandfarbigem Diagonalstoff mit Blusentheilen und Unterärmeln von hellblauem Surah. Der Rock ist rechts und links von dem glatten Vordertheil in tiefe, festgebügelte und zweifach abgesteppte Falten gelegt, die unten weit ausspringen. Die Futtertaille wird von unten aus bis reichlich zur halben Höhe herauf mit plissirten Blusentheilen von hellblauem Surah bekleidet; auch der mit gelblichen Spitzenapplikationen verzierte, nach links übergehakte Latz und der hohe, in Falten genähte Stehkragen sind von hellblauer Seide. Das kurze, mit Seide gefütterte Bolerojäckchen wird im Armloch und in der Achselnaht mit der Futtertaille verbunden und mit einer mehrfach abgesteppten Randblende versehen; an die vorderen Ränder schließen sich hüben und drüben durchsteppte und gefütterte Stoffblenden, die bis zum Gürtel herabreichen und mit einem in der Mitte



zugehakten Einsatz aus plissirter blauer Seide zusammenhängen. Ein doppelter Reverskragen, dessen unterer Theil aus abgestepptem Kleiderstoff und dessen oberer Theil aus gleichfalls umsteppter, mit Spitzenblumen verzierter Seide besteht, umgiebt den herzförmigen Ausschnitt; der durch einen großen Zierknopf geschlossene Gürtel ist mit zahlreichen Steppnähten versehen. Der eigentliche Aermel schließt unter dem Ellbogen mit einem zwei Zoll breiten gesteppten Aufschlag ab, verlängert sich aber durch eine innen eingesetzte Seidenpuffe, die ein um das Handgelenk laufendes Bündchen zusammenfaßt. Den rechts aufgeschlagenen Rand des bräunlichen Stroh- oder Basthutes ziert eine liegende Straußfeder, während sich eine blaue Draperie um den Hutkopf schlingt.

Figur 3 ist ein geschmackvolles Straßenkleid aus leichtem hellgrauen Wollstoff, dessen Rock vorn tunicaförmig übereinandergeht und mit einem Besatz von Schnurstichstickerei verziert ist; die vordere Oeffnung der Tunica füllt ein breiter untergesetzter Volant. Die unter den Rock tretende Blusentaille hat anschließendes, vorn in der Mitte zuzuhakendes Futter, das durch einen in Säumchenfalten abgenähten Latz von weißer Seidengaze gedeckt wird. Die Oberstoffvordertheile verbinden sich unabhängig vom Futter durch einige Knöpfe und Knopflöcher und sind mit Revers und eingesetzten Westentheilen von weißem Taffet oder Seidenrips ausgestattet. Die Revers und die Aufschläge der trichterförmigen Aermel sind mit einer schmalen Kante von Schnurstichstickereien in der Farbe des Kleides verziert. Die offenen Aermel werden durch kurze Puffärmel von plissirter weißer Seidengaze ergänzt; der dem Ausschnitt angefügte verrundete Kragen aus starker Spitze oder Luftstickerei hat aufgesteppte wellige Streifen vom Kleiderstoff. Hierzu ein Toquet aus starker Strohborte mit breiter, bemalter und nach rückwärts gebogener Feder.

Figur 4 ist ein weißes oder lila Batistkleid mit leichtem Seidenfutter; der mit einem angeschnittenen Serpentinevolant ausgestattete Rock ist oben um die Hüften und vorn in mehrere Fältchenreihen gezogen sowie vorn herunter zu beiden Seiten des Vorderblatts und rückwärts oberhalb des Volants mit schönem Spitzeneinsatz garnirt. Die Blusentaille hat faltig genähte Vordertheile und ein glattes Rückentheil; sie ist in Boleroform mit Spitze besetzt und hat einen hohen, dichtgereihten und oben mit Spitze garnirten Stehkragen. Die in schmale Püffchen gereihten Aermel sind an der Außenseite mit Spitze bezogen; der Gürtel, die Achselbänder und die am Oberarm angebrachten Schleifen sind aus lila Sammtband hergestellt. Als Schmuck des an den Seiten aufgebogenen Florentinerhuts dienen Gazegewinde und unter dem Rand angebrachte Blumen.

Schutzhütten.

Ein großes Verdienst des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins und aller der einzelnen Corporationen, die sich dem Hauptverband der Alpentouristen angeschlossen haben, bleibt die Aufrichtung der zahlreichen Schutzhütten als Stütz- und Rastpunkte für die eigentlichen Hochtouren. Wer von den letzten Bauernhöfen in den Hochthälern die Gipfelpunkte der Hochalpen erreichen will, braucht zum Aufstieg fast durchweg 12 — 14 Stunden, oft auch, wenn der Gipfel vom Thalende durch weitgedehnte Gletscherfelder getrennt ist, 18 — 20 Stunden. Die kühnen Männer, die früher solche Touren unternahmen, waren deshalb genöthigt, eine oder wohl auch zwei Nächte in der freien Gletscherwildniß zuzubringen, fast schutzlos gegen die Wechselfälle des Wetters, die Stürme, Gewitter und Schneefälle. Jede solche Hochtour war deshalb ein Unternehmen auf Leben und Tod. Nur die rüstigsten Männer waren den Strapazen einer solchen Höhenwanderung gewachsen. Die Schutzhütten haben erst der großen Menge der Naturfreunde den Genuß der Hochalpen möglich gemacht.



Richterhütte.

Die Stelle, an der eine Schutzhütte errichtet werden soll, wird von Sachkundigen sorgfältig ausgesucht. Man wählt den möglichst vorgeschobenen Punkt in der Hochalpenregion, der noch steinernen Untergrund für den Bau bietet, der so windgeschützt ist, daß die Stürme die Hütte nicht verwehen, die Schneefälle wenigstens im Sommer sie nicht vergraben, zu dem endlich Wege gebahnt werden können, auf denen der Transport von Lebensmitteln, Heizungsmaterial und der sonstigen nöthigen Einrichtung, sei es durch Maulthiere oder Träger, noch möglich ist. So geartet, bietet die Schutzhütte sichere Nachtstation für den Alpenwanderer.

In den Nachmittagstunden strebt der Tourist vom Hochthale auf gesicherten Wegen der Hütte zu, die er in den Abendstunden erreicht. Schon in der nächsten Umgebung der Schutzhütte offenbart sich dem Auge die Größe der Alpennatur, wie sie dem begangenen Gebiet eigen ist. Nach unten sieht er in die letzten Enden des Thales mit den Wildbächen, dem Absturz des bläulich schimmernden Gletschers, mit den letzten knorrigen Tannenbäumen oder dem im Felsen hängenden Krummholz. Nach oben zu hebt sich bald in steilen Eiswänden, bald in mäßig ansteigen-



Habachhütte.

den, schneeüberdeckten Flächen, die vielfach von den gähnenden Spalten durchfurcht sind, die Gletscherwildniß empor, und im Schein der Abendsonne grüßen goldleuchtend die Firnen und Spitzen. In der Hütte aber findet der Tourist alles, was er zur Rast und Stärkung braucht. Die Wirthsstuben der hochgelegenen Schutzhütten sind geheizt oder vom stetig brennenden Herdfeuer durchwärmt, eine wohlthätige Vorsicht nach der schweißtreibenden Anstrengung, die der Aufstieg fast immer erfordert.

Unsere Bilder zeigen einige dieser Schutzhütten aus den österreichischen und bayerischen Alpen. Die Richterhütte gehört in das Gebiet der Zillerthaler Alpen. Vom oberen Pinzgau besuchen alljährlich viele Touristen die mächtigen Krimmler Fälle, die schönsten und großartigsten in den deutschen Alpen. In drei Fällen stürzt die Krimmler Ache von einer Höhe von 380 Metern in's Thal. Durch das Krimmler Thal führt der Weg aufwärts bis zum Tauernhaus. Dort theilt sich der Hochalpenweg. Ein Weg führt nach Süden in das Gebiet der Hohen Tauern und zu den Gletschern, die die Dreiherrnspitze umlagern. Ein anderer Weg führt westwärts durch das Rainbachthal zur Rainbachalpe und von dieser zu dem großartigen, von der Reichenspitze, Zillerspitze und Schwarzkopf umragten Thalschluß, zu der in der Höhe von 2600 Metern am Rand des Rainbachsees erbauten Richterhütte. Diese von Herrn Anton Richter, dem zweiten Vorsitzenden der A. V. S. Warnsdorf, erbaute Hütte ist eine der besteingerichteten, sie enthält zehn Zimmer mit je zwei Betten und dient als Aufstieg zu den nur für geübte Bergsteiger erreichbaren Höhen der Zillerthaler Alpen.

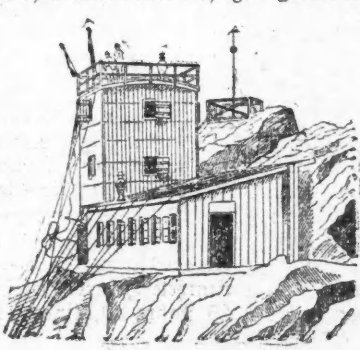
Im Bereich der Hohen Tauern liegen die Habach- und die Pragerhütte; beide gehören zur besonderen Gruppe des Groß-Venedigers. Die Habachhütte liegt am Thalschluß des Habach-



Knorrhütte.

thals, eines Seitenthals des oberen Pinzgau; sie bildet für die vom Salzachthal her kommenden Touristen den Ausgangspunkt für die Uebergänge nach Tirol, für die Besteigung des Hohen Fürlegg, des Graukopfes. Die Prager Hütte liegt am Südhang des Groß-Venedigers in Tirol und bildet den Stützpunkt für die Ersteigung des Berges. Sie ist eine der meistbesuchten Hütten in den Alpen, denn der Groß-Venediger ist ein jedem rüstigen Fußgänger zugänglicher Berg, der überdies eine Aussicht gewährt, die der vom Groß-Glöckner nichts nachgibt. Von Windisch-Matrei aus führt ein wundervoller Weg zum Matreier Tauernhaus und von dort in das Hochthal des „Gschlöß“, in dessen Thalschluß der Schlattenkees mit blauen Eiswänden abstürzt. Ueber den Moränenschutt führt der Zickzackweg aufwärts zu der 2481 Meter hohen Prager Hütte, die, wie ihr Name zeigt, von der A. V. S. Prag errichtet wurde. Von der Prager Hütte aus wird der Groß-Venediger in vier Stunden erstiegen.

Die Zugspitze, als deren Aufstiegstation in Höhe von 2052 Metern die von der A. V. S. München errichtete Knorrhütte dient, ist die höchste und am wildesten gestaltete Erhebung des Wettersteingebirges, neben dem Watzmann die Königin der bayerischen Alpen. Sie erhebt sich über dem Thal von Partenkirchen und bietet richtigen Felskletterern alle Gelegenheit, ihre Kraft und Geschicklichkeit zu üben.



Met. Hochstation.

Die gefährlichen Wege sind durch Drahtseile gesichert. Im Gehänge der Zugspitze liegen mehrere wundervolle Alpenseen, darunter der märchenhaft idyllische Badersee mit seinem krystallhellen Quellwasser und der mit sieben kleinen Waldinseln geschmückte Eibsee, zu dem die Zugspitze in gewaltigen Felswänden abstürzt. Der Weg von Partenkirchen führt das Thal der Partnach entlang, steil über ein großes Lawinenbett, am Partnachfall vorbei, zum Thalschluß, von wo aus der Blick nach rückwärts das Königshaus (Jagdhaus) auf dem Schachen zeigt. Durch Felsgründe, die mit Lawinen auch im Sommer gefüllt sind, und durch Krummholz, das dort „Latschen“ genannt wird, steigt der Weg zur Knorrhütte, ein anstrengender Weg, der aber von der Hütte aufwärts erst recht nur geübten und schwindelfreien Steigern volles Vergnügen gewährt.

Auf der Höhe der Zugspitze ist eine meteorologische Station angebracht. Für die deutsche Wetterbeobachtung ist die Station Zugspitze eine der wichtigsten und werthvollsten. So folgt die Wissenschaft dem Wanderstab des Touristen.

Liebesstreit.



„Sag' 'mal, Max, liebst Du mich eben so sehr wie ich Dich?“

„Ja, mein Schatz, genau so wie Du mich!“

„O je — nur?!“

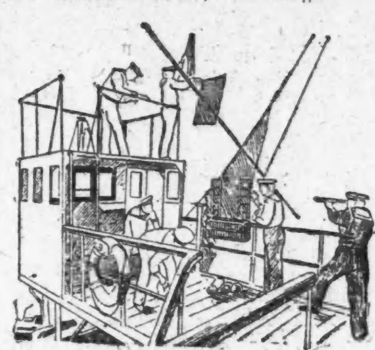
Stoßseufzer.



Berühmter Virtuose (seine beginnende Glatze betrachtend): „O weh! — jetzt verlangt auch noch die Zeit Locken von mir!“

Deutsche Theerjacken.

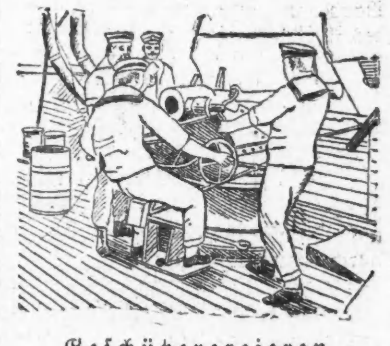
Kampf ist der Zweck des Panzerschiffs, und die Ausbildung zum Kampf, das Vertrautmachen von Offizieren und Mannschaften mit allen Verhältnissen, die das Gefecht mit sich bringt, ist der letzte Zweck jeglichen Dienstes an Bord. Diesem Ziel dienen, nachdem die Detailausbildung beendet, in letzter Instanz die Schießübungen und die Gefechtsübungen, letztere häufig nur gegen einen markirten Feind, schließlich jedoch auch gegen eine ebenbürtige Schiffsabtheilung. Dröhnender Kanonendonner, das Rasseln der



Signaldienst.

Maschinengewehre, der den Athem versetzende Pulverdampf, das alles bringt eine Aufregung hervor, die an die des Gefechts erinnert und dem Neuling den Kopf verwirrt.

Heiß wird es an einem wirklichen Gefechtstag zugehen, heiß aber im wahren Sinn des Wortes geht es stets unten zu, wohin kein Sonnenstrahl bringt: in den Heizräumen. Nur mit dem Allernothwendigsten bekleidet, in Schweiß gebadet. Augen und Kehle voll von Kohlenstaub, der durch die Ventilationsmaschinen aufgewirbelt wird, füttern die Heizer die Dutzende von Rachen des Ungeheuers mit dem schwarzen Hafer, Kohle genannt. Wie schmeckt dann aber auch die Rast nach den vier Stunden des Dienstes, nachdem in der Badekammer der Körper gereinigt und erfrischt worden, das schmutzige Arbeitszeug in seinen Verschlag gelegt und reines Zeug angezogen! Jetzt würde sicher die härteste Ei-



Geschützexercieren.

senplatte als sanftes Ruhekissen dienen können; wie viel mehr die luftigen Hängematten, die seit kurzem für den Tagesschlaf des Maschinenpersonals angeschafft worden sind.

Ein viel beschaulicheres Leben führen die Handwerker. Der militärische Dienst nimmt sie fast nur zu Gefechtsexercitien in Anspruch. Da fördern sie Munition und transportiren Verwundete. In den übrigen Zeiten, in denen exerciert wird, besorgen sie ihr Handwerk in geruhsamer Geschäftigkeit. Sehr wichtig sind die Schuster. Gar mancher entpuppt sich plötzlich als ihr Freund, wenn er sehnsüchtig auf die Fertigstellung seiner in Reparatur gegebenen Schuhe wartet.

Die Segelmacher haben an Wichtigkeit verloren. Sie sind ja noch immer nöthig zum Repariren von Regensegeln und vor allem Kojenzeug. Aber ein zerrissenes Marssegel giebt es nicht mehr, von dessen schneller Reparatur unter Umständen die Schlagfertigkeit des Schiffes abhing, häufig nur solche untergeordnete Arbeit wie das Flicken von Schlapputzen, d. h. Eimern aus Segeltuch.



Im Heizraum.

Wenn auch viele Handwerker an Bord vertreten sind, so doch offiziell nicht der Barbier und Haarkünstler. Der Seemann, abgeschlossen von den Hilfsmitteln des Landes und auf sich selber angewiesen, lernt vieles, oft auch rasiren. Haare schneiden muß schließlich jeder können, wenigstens kürzen im Treppenstil.

Die Mannschaftsräume werden nur Nachts mit Hängematten behängt und während der Mahlzeiten mit Tischen und Bänken besetzt. Sonst liegen die Hängematten in bestimmten Gelassen, die Tische und Bänke sind an der Decke aufgehängt. Das Signal zum Essen ist das beliebteste von allen, und dafür, daß es den Leuten schmeckt, ist gesorgt. Der wachthabende Offizier oder ein höherer Vorgesetzter, falls ein solcher gerade an Deck ist, hat das Essen auf seine Schmackhaftigkeit zu prüfen.

— Auch eine Besserung. A.: „Nun, hat sich Ihre Frau im Kochen gebessert?“ — B.: „O ja; sie kocht nur noch Montags, wenn das Mädchen bei der Wäsche ist.“

— Aus einem Liebesbriefe. „O angebetete Adelheid, Sie mögen es mir glauben oder nicht, zehn Jahre Ihres Lebens gäbe ich darum, wenn Sie meine Frau werden wollten.“

Uniformen der Japaner.

Das japanische Heer, das durch seine großartigen Erfolge im Kriege 1894—95 die Augen der gesammten Culturwelt auf sich zog, verdankte seine Lorbern vor allem der gewaltigen Reformarbeit, die 1868 begann und still, aber stetig fortgesetzt wurde, bis die erstaunte Welt beim Ausbruch des Krieges zwischen China und Japan erfuhr, daß das ferne Inselreich ein ganz auf europäischen Grundlagen gebildetes, den modernen Forderungen durchaus entsprechendes Heerwesen besitze. Bei der Organisation hatte man sich besonders das deutsche und das französische Heer zum Vorbild genommen, ein Umstand, der sich auch heute noch in vielen Aeußerlichkeiten zeigt.

Das ganze Heer trägt einen blauschwarzen, kurzen Waffenrock, der durch Anbringung von Husarenschnüren bei der Cavallerie sich zum Attila gestaltet.



Infanteristen.

Die Mannschaften haben vorn eine Knopfreihe, die Offiziere (mit Ausschluß der Reiterei) zwei Reihen. Als kleine Uniform dient allen Offizieren ein schwarz beschnürter Dolman. Im Sommer kann statt des Tuchrocks ein Leinwandrock getragen werden, ebenso wie die Tuchmütze, deren Form der deutschen Feldmütze ähnlich ist, im Sommer durch eine weißleinene ersetzt wird. Als Paradekopfbedeckung dient ein steifes Käppi. An Stelle der Stiefel, die zwar vorschriftsmäßig sind, tragen die Mannschaften mit Vorliebe die ihnen gewohnten heimathlichen Sandalen. Die Abzeichenfarben (Kragen, Achselklappen, Vorstöße) sind für die Garde-Infanterie roth, für die Linieninfanterie gelb, Artillerie weiß, Pioniere karmoisinroth, Train hellblau, Sanitätstruppe hellgrün. Bei der Reiterei hat die Garde rothe Verschnürung am blauschwarzen Attila, die Li-



Officiere.

nie weiße. Die Beinkleider der Reiter, von rother Grundfarbe, sind bei der Garde mit grünen Seitenstreifen, bei der Linie mit rothen Biesen besetzt. Alle Gardetruppen haben um die Feldmütze einen rothen Rand, während dieser sich bei der Linie nach der Abzeichenfarbe richtet und nur abweichend bei den Pionieren gelb statt karmoisinroth ist. Das Paradekäppi ist für alle Gardetruppen roth, für die Linie blauschwarz; es zeigt vorn die Wappenblume Japans, das Chrysanthemum in Form einer Rosette. Eine eigentliche Cocarde wird nicht geführt. Auf der Feldmütze tritt an ihre Stelle ein fünfstrahliger Stern.

Der Erzprotz.



Juwelier: „Dieser hübsche Ring kostet $100.“

Parvenü: „Nu, und werden Sie so billige Sachen los?“

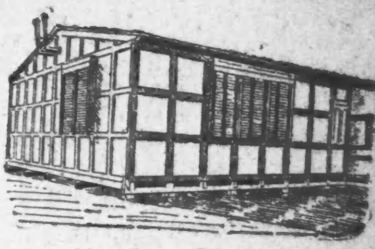
Verfrüht.



Redacteur (zum jungen Schriftsteller, dessen eingereichte Novelle betrachtend): „Eine Handschrift haben Sie aber, als ob Sie schon berühmt wären!“

Ein Kriegshaus.

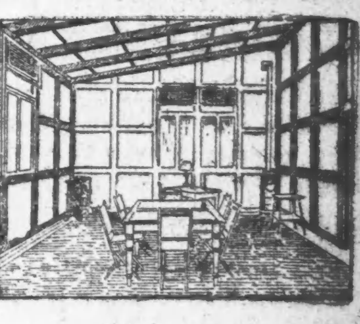
Unter den Zurüstungen für die deutsche China-Expedition bildet das im Auftrage des preußischen Kriegsministeriums von der Hamburger Aktiengesellschaft Asbest- und Gummiwerke Alfred Calmon construirte Kriegshaus des Grafen Waldersee einen hervorragenden Gegenstand des Interesses. Das Kriegshaus besteht in allen seinen



Aeußere Ansicht.

Theilen aus Asbest, der vollständig feuersicher ist, gegen Hitze und Kälte isolirt, allen Witterungseinflüssen widersteht und durch leichtes Gewicht sich auszeichnet. Das Material ist durchaus feuersicher und wasserdicht, besitzt alle Vorzüge des Schiefers, so dessen Härte, läßt sich dabei aber gleich Holz nageln und hobeln, sodaß es, zumal bei seinem billigen Preise, in Zukunft vielfache und werthvolle Anwendung in der Bautechnik, vorzugsweise bei Tropenbauten finden dürfte.

Das Asbesthaus des General-Feldmarschalls enthält sieben große, comfortabel ausgestattete Räume, Audienz- und Arbeitszimmer, Schlaf- und Baderäume für den Grafen und seine Adjutanten sowie Gelasse für die Dienerschaft. Die Möblirung ist im Stile der Kajüten der großen transatlantischen Dampfer gehalten. Unter Berücksichtigung seines Zwecks ist das Haus transportabel construirt, um es auseinandernehmen und an einem



Conferenzzimmer.

anderen Orte wieder aufstellen zu können. Es ist die Anordnung getroffen, daß die einzelnen Theile in- und aneinanderpassen, in Kisten verpackt sowie unschwer und schnell montirt werden können. Das Asbesthaus bedeckt einen Flächenraum von 210 Quadratmetern, bei einer Front von 17 Meter, seine Firsthöhe beträgt 5 Meter. Das Gebäude besteht aus Holzfachwerk, dessen Felder von 1 Quadratmeter Größe mit Asbestschieferplatten von 6 Millimeter Dicke ausgelegt sind. Die Außenwände haben eine doppelte Plattenlage mit dazwischen gelagerter Luftschicht. Das Dach besteht ebenfalls aus Asbestschiefer in Diagonaldeckung. Zum Transport wird das Haus in seine Bestandtheile zerlegt und in Kisten befördert, die mit Henkeln zum bequemen Tragen versehen sind. Der Abbruch des Hauses erforderte bei den Proben nicht ganz 2½ Stunden, der Wiederaufbau 8 Stunden. Trotz seines erstaunlich leichten Gewichts bildet das Gebäude eine stabile, selbst dem Orkan widerstehende Wohnung.

Aus der Kinderstube.



(Die kleine Elsa bekommt ein paar Kleidchen, die nicht ihren Beifall haben.)

Mama: „Du böses Kind, bist nie zufrieden! Was für ein Kleid willst Du denn?“

Else (weinend): „Ich will so ein modernes Kleiderl haben, wo man beim Spielen immer d'rauf tritt und hinfällt!“

Mißverständniß.



... Zum Zeichen, daß Sie mir nicht zürnen, Fräulein, reichen Sie mir doch die Hand!“

„Nein, nein, das geht nicht — so weit bin ich noch nicht!“

„Ach — so hart können Sie sein?! Nun, dann — leben Sie wohl!“

„Aber, bitte, bleiben Sie doch — ich kann ja nur die Lenkstange noch nicht auslassen!“

Ihr Beruf.

(Skizze von Alice Stein.)

In ihrem behaglichen schönen Speisezimmer saß das Ehepaar Seiler. Er rauchte seine Zigarre stillschweigend zu Ende und blickte dann auf seine Frau, die ohne viel Interesse in einem Buch blätterte und ab und zu ein paar Zeilen las. Sie fühlte, daß er sie ansah, und legte das Buch fort.

„Ach ja, Wilhelm, ich wollte noch mit Dir sprechen."

„Na, was denn, Kind?"

„Es ist wegen Hedwig, weißt Du! Uebermorgen ist ihr Geburtstag und—"

Er unterbrach sie: „Liebe Marie, ich dachte, Du hättest etwas Wichtiges. Aber mit dem Geburtstag, sieh mal, das arrangirst Du wirklich ganz allein so hübsch, und ich bin so sehr müde jetzt — also vielleicht bis morgen."

„Nein, Wilhelm! Es hat nicht bis morgen Zeit. Ich will Ernstes mit Dir besprechen: Hedwigs Zukunft."

„Aber um Gotteswillen, liebste Marie! Ich bin wirklich sehr abgespannt. Den ganzen Tag über mit den Geschäften im Bureau, nun kommst Du mit solchen Fragen. Das Mädel wird achtzehn Jahr, nicht wahr? Na also!"

Sie hatte ihn zu Ende sprechen lassen, aber es war ihr schwer gewesen. Sie stand erregt auf. „Du hast niemals Zeit für mich, mein lieber Wilhelm" — diese Anrede war stets ein Ausdruck großer Gereiztheit — „und ich muß doch davon reden. Ich weiß, Du denkst, wie meine Eltern dachten und wie alle reichen, guten Leute hier in Hamburg: Wenn das Mädchen achtzehn oder neunzehn Jahre alt ist, dann wird sie einen braven Mann heirathen, dann ist die Sache erledigt. Sie hat Sprachen gelernt, sie spielt sehr hübsch Klavier und sie wird kochen lernen. Aber das ist mir nicht genug. Wir sind wohlhabend, um so besser — aber das Kind soll einen Beruf ergreifen."

Johann Wilhelm Seiler erhob sich und sah seine Frau verwundert an. „Liebe Marie", sagte er ruhig, „Du bist eine kluge Frau. Wenn ich auch nicht ganz verstehe, wozu Du Dich so unnöthig erregst, so werden wir uns natürlich, wie immer, so auch hierin einigen. Wenn Hedwig den Wunsch hat, irgend etwas Besonderes zu erlernen, so will ich nichts dagegen haben. Wenn Du willst, werden wir mit ihr darüber reden. Du wirst sehen, sie will nicht Seiltänzerin werden oder Schauspielerin oder sowas. Sie weiß ganz genau, was der eigentliche Beruf der Frau ist. Ja — na, ich denke, wir haben uns nun geeinigt. Nicht wahr?"

Frau Marie antwortete nicht.

„Also nun, gute Nacht, nicht wahr?"

Sie stand am Fenster und sah in den dunklen Garten hinab.

„Ja, ja, Wilhelm, gute Nacht!" antwortete sie zerstreut.

Sie konnte nicht einschlafen. Es war lächerlich, aber sie hatte wirklich Eile mit diesem Gespräch gehabt. Und er — er war wieder müde gewesen. War ihm denn nie der Gedanke gekommen, daß Hedwig denn doch etwas mehr sein sollte und könnte, als ihre Freundinnen, als die anderen Durchschnittsfrauen? Sie selbst, als sie noch Mädchen war, hatte für sich recht große Pläne und Wünsche gehabt. Freilich, es waren Pläne und Wünsche geblieben. Sie hatte studiren wollen, aber die Eltern hätten es nie zugegeben. Sie wollte zur Oper gehen, denn sie hatte eine schöne Altstimme. Aber sie hätte nie gewagt, ihrem Vater auch nur eine leise Andeutung zu machen. Es war ja auch unmöglich. Aus dieser Umgebung heraus auf die Bühne! Dieser Unterschied in den Verhältnissen! Die reichen Eltern würden ihre einzige Tochter nie aus dem Hause gegeben haben und nun gar zum Theater! In diesen Sündenpfuhl! Da hatte Maries Schulfreundin, die jetzt Malerin war und in Berlin lebte, ganz recht, wenn sie sagte: „Hier bei Euch ist alles so gediegen, die Einrichtung und die Dienstboten, alle schon acht oder gar zwölf Jahre im Hause, und sogar die Gesinnungen!" Und die hübsche, noch immer scharfzüngige Person hatte gelacht. Ja, die war so jung geblieben, sie war nicht verheirathet und sie fühlte sich sehr befriedigt von ihrem Beruf.

Und Marie — sie selbst? Es gab eigentlich nichts mehr, worauf sie sich freute. Es war so alles fertig in ihrem Leben. Was sollte noch kommen? Sie hatte sich als Mädchen alles ganz anders gedacht in der Ehe. Es war ja alles sehr ruhig verlaufen, aber was sie am meisten störte, war, daß er sich immer mit ihr „einigen" wollte. Nur war es keine „Einigung", wenn einer dem andern zu Gefallen „ja" sagte.

Wie sie schon das Wort haßte, das er immerfort im Munde führte! Geeinigt, das hieß, sie mußte nachgeben, immer, immer. Szenen konnte sie ihm nicht machen, weinen und Ohnmachtsanfälle und dergleichen Mittel verschmähte sie. Und wenn sie geglaubt hatte, in der Ehe mehr Meinung haben zu dürfen als zu Hause, so hatte sie sich geirrt. Er ließ ihr Freiheit in vielen Stücken, aber wenn er an etwas gewöhnt war, oder etwas ihr sehr gefiel, so konnte ihn nichts davon abbringen. Und dabei blieb er immer gleich liebenswürdig und freundlich.

Allerdings, wie viele beneideten sie um ihren Reichthum, ihr sicheres und zufriedenes Leben. Ja, zufrieden .... War sie es denn? Sie fühlte eine Leere in sich, einen fortwährenden Thatendurst, der durch dieses tägliche Einerlei nie gestillt werden konnte.

Und in dieser Leere, die sie empfand, in diesem Verschmachten sollte ihr Kind, ihre geliebte Hedwig nicht das Leben verbringen. Sie sollte selbstständig werden, auf eigenen Füßen stehen. Wenn sie den Wunsch hätte, zu studiren, wie sie selbst es einst so gern gewollt! Jetzt war das ja nicht mehr etwas Außergewöhnliches. Oder, sie sang so reizend — sie würde zur Oper gehen. Sie würde das Kind vor Gefahren schon behüten.

Und morgen wollte sie Hedwig fragen, ob sie den großen Wunsch habe, und dann würde sie es hören, gewiß etwas Großes!

* * *

Am nächsten Morgen, als die Familie Seiler beim Frühstück saß, begann Frau Marie:

„Also Hedwig, Papa und ich haben gestern darüber nachgedacht, womit wir Dir zum Geburtstag noch eine große Freude machen könnten."

Das junge Mädchen wurde roth.

„Ja, Mamachen, ich wüßte schon etwas, aber — —"

„Kinder, um Gotteswillen, macht das nachher ab, wenn ich fort bin," unterbrach Herr Seiler seine Tochter. Er ahnte unliebsame Erörterungen. Und so verschob man die Sache. Hedwig schien es auch nicht so eilig zu haben. Frau Marie aber hatte keine Ruhe. Das Kind hatte augenscheinlich einen großen Wunsch und fürchtete nur des Vaters Ansicht. Natürlich des Vaters — die Mutter, die würde sie schon verstehen.

Herr Seiler ging fort. Marie und Hedwig blieben allein. Wie auf Verabredung schwiegen sie, bis das Mädchen den Tisch abgeräumt und das Zimmer verlassen hatte.

Nun fing Frau Marie an:

„Also, liebes Kind —"

„Ja, Mama ...."

„Du hast einen Wunsch, einen recht großen?"

„Ja. aber .... Du weißt gar nicht, Mama ... ich kann es kaum sagen —"

„Soll ich Dir helfen? Ja? Also Schmuck hast Du, Kleider auch, Taschengeld, so viel Du willst, nicht wahr? Du machst Dir nichts aus Kinkerlitzchen. Dein Herz hat größere, sehr große Wünsche ..."

„Ach ja, Mama!" rief Hedwig freudig.

„Du bist ein Kind der modernen Zeit", fuhr Frau Marie warm fort, „einer Zeit, in der die Frau von den Banden alter Vorurtheile befreit ist, in der sie sich regen und bewegen, sich als Individuum bethätigen kann."

Hedwig blickte etwas verständnißlos die Mutter an.

„Du hast viel Verstand, mein Kind," sprach Frau Marie weiter, „und auch Talent zur Musik, zur Malerei. Und nun, nicht wahr, liebe Hedwig? Ich errathe es. Du willst Künstlerin werden? Nicht wahr?"

„Aber nein, liebste Mama!" rief Hedwig in kläglichem Tone.

„Wie? Nein? Du willst nicht —?"

„Aber garnicht, Mama! Ich habe ja garnichts Künstlerisches an mir."

„Ja, was wolltest Du denn eigentlich?" fragte Frau Marie bestürzt.

„Ach, Mama, Mama!" sagte Hedwig weinerlich. „Du verstehst mich auch garnicht."

„Mein Himmel! Kind — so sprich doch; was ist es denn?"

„Nun, Mama, ich ... ich ... ach! Ich bin so unglücklich!" Und sie brach in ein jammervolles Schluchzen aus.

Frau Marie war fassungslos. Ihr liebendes Mutterherz bebte. Sollte irgend ein Unglück geschehen sein?"

„Aber Hedwig, Kind!" flehte sie, „so sage doch ... so rede!"

Hedwig lehnte ihr thränennasses Gesicht an die Schulter der sorgenden Mutter.

„Ach, Mama," schluchzte sie leise, „ich liebe ihn so sehr."

Frau Marie sprang heftig auf.

„Du liebst ... Du? Wen denn?"

„Aber Mama! Kannst Du es denn nicht errathen? Adolf, natürlich Adolf Stehr ... den Einzigen, den Besten .."

„Ja, ja, ja!" sagte Frau Marie ärgerlich, enttäuscht. Aber sie lachte resignirt und erheitert zugleich auf.

Und sofort verschwand der weinerliche Ausdruck aus dem Gesichte Hedwigs, und es strahlte in eitel Entzücken.

„Morgen wird er kommen und Euch fragen und Ihr sagt ja — bitte, bitte, Mamachen, süßes Mamachen! Ihr sagt ja!"

Und Frau Marie sagte ja. Wie konnte sie auch anders? Ihr Mann war einverstanden, ihr Kind war glücklich. Was wollte sie noch mehr? Am folgenden Tage, an Hedwigs Geburtstag, hörte sie es recht oft, „wie glücklich sie war in dem Glücke ihrer Tochter."

Und schließlich glaubte sie es auch.

„Na, nun ist „die Zukunft" des Kindes gesichert," sagte am Abend Herr Seiler. „Du siehst, Deine Sorgen waren überflüssig. Nun sind wir einig, nicht wahr?"

Ja, sie waren wieder einmal einig. Das „Kind" hatte sich ja selbst den „Beruf" gewählt.

Eine kühne Fahrt.

Allein durch das Weltmeer fuhr ein kühner Mann rund 46,000 Seemeilen weit. In London ist soeben ein sehr interessantes Buch erschienen: "Sailing Alone Around the World", das Kapitän Joshua Slocum zum Verfasser hat. Es enthält den spannendsten Bericht von der abenteuerlichen Weltumsegelung, die Slocum in einem kleinen Fahrzeug „Spray" vom 24. April 1895 bis zum 3. Juli 1898 unternommen hat. Die Fahrt begann in Boston, ging nach Gibraltar, von dort nach der Magelhaensstraße, dann durch die Südsee, über Australien, durch den Indischen Ozean, um das Kap der guten Hoffnung herum und wieder nach Hause über St. Helena, Ascension, Trinidad und Portorico. Das kleine Schiff, zu dessen Ausrüstung der Kapitän 13 Monate gebrauchte, da er alles selbst machte, hat eine Länge von 36 Fuß 9 Zoll, eine Tiefe von 14 Fuß 2 Zoll und einen Gehalt von 9 Tonnen. Nachdem Slocum sich genügend verproviantirt hatte, ging er ganz allein in See; er hatte nicht einmal ein Thier an Bord, und das einzige Instrument, das als Chronometer gelten konnte, war eine Wanduhr für einen Dollar. Er war noch nicht lange unterwegs, als er die Einsamkeit schrecklich zu fühlen begann. „Wenn es stürmisch war und ich viel zu thun hatte", schreibt er, „empfand ich meine Einsamkeit weniger. Wenn es jedoch wieder schönes Wetter wurde, brauchte ich meine Stimme oft und gab Befehle auf meinem Schiffchen, da ich gehört hatte, daß ich bei Nichtgebrauch meine Stimme verlieren könnte. Stand die Sonne auf Mittagshöhe, so rief ich laut: „Acht Glas". Oder ich rief von meiner Kabine einem nur in meiner Vorstellung existirenden Mann am Steuer zu: „Wie ist der Kurs?" Wenn ich dann aber keine Antwort bekam, wurde mir meine Lage nur noch fühlbarer. Meine Stimme klang hohl in der leeren Luft; ich wiederholte diese Versuche nicht mehr. Dann kam mir in den Sinn, wie ich als junger Bursche gesungen hatte, und obwohl mein musikalisches Talent niemals Neid erweckt hatte, sprangen die Tümmler, wenn ich meine Stimme erhob, und alte Schildkröten mit großen Augen hoben den Kopf." Die Beköstigung an Bord der „Spray" war durchaus nicht mager. „Eines Nachmittags stieß das Schiff auf eine große, schlafende Schildkröte. Sie erwachte mit meiner Harpune im Genick, wenn sie überhaupt erwachte. Es war sehr schwierig, sie an Deck zu bringen. Aber das Schildkröten-Filet war gut. Ich hatte an dem Koch nichts zu tadeln. An jenem Abend bestand der Speisezettel aus Schildkröten-Filet, Thee mit Toast, Bratkartoffeln, gedämpften Zwiebeln, geschmorten Birnen und Sahne." Slocum wollte eigentlich durch das Mittelländische Meer und den Suezkanal, aber erfahrene Offiziere riethen ihm ab und warnten ihn vor den Seeräubern des Rothen Meeres. Auch auf dem Atlantischen Ozean hatte er einen Zusammenstoß mit maurischen Piraten, denen er jedoch noch entkam. Die Reise bis Brasilien dauerte 40 Tage, aber das Schiff war nicht ganz ohne Begleitung. „Ein Delphin folgte der „Spray" und begnügte sich mit Abfällen, die ich von meinem Tisch über Bord geworfen hatte; denn das Thier war verwundet worden und konnte nicht auf Raub ausgehen. Ich kannte den Delphin an seinen Narben, hatte mich an ihn gewöhnt und vermißte ihn, wenn er Ausflüge machte. Eines Tages kam er mit drei Begleitern zurück, und die kleine Gesellschaft hielt zusammen. Ihr Leben war oft von hungrigen Haifischen bedroht, dann schossen sie fort, jeder in einer anderen Richtung, sodaß der Hai, wenn er ein Thier verfolgte, von den anderen weggeführt wurde. Nach einiger Zeit kamen sie dann zurück und gaben sich ein Rendezvous bei meinem Boote. Zweimal lenkte ich ihre Verfolger durch eine Blechpfanne ab, die die Haifische für einen glänzenden Fisch hielten, und ich schoß ihnen eine Kugel durch den Kopf." Am Kap Horn traf Slocum wieder Seeräuber. „Da ich sie nicht wissen lassen wollte, daß ich allein war, ging ich in die Kabine und wechselte meine Kleider. So waren zwei Mann an Bord. Dann zog ich ein Stück Bugsprit als Seemann an, sodaß wir drei waren. Als sie 80 Yards entfernt waren, schoß ich, sie kamen aber noch näher, ich feuerte also ein zweites Mal, da kehrten sie um. Bei Anbruch der Dunkelheit bestreute ich das Deck mit kleinen Nägeln. Als das Schiff Thieves Bay passirt hatte, folgten mir zwei Canoes. Eines Nachts nun, als ich schlafend in meiner Cabine lag, kamen Wilde an Deck, sie heulten aber wie die Hunde, als sie auf die Nägel traten, sodaß ich mein Gewehr kaum nöthig hatte. Sie sprangen Hals über Kopf in ihre Canoes, und einige fielen auch in die See." In allen australischen Häfen wurde Slocum mit großen Ehren aufgenommen, in Mauritius aber hielten ihn die Eingeborenen für den Bösen in eigener Person. Eine eigenartige Episode war sein Besuch beim Präsidenten Krüger. „Seine Excellenz empfing mich sehr herzlich, aber als mein Freund Richter Beyers, der mich vorgestellt hat, erwähnte, daß ich eine Reise um die Welt mache, verbesserte Krüger ihn und machte ihn darauf aufmerksam, daß die Erde flach ist. „Sie meinen nicht u m die Welt, das ist unmöglich! Sie meinen i n der Welt!" Und weiter äußerte er kein Wort zu uns." Als Slocum sich der Heimath näherte, war inzwischen der Krieg mit Spanien ausgebrochen, was er nicht wußte, da er einen Monat nicht an Land gewesen war. Im Ganzen hat das Schiff mehr als 46,000 Seemeilen gemacht.

— Vertrauenerweckend. — Fürchten Sie gar nicht, daß bei einem solchen Sturm Ihr Boot umgeworfen wird? Schiffer: Davör häb ick keen Bang; Ick kunn schwemm' as 'ne Woterratz un min Nöitschool blifft ok bowen upp.

Der „Schweizer Admiral".

Er hat wirklich existirt, dieser Admiral, den man geneigt war, in das Reich der Legenden zu verweisen, und der besonders für die französischen Possendichter ein so beliebtes, nie versagendes komisches Motiv gewesen ist, seine Authentizität ist neuerdings, wie das „Journal des Débats" erzählt, durch den Gelehrten Haller in einer Studie über die Marine auf dem Genfer See erwiesen worden. Die Anfänge der „Lemannischen Marine" reichen bis in das 16. Jahrhundert zurück, in die Zeit, in der das Waadtland dem Kanton Bern gehörte. Dieser befürchtete Angriffe des Herzogs von Savoyen auf seine neue Eroberung und ließ zunächst eine Galeote, dann zwei große Galeeren, eine Brigantine und verschiedene Schaluppen bauen, um seinen Besitz zu schützen. Diese Fahrzeuge, die offiziell als „Kriegsschiffe" bezeichnet wurden, hatten die Namen „Großer Bär", „Kleiner Bär", — Bern führt einen Bären in seinem Wappen, — „Schäferin" usw. Vorn an den Schiffen war das Bild eines großen Bären geschnitzt. Auf dem Gipfel des Mastes flatterte eine rechteckige Flagge, die mit einem gestickten Bären geschmückt war. Der Herzog von Savoyen wollte natürlich nicht hinter seinen Nachbarn zurückbleiben. Auch er ließ sich Galeoten, Galeeren und Brigantinen bauen. Die beiden feindlichen „Flotten" kamen allerdings niemals in einer Seeschlacht aneinander, sie bethätigten sich jedoch in häufigen „Demonstrationen", an die eine Erinnerung sich bewahrt hat. Das waren freilich Stürme im Wasserglase; aber die Geschichte hat stets gezeigt, daß der Haß der kleinen Staaten unversöhnlicher ist als die Feindschaften zwischen großen Mächten. Die Schweizer „Admirale" nahmen ihre Funktionen sehr ernst und suchten sie in der möglichst besten Weise zu erfüllen. Die Geschichte ist indessen undankbar; sie hat ihr Gedächtniß nicht bewahrt. Der letzte „Oberstkommandirende der Berner Marine" hieß von Crousaz. Er hatte in Frankreich gedient und zwei Seekriege mitgemacht. Man hob seine Stelle auf, als man die Berner Marine abschaffte, im Jahre 1792 und man verlieh dem Admiral Crousaz einen goldenen Degen zur Entschädigung.

— Wer Dumme fangen will, muß die Gescheidtheit rühmen.